Einzelpreis 10 P oder 20 Groszy

Danziger Volksstimme

Bezugspreis monatlich 8.00 Gulden, wöchentlich 0.75 Gulden, in Deutschland 2.50 Goldmark, durch die Post 3.00 Gulden monatl. Anzeigen: die 8-gesp. Zeile 0.40 Gulden, Reklamezeile 2.00 Gulden, in Deutschland 0.40 und 2.00 Goldmark. Abonnements- und Inseratenaufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 120 Donnerstag, den 27. Mai 1926 17. Jahrgang

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spendhaus Nr. 6
Postscheckkonto: Danzig 2945
Fernsprecher: Für Schriftleitung 720, für Anzeigen-Annahme, Zeitungsbestellung und Drucksachen 3290

Die Pläne der neuen polnischen Regierung.

Emsige Arbeit in den Ministerien. — Die Beziehungen zu Danzig. — Die Haltung der Sozialdemokraten. Förderung der Handelsvertragsverhandlungen zwischen Deutschland und Polen.

Dr. H., Warschau, den 27. Mai 1926.

Wenn nicht alle Anzeichen trügen, so scheint in Polen nach der durch den Marschall Pilsudski durchgeführten Umwälzung eine neue Aera eingetreten zu sein. Die neue Regierung Bartel, obgleich sie bekanntlich nur einen provisorischen Charakter trägt, ist nämlich bereits eifrig ans Werk gegangen, um die von ihr angekündigten einschneidenden Reformen durchzuführen. Das Kennzeichen der jetzigen Regierung ist eifrige Arbeit. Beim Besuch des Handels- und Industrieministeriums fand ich schon um ½8 Uhr morgens den Minister Gliwic bei der Arbeit. Es fällt auch die freundliche Beziehung auf, die jetzt in den Ministerien zwischen Vorgesetzten und Untergebenen herrscht, was ehedem nicht zu bemerken war.

Minister Gliwic, der mich über die Absichten der neuen Regierung eingehend informierte, sagte u. a.: Das am polnischen Volkskörper haftende Geschwür habe Marschall Pilsudski wohl durchschnitten, aber man müsse noch alle Anstrengungen machen, um den angesammelten Eiter zu entfernen und die Wunde radikal zu desinfizieren. In erster Linie müsse die Vertrauenskrise durch produktive Arbeit beseitigt werden.

Daß sich das jetzige polnische Parlament bereits überlebt hat, darüber sind sich nunmehr alle Parteien einig. Die allgemeine Zufriedenheit, welche das erfolgreiche Unternehmen Pilsudskis hervorrief, zeigte zur Genüge, wie weit die polnische Oeffentlichkeit die bisherigen Zustände satt hatte. Es unterliegt deshalb fast keinem Zweifel, daß sich eine Mehrheit für die Auflösung der jetzigen polnischen Parlamente finden wird. Sollte dies nicht der Fall sein, wird Pilsudski wohl nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sonst wäre das so teuer erkaufte Unternehmen vollständig verfehlt. Was aber die neuen Parlamente sein werden, darüber ist vorläufig noch ein dichter Schleier gehängt. Wenn die Regierung also nun konsequent sein will, muß sie notgedrungen die notwendigen Reformen in der Zwischenzeit durchführen.

Nach den erhaltenen Informationen besteht der Plan der neuen Regierung hauptsächlich darin, sämtliche überflüssig erscheinenden Behörden abzubauen, Korruption und Protektion völlig zu beseitigen, das Steuersystem zu reorganisieren und die Methoden der Steuereintreibung radikal zu reformieren. Die Revision der Beziehungen zu Danzig im liberalen Sinne wird als eine Selbstverständlichkeit betont. Minister Gliewic äußerte auch die Hoffnung, daß die in Berlin nunmehr wiederaufgenommenen Wirtschaftsverhandlungen diesmal zu einem beide Parteien befriedigenden Abschluß führen werden. Die Verhandlungen werden nur noch so lange dauern, wie es die technische Seite der Arbeiten verlangt. Es sind ja je einige hundert Positionen im deutschen und polnischen Zolltarif, die eingehend behandelt werden müssen.

Obgleich von seiten der Regierung Bartel immer wieder betont wird, daß sich diese Regierung nur als provisorische ansieht, wird doch in maßgebenden Kreisen behauptet, daß sie auch nach der Wahl des Staatspräsidenten schon aus dem Grunde am Staatsruder bleiben wird, weil bei der jetzigen Lage der Dinge, besonders wenn Pilsudski zum Staatspräsidenten gewählt und die Parlamente aufgelöst werden sollten, was, wie bereits mitgeteilt, anzunehmen ist, die Bildung einer parlamentarischen Regierung unmöglich erscheint und für eine Beamtenregierung seien die jetzigen Minister die geeignetsten Männer, die hierfür in Frage kämen. Somit ist nur eine Neubesetzung des Kriegsministeriums an Stelle Pilsudskis und des Außenministeriums, mit dem Skrzynski erneut betraut werden soll, zu erwarten. Es ist auch noch eine Möglichkeit vorhanden, daß auch an Stelle Bartels ein außerparlamentarischer Ministerpräsident ernannt werden soll.

Die Parteien, bis auf den Linksblock, den die Sozialdemokraten und die drei linken Bauerngruppen bilden, haben bisher noch zu der bevorstehenden Wahl des Staatspräsidenten und zu der Regierung Bartels keine positive Stellung genommen. Dies soll erst im Laufe des Freitags und Sonnabends geschehen.

Die verschiedenen Möglichkeiten der Entwicklung.

Die „Internationale Information" des Sekretariats der Sozialistischen Arbeiter-Internationale veröffentlicht einen Aufsatz des Vizepräsidenten der PPS., Genossen Niedzialkowski, in dem u. a. angeführt wird:

„In der letzten Zeit waren die Beziehungen der Partei zum Marschall Pilsudski sehr gespannte. Aber die Militärrevolte des Marschall gegen die herrschende Reaktion hat sofort einen hochaufschäumenden Enthusiasmus unter den Arbeitermassen ausgelöst. Umgekehrt hätte ein Sieg der Regierung eine schreckliche Rache an der Arbeiterklasse und der ganzen Demokratie bedeuten müssen und würde ohne Zweifel zu einer Militärdiktatur im rein faschistischen Sinne geführt haben. Dazu kommt, daß Pilsudski im Volke persönlich sehr populär ist.

In dieser Lage hatten wir keine Zeit, uns Ueberlegungen hinzugeben; wir mußten mit Pilsudski marschieren, weil er gegen die Reaktion marschierte. Das Zentral-Exekutivkomitee hat daher den Generalstreik proklamiert; im Besonderen den Streik der Eisenbahner, um das Vorrücken der reaktionären Regimenter zu hindern; eine große Zahl von Arbeitern ist in die Reihen der Truppen eingetreten, um am Kampfe teilzunehmen.

Zusammenfassend kann man, wenn man die verschiedenen Möglichkeiten der Entwicklung der Ereignisse ins Auge faßt, folgende Eventualitäten für die Zukunft unterscheiden:

1. Entweder entwickelt sich die gegenwärtige Regierung im Sinne einer Militärdiktatur, dann wäre der Konflikt mit der Arbeiterklasse unmittelbar gegeben.

2. Oder die Regierung wird, wie sie es erklärt, im Sinne der Demokratie vorgehen, dann wird das Parlament aufgelöst, Neuwahlen ausgeschrieben, die sozialistische Bewegung erhält Zugeständnisse und alle Kräfte sind dann auf den Wahlkampf zu konzentrieren.

3. Oder endlich, es kommt zum Bürgerkrieg mit der Reaktion in Posen, dann würde die Notwendigkeit einer sozialistischen oder nahezu sozialistischen Regierung hervortreten.

Im Augenblick ist die zweite Möglichkeit die wahrscheinlichste, sie ist auch — im Hinblick auf die ökonomische Krise des Landes — die vorteilhafteste für den Sozialismus und das Proletariat. Die Arbeit der Partei steuert auf sie hin.

Gegenüber dem Kabinett Bartel nehmen wir eine abwartende Haltung ein. Wir haben ihm ein Minimalprogramm in ökonomischer, sozialer und politischer Richtung sowie betreffend das Problem der Minoritäten vorgelegt. Wir haben die Vorschläge der Kommunisten über die „Einheitsfront" abgelehnt. Wir sind in ständiger Fühlung mit den deutschen und jüdischen Sozialisten und mit den Bauernparteien der Linken. Die Partei hat vollständig klar ihre Prinzipien und die Prinzipien der Internationale gewahrt.

Im Augenblick spielt der Kommunismus keinerlei ernst zu nehmende Rolle. Die Sozialistische Partei Polens (PPS.) hat sich als die einzig führende Kraft der Arbeitermassen erwiesen."

Diese von der Sozialdemokratie angekündigte Stellung hat sich inzwischen insofern geändert, daß die Sozialdemokraten nunmehr entschlossen sind, an die Präsidentenwahl unter der Losung „Der Kampf um Pilsudski" heranzutreten. Dagegen haben unsere polnischen Genossen zur Regierung Bartel immer noch keine positive Stellung genommen, und zwar deshalb nicht, weil zunächst über den Inhalt und den Sinn der von dieser Regierung dem Sejm zu unterbreitenden Gesetzentwürfe, insbesondere der Reform der Wahlordnung, geschaffen werden muß. Dasselbe ungefähr gilt auch für die linken Bauerngruppen. Die endgültige Stellungnahme der Linksparteien ist gewissermaßen auch noch von dem Bekanntwerden der Pläne der Rechtsparteien abhängig.

*

Schärfere Sprache Moskaus gegen Pilsudski.

In der Stellungnahme der Sowjetpresse zu dem Staatsstreich in Polen wird die Sprache gegen Pilsudski täglich schärfer. Nachdem die Sowjetblätter ihn zunächst als wenig geeignet zu einer wirklichen Besserung der katastrophalen innenpolitischen Lage in Polen bezeichnet hatten, äußern sie nunmehr immer unzweideutiger die Ansicht, daß Pilsudski seinen Staatsstreich unter der wohlwollenden Gönnerschaft Englands ausgeführt habe, welches den polnischen Marschall dazu ausersehen habe, auch Polen in die sowjetfeindliche Einheitsfront einzustellen, an deren Aufstellung und Festigung England mit großer Zähigkeit arbeite. Der englischen Diplomatie liege viel daran, an der Spitze der Regierung Polens einen Mann zu wissen, der eine polnisch-russische Annäherung nicht wolle und dem an gut nachbarlichen Beziehungen zwischen Moskau und Warschau nichts gelegen sei. Nach Ansicht der Sowjetblätter müsse von Pilsudski eine solche politische Einstellung allerdings befürchtet werden. Daraus folge nun aber noch nicht, daß man in Moskau Grund zu einer besonderen Beunruhigung habe. Vielmehr werde Warschau gegenüber die Politik kaltblütigen Abwartens befolgt werden, bis sich Pilsudskis außenpolitisches Gesicht deutlicher erkennen lasse.

Die polnische Enteignungsaktion.

Ein Entscheid des Internationalen Gerichtshofes.

Der Internationale Gerichtshof im Haag erkannte die Berechtigung des deutschen Anspruchs gegen die Beschlagnahme der oberschlesischen Stickstoffabrik Chorzow durch Polen an und erklärte die Liquidierung des deutschen Eigentums in Polnisch-Oberschlesien als teilweise nicht vereinbar mit der Genfer Konvention.

Nach mehr als einjähriger Dauer ist damit vor dem ständigen Internationalen Gerichtshof im Haag ein deutsch-polnischer Prozeß zu Ende gegangen, bei dem es sich um oberschlesische Streitfragen handelte. Zunächst hatte der Gerichtshof im August v. J. entgegen den polnischen Einwänden seine Zuständigkeit bejaht, und nach wiederum viermonatigen Verhandlungen ist das Urteil selbst ergangen, das in allen wesentlichen Punkten der deutschen Klage Recht gibt. Diese Klage richtete sich einmal gegen die entschädigungslose Wegnahme des Stickstoffwerkes Chorzow, und zweitens gegen eine Reihe von Liquidationen ländlichen Großgrundbesitzes.

Das Urteil in der Sache der Stickstoffwerke Chorzow ist von besonderer Tragweite. Diese Beschlagnahme war von Polen auf Grund eines polnischen Gesetzes vom Juli 1920 vorgenommen worden. Es ist bereits der zweite Fall, daß der Haager Gerichtshof dieses Gesetz als nicht im Einklang stehend mit den völkerrechtlichen Verpflichtungen Polens bezeichnet. Der erste Fall betraf die Enteignung deutscher Ansiedler und wurde im Jahre 1923 entschieden. Das Urteil des Haager Gerichtshofes stellt jetzt fest, daß Polen in Wirklichkeit das Stickstoffwerk liquidiert habe, also eine Entschädigung zahlen müsse. Da ganz allgemein in dem Haager Urteil ausgesprochen wird, daß derartige Maßnahmen als Liquidation auch dann angesehen werden können, wenn sie nicht rechtlich als Liquidation bezeichnet werden, gewinnt das Urteil über die deutsch-polnischen Beziehungen hinaus für derartige Eingriffe in das Privatvermögen, die durch den Versailler Vertrag und andere Verträge ermöglicht worden sind, eine grundsätzliche Bedeutung. Es sei nur daran erinnert, wie in südöstlichen Staaten durch Agrargesetze Entdeutschungsmaßnahmen durchgeführt werden, bei denen nunmehr die Möglichkeit gegeben ist, sie als Liquidationen anzusehen, wodurch den Staaten schwere finanzielle Lasten auferlegt werden, die dieser Entdeutschung wohl einen Riegel vorschieben werden

In den Liquidationsfällen hat Deutschland in der Mehrzahl Recht bekommen. Hier handelt es sich um Streitigkeiten aus dem Genfer Abkommen über Oberschlesien, das die Liquidationsfrage besonders regelt.

Im ganzen ist dieses Urteil von besonderer Bedeutung für die völkerrechtlichen Verhältnisse der Nachkriegszeit überhaupt. Bemerkenswert ist vom systematischen Standpunkt aus, daß wiederum eine flagrante Verletzung völkerrechtlicher Pflichten durch Polen festgestellt wurde. Vielleicht trägt das Urteil dazu bei, zum beiderseitigen Vorteil, eine deutsch-polnische Verständigung zu erzielen.

Internationale Konferenzen in Genf.

Die Abrüstungskonferenz.

In der vorläufig letzten Plenarsitzung der Vorbereitenden Abrüstungskonferenz am Mittwoch leuchteten noch einmal die tieferen Gegensätze zwischen verschiedenen Staatengruppen in der Abrüstungsfrage grell auf. Die Wortführer waren dabei die Vertreter der Kleinen Entente, die zunächst an dem Bericht des Redaktionsausschusses Verschiedenes auszusetzen hatten. Dennoch wurde er schließlich einstimmig angenommen. Mehrere Vertreter der Kleinen Entente wandten sich dann gegen das Memorandum der ungarischen Regierung. In diesem Schriftstück wird zu jedem einzelnen Punkt des Abrüstungs-Fragebogens eingehend Stellung genommen, in einer Reihe von vergleichenden Tabellen auf die militärischen und wirtschaftlichen Verhältnisse Ungarns und seiner Nachbarländer hingewiesen und daraus die Schlußfolgerung gezogen, daß Ungarn sich bedroht fühle. Entweder müsse der Friedensvertrag von Trianon revidiert oder die Ungarn umgebenden Staaten müßten auf den gleichen Stand abgerüstet werden. Dabei wird die Einführung eines gleichen Rekrutierungssystems und eine Kontrolle des Völkerbundes vorgeschlagen. Der südslawische, rumänische und tschechoslowakische Delegierte erwiderten darauf zum Teil recht scharf, daß ihre Staaten Ungarn keineswegs bedrohen und der ungarischen Regierung schon mehrmals, jedoch bisher vergebens, den Abschluß von Nichtangriffs-Abkommen angeboten haben. Sowohl diese Redner wie nach ihnen auch Lord Robert Cecil, der Franzose Clauzel (Paul Boncour ist am Dienstagabend nach Clermont-Ferrand abgereist) und der italienische Vertreter lehnten es ab, über die Friedensverträge zu diskutieren. Graf Bernstorff führte kurz aus, daß Deutschland zwischen zwei Situationen entscheide: der gegenwärtigen, mit der es sich auf die Dauer ebenfalls nicht abfinden könne, und der zukünftigen Lage nach der vorgenommenen Abrüstung, die er in allen seinen Erklärungen allein im Auge gehabt habe. Zum Schluß wurden das Memorandum Ungarns und ein solches Griechenlands, das zu keiner Diskussion Anlaß gegeben hatte, in ihren militärischen und wirtschaftlichen Punkten, mit allen Vorbehalten zu den politischen Argumenten, beiden technischen Kommissionen überwiesen, womit sich der ungarische und der griechische Vertreter einverstanden erklärten.

Die Wiederaufnahme der Plenarberatungen der Vorbereitenden Abrüstungskonferenz soll sobald wie möglich erfolgen. Einen bestimmten Zeitpunkt dafür festzusetzen, hielt man trotz des dringenden Wunsches des amerikanischen Delegierten jedoch nicht für möglich. Die wirtschaftliche und die militärische Kommission beginnen sofort mit ihren Arbeiten.

*

Die 8. internationale Arbeitskonferenz.

Am Mittwoch, vormittags 11 Uhr, wurde die 8. Internationale Arbeitskonferenz mit einer kurzen Begrüßungsansprache des Vorsitzenden des Verwaltungsrats des Internationalen Arbeitsamtes Albert Thomas eröffnet. Darauf folgte die Wahl des Vorsitzenden der Konferenz, des holländischen Parlamentariers und Sozialpolitikers Dr. Nolens. Bei der Empfehlung seiner Wahl durch je einen Vertreter der Regierungen und der Arbeitgeber- und Arbeitnehmergruppe bemerkte Genosse Mertens-Belgien, die Arbeitergruppe wünsche, daß Dr. Nolens durch die neue Würde in seinem Lande noch mehr Autorität gewinne, so daß es ihm bald gelinge, die internationalen Abkommen, vor allem das über die 48-Stunden-Woche, zur Ratifizierung zu bringen.

An der Konferenz nehmen 37 Ländervertretungen mit 129 Delegierten und 107 Stellvertretern und technischen Sachverständigen teil. Auf die verschiedenen Kontinente verteilen sich die Delegierten wie folgt: Europa 88, Amerika 23, Asien 11, Afrika 4, und Australien 3. Die Zahl der vertretenen Länder ist um fünf kleiner als bei der letzten Konferenz. 19 Länder sind gar nicht vertreten. Doch handelt es sich hierbei entweder um sehr weit entfernte oder industriell noch sehr wenig entwickelte Staaten. Die stärkste Vertretung weist Spanien mit 17 Delegierten auf, dann folgen Japan mit 15, Deutschland und England mit je 14, Dänemark mit 10 usw.

Zwei Arbeiterdelegierte haben bereits Entschließungsentwürfe eingebracht: der Indier Rai zur Durchführung einer Untersuchung über die Arbeitsverhältnisse der Eingeborenen und Farbigen in Afrika und Amerika sowie für die Ernennung eines Korrespondenten des Internationalen Arbeitsamtes in Indien, und der Schweizer Schürch über die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit.

Zu Vizepräsidenten der Arbeitskonferenz sind am Mittwochnachmittag gewählt worden: Minister Aguero (Kuba) als Regierungsvertreter, Hodac (Tschechoslowakei) als Arbeitgebervertreter und Hermann Müller (Deutschland) als Arbeitervertreter.

Das Ende des französischen Parteitages.

Eine Einigung nicht erzielt.

Der sozialistische Parteitag in Clermont-Ferrand ist am Mittwochabend zu Ende gegangen, ohne daß es gelungen ist, eine Einigung zwischen den drei Richtungen herbeizuführen. Die Gruppe Renaudel hatte zwar zum Schluß darauf verzichtet, eine besondere Entschließung vorzulegen, hat sich aber auch nicht der Entschließung der Mehrheit angeschlossen, weil sie deren Standpunkt in der Frage der Parteidisziplin nicht teilt. Bei der Schlußabstimmung standen sich zwei Entschließungen, die der Mehrheit, gezeichnet von Ciromski, Lebas, Leon Blum, Bracke und Paul Faure, sowie die der äußersten Linken, gezeichnet von Maurin, der sich den von Compere Morel vorgeschlagenen Wortlaut zu eigen gemacht hatte, gegenüber. Die Gruppe Renaudel hatte beschlossen, sich der Abstimmung zu enthalten und auch darauf verzichtet, Vertreter in die Parteileitung zu entsenden. Gen. Marquet erklärte zur Begründung dieser Haltung, daß es sich keineswegs um eine systematische Opposition handele, aber der Einigungsversuch sei gescheitert in der Frage der Disziplin der einzelnen Mitglieder, während man sich über die Grundsätze der Politik einig sei. Renaudel erklärte, daß er und seine Gruppe sich enthalten werden. „Diese Stunde", versicherte er, „ist die schmerzlichste meines sozialistischen Daseins".

Bei der Abstimmung wurde der erste Teil der Entschließung zur Allgemeinpolitik mit 2288 Mandate bei 694 Enthaltungen und 114 Abwesenden angenommen. Der zweite Teil der Entschließung über die Parteidisziplin erhielt 1895 Stimmen bei 895 Enthaltungen, 312 (Gruppe Maurin) stimmten dagegen. Die Gesamtentschließung fand dann mit 2249 gegen 166 (Gruppe Maurin) bei 685 Enthaltungen Annahme. Bei der Ernennung der Mitglieder der Parteileitung durch den Parteitag wurde beschlossen, die Plätze für die Gruppe Renaudel offen zu lassen, in der Hoffnung, daß Renaudel und seine Freunde auf ihren Entschluß verzichten werden.

Die vom Kongreß angenommene Entschließung wiederholt in ihrem ersten Teil die von Leon Blum vorgetragene Auffassung über die Allgemeinpolitik der Partei. Sie lehnt die Teilnahme an einer bürgerlichen Regierung ab und erklärt sich für die Politik der Unterstützung ihrer Regierung gegenüber, die sich das sozialistische Programm zur Finanzpolitik zu eigen macht. Dieser Regierung gegenüber wird die sozialistische Kammerfraktion eine oppositionelle Haltung einnehmen müssen. Die Einheitsfront mit den Kommunisten wird abgelehnt. Der letzte Teil der Entschließung wendet sich gegen die heutigen Fälle vom Bruch der Parteidisziplin und rügt sie scharf. Von besonderen Maßnahmen wird für den Augenblick zwar nicht gesprochen, jedoch werden solche für die Zukunft im Falle der Wiederholung angekündigt.

Vorbereitungen zur Regierungsbildung in Litauen.

Die Linkspresse erhebt Protest gegen die Verschleppung der Einberufung des Sejms durch die noch am Ruder befindliche Regierung, „der das Volk öffentlich ein Mißtrauensvotum ausgesprochen hat". Die Vorgänge in Polen erforderten erhöhte Aktivität, zu der die Regierung keine Autorität mehr besitze. Nach der Verfassung muß der neue Sejm spätestens 30 Tage nach den Wahlen, also etwa zum 10. Juni einberufen werden. Die volkssozialistischen „Lietuvos Zienios", das Hauptorgan der jetzt aus den Wahlen siegreich hervorgegangenen Opposition, verlangen eine Amnestie für die wegen politischer Vergehen Verurteilten, ebenso für alle im Disziplinarstrafverfahren verurteilten Soldaten. — Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Litauens hat beschlossen, eine Beteiligung an einer bürgerlichen Regierung abzulehnen, doch ist die Partei bereit, ein von den Volkssozialisten gebildetes Ministerium zu unterstützen.

Unterwerfung Abd el Krims. Abd el Krim befindet sich auf dem Wege zu den französischen Linien. Er stellt sich mit seiner Familie unter den Schutz Frankreichs. Bevor er sein Hauptquartier verließ, hat er alle französischen, spanischen und eingeborenen Gefangenen freigegeben.

Strafverfolgung des völkischen Abg. Wulle. Beim preußischen Landtag ist jetzt der Antrag des preußischen Justizministeriums auf Genehmigung zur Strafverfolgung des völkischen Abg. Wulle wegen des Verdachtes der Anstiftung zu politischen Mordtaten eingegangen.

Das Urteil im Frankenfälscher-Prozeß.

Im Frankenfälscherprozeß wurde am Mittwoch das Urteil gefällt. Die Hauptangeklagten, Prinz Windischgraetz und der ehemalige Landespolizeichef Nadossy, wurden wegen des Verbrechens der Geldfälschung und der Dokumentenfälschung zu je 4 Jahren Zuchthaus und 10 Millionen Kronen (600 Reichsmark) Geldstrafe sowie zu Amtsverlust und Verlust der politischen Rechte auf die Dauer von 3 Jahren verurteilt. 4 Monate und 14 Tage der Untersuchungshaft werden angerechnet. Die Leiter des Karthographischen Instituts, General Haitz und Oberst Kurz, erhielten wegen Beihilfe zur Geldfälschung je 1 Jahr Kerker und 2 Millionen Kronen Geldstrafe sowie Amtsverlust und Verlust der politischen Rechte auf die Dauer von 3 Jahren. 4½ Monate der Untersuchungshaft wurden auch ihnen angerechnet. Der technische Leiter des Kartographischen Instituts, Gerö, wurde wegen des Verbrechens der Geldfälschung zu 2 Jahren Zuchthaus und 2 Millionen Kronen Geldstrafe sowie Amtsverlust und Verlust der politischen Rechte auf die Dauer von 3 Jahren verurteilt. Der Sekretär des Prinzen Windischgraetz, Raba, erhielt wegen Beihilfe zur Geldfälschung und Dokumentenfälschung 1 Jahr 6 Monate Kerker und die üblichen Zusatzstrafen. Die übrigen Beamten des karthographischen Instituts erhielten Gefängnisstrafen von 2 bis 6 Monaten, ein Teil der Angeklagten, der die gefälschten Banknoten verwendet hatte, Kerkerstrafen von 10 Monaten bis zu 1 Jahr. Alle Angeklagten wurden verurteilt, der Bank von Frankreich als symbolischen Schadenersatz 1 Franken zu zahlen und die Prozeßkosten zu ersetzen.

Großes Aufsehen erregte der Freispruch des Generaldirektors der Postsparkasse, Baroß, sowie des Vizepräsidenten des ungarischen Nationalbundes, Szörtsey, gegen die von der Staatsanwaltschaft Anklage wegen Beteiligung an der Frankenfälschung erhoben war. In der Begründung des Urteils wird festgestellt, daß die Angeklagten vollkommen uneigennützig gehandelt haben und dem Vaterland einen Dienst erweisen wollten. Ausdrücklich wird festgestellt, daß kein Mitglied der Regierung von der Notenfälschung Kenntnis gehabt habe. Der Gerichtshof beschloß, alle Angeklagten, mit Ausnahme des Prinzen Windischgraetz und Nadossy, sofort auf freien Fuß zu setzen. Sowohl der Staatsanwalt als die Verurteilten haben Berufung eingelegt.

*

Der Notenfälscherprozeß ist zu Ende. Daß Graf Teleki, Bischof Zadravecz, Ministerpräsident Bethlen nicht unter den Angeklagten sein, daß Horthy nicht belastet werden durfte, war ja von vornherein selbstverständlich bei dem System, das in Ungarn an der Macht ist. Auch über das fernere Schicksal des Windischgraetz und seiner Mitangeklagten braucht man sich keine grauen Haare wachsen zu lassen. Daß den 24 Angeklagten, und namentlich ihren Führern, nicht allzuviel geschehen ist, dafür wurde schon dadurch gesorgt, daß der Kurialrichter Töreky, der als Mitglied des „Blutbundes des Doppelkreuzes" eine der Stützen der Gegenrevolution ist und das auch bei vielen Prozessen bewiesen hat, zum Leiter der Verhandlung bestellt wurde. Er hat auch mit dem feinen Verständnis des Eingeweihten die Verhandlung so geleitet, daß die Angeklagten nicht allzuviel gestehen und einander auch nicht allzusehr beschuldigen mußten. Die Geheimnisse der Gegenrevolution durften sie nicht mehr lüften, als schon andere getan haben, mindestens nicht mehr als unbedingt nötig war, um sich die nötigen Milderungsgründe zu verschaffen und sich den guten Glauben zuzubilligen; und vor allem nicht mehr, als daß die beschuldigten Nichtangeklagten es ruhig ableugnen können. Dieses kunstvolle Spiel mußte namentlich mit der Person des Ministerpräsidenten Graf Bethlen getrieben werden, von dem es offenkundig und durch die Aussagen der Beschuldigten erhärtet ist, daß er in die Pläne eingeweiht war. Es mußte verhindert werden, daß in öffentlicher Verhandlung der volle Beweis seine Mitschuld erbracht würde. Und gleichzeitig mußten die Angeklagten doch die Möglichkeit haben, ihn so weit zu beschuldigen, daß ihnen der Entschuldigungsgrund oder doch zumindest der Milderungsgrund des guten Glaubens, bei ihren Verbrechen die Weisungen der höchsten Staatsbehörde erfüllt zu haben, zugebilligt werden kann. Es sollte also einerseits Bethlen nicht so kompromittiert werden, daß seine Stellung gegenüber dem Ausland erschüttert würde; aber es sollte andererseits eine Atmosphäre geschaffen werden, die dem Gericht die Möglichkeit gibt, die Angeklagten zwar objektiv für schuldig zu erklären, aber subjektiv ihre Verantwortlichkeit mit dem Argument, daß sie annehmen konnten, der Ministerpräsident billige ihr Tun, entweder auszuschließen oder einzuschränken, sie also zumindest milde zu bestrafen. Uebrigens braucht man nicht zu fürchten, daß der Kerker, selbst wenn er sich für sie öffnen sollte, für sie schrecklicher sein wird als das Untersuchungsgefängnis, daß sich für sie von einem Aufenthalt in einer privaten Erholungsstätte auch nicht unterschieden hat.

Schlechte Situation für das neue belgische Kabinett.

Die Aussprache über die Regierungserklärung des neuen Kabinetts Jaspar brachte eine von Anfang an ziemlich gereizte Auseinandersetzung zwischen Vertretern der Parteien, die zusammen in der neuen Regierung sitzen, namentlich zwischen den Liberalen und den Sozialisten. Der Sozialist Pierard sprach der Regierung ein bedingtes Vertrauen aus, das der Sozialist Hubin unbedingt verweigerte. Jaspar betonte zur Beruhigung der Sozialisten noch einmal ausdrücklich, daß an der sozialen Gesetzgebung nicht gerüttelt werde und stellte die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens über den Achtstundentag und Aufwertung der Altersrenten, die Bekämpfung der Teuerung und allgemeine Lohnerhöhungen in sichere Aussicht.

Die stärkste Macht der Welt.

Amerikas Nationalvermögen: 550 Milliarden Dollars. Das gesamte Volkseinkommen wächst jährlich um 1 Milliarde Dollars.

Die letzten Nachweise über die Bevölkerungsentwicklung der Vereinigten Staaten nennen vier Millionenstädte, an erster Stelle Neuyork mit 5 924 000, Chikago mit 3 048 000, Philadelphia mit 2 008 000 und Detroit, die Ford-Stadt, mit 1 290 000 Einwohnern. Das Nationalvermögen der Staaten beträgt 550 Milliarden Dollars. Das Gesamteinkommen der Vereinigten Staaten wächst durchschnittlich jährlich um eine Milliarde Dollars. (Und Europa?)

Mißtrauensantrag gegen den Lübecker Bürgermeister angenommen. In der gestrigen Bürgerschaftssitzung wurde der sozialdemokratische Mißtrauensantrag gegen Dr. Neumann mit einfacher Mehrheit, und zwar mit 48 gegen 38 Stimmen angenommen. Für den Antrag stimmten die Demokraten sowie die Sozialdemokraten und die Kommunisten.

Geringer Rückgang der Erwerbslosenziffer in Deutschland. Die Zahl der unterstützten Erwerbslosen in der ersten Hälfte des Monats Mai ist von 1 782 000 auf 1 743 000, das heißt um etwas über 2 Prozent zurückgegangen. Die Verminderung kommt diesmal ausschließlich den männlichen Hauptunterstützungsempfängern zugute.

Die Kohlenkrise in England. In politischen Kreisen wird die Lage als ernst angesehen. Voraussichtlich wird, wenn der Streik im Kohlenbergbau noch einige Zeit fortdauern sollte, von der Regierung eine Verschärfung der Rationierung der Kohle für industrielle Zwecke und für Hausbrand durchgeführt werden.

Der abgeschaffte Händedruck. Auf ärztlichen Rat hat sich der Präsident Coolidge entschlossen, mit der alten Sitte, die vom Präsidenten der Vereinigten Staaten einen Händedruck für jeden Besucher verlangte, zu brechen. Das Bedürfnis der Amerikaner, ihrem Präsidenten die Hand zu schütteln, hat in den letzten Jahren so zugenommen, daß den körperlichen Anstrengungen dieser Prozedur, ganz abgesehen von dem Zeitaufwand, nur noch athletische Naturen gewachsen sein können. Besonders im Frühjahr wird der Präsident regelmäßig von einer Welle von Schulkinderbesuchen überschwemmt; er hat im vorigen Frühjahr eine Zeitlang täglich zwischen 800 und 2000 Kindern die Hand drücken müssen. In Zukunft sollen nun die Besucher sich mit einer kurzen Begrüßungsansprache des Präsidenten begnügen.

Panzerkreuzer „Potemkin".

Eine Großtat russischer Filmkunst.

Im Juni 1905 erhob sich die Mannschaft des Panzerkreuzers „Potemkin" gegen ihre Offiziere. Zwanzig gewählte Matrosen übernahmen das Kommando. So liefen sie Odessa an. Am 17. Juni kam mit Volldampf ein Geschwader der Schwarzen-Meer-Flotte heran. Der Panzerkreuzer „Potemkin" stellte sich seinen Verfolgern, fünf Panzerschiffen, Kreuzern und Torpedobooten. Aber niemand schoß aus den schußbereiten Kanonen, weder die Verfolger noch der Verfolgte. Von den umzingelnden Schiffen kam ein „Hurra!", und der „Potemkin" fuhr grüßend durch das zaristische Geschwader — Konstanza entgegen, wo die Mannschaft am 25. Juni 1905 den Panzerkreuzer verließ und von den Rumänen interniert wurde.

Ein großes Zeichen war geschehen. Namenlose hatten Namenloses getan, Soldaten waren Menschen geworden. Wo war der Dichter, der dieses Heldenlied sang? Wo waren die Augen, die sahen, was geschehen? Nichts. Den Matrosen vom „Potemkin" und denen von der Schwarzen-Meer-Flotte, die auf ihre Kameraden nicht geschossen, antwortete das Schweigen riesengroß. Sie verdarben in Rumänien, heimlich überwacht und gequält, sie starben, einzelne erreichten Amerika.

Wieder fährt der Panzerkreuzer „Potemkin" los — aber diesmal gibt es kein Ausweichen, diesmal trifft er uns — Weitgehend! der von ihm Ueberrannten mischt sich mit dem Begeisterungsjubel der von ihm zur Kameradschaft Erweckten. Der Panzerkreuzer „Potemkin" fährt in Berlin auf einer Filmleinwand. Und es ist das Größte, was der Film bisher geschaffen — seine Bestätigung, seine Rechtfertigung. Aber es ist mehr als eine Filmleistung. Hier ist das, was wir von der Kunst unserer Zeit fordern: entspannen, aus schöpferischer Umformung zu kommen. Marschlied kommender Menschheit entgegen zu sein — hier ist das erfüllt.

Nicht weil wir weniger Talente haben, nicht darum wirkt unsere Kunst von heute so klein und kläglich, sondern weil unsere Talente in der Luft fechten wollen, weil sie entweder nur Deserteure der Bourgeoisie sind oder Narodeure des Kampfes um ein neues Sein, um einen neuen Sinn der Gesellschaft.

Davon weiß der „Panzerkreuzer Potemkin" nichts. Und dafür seine aufrüttelnde Wirkung, seine gewaltige Stoßkraft. Er beginnt damit, daß die Mannschaften schlecht verpflegt werden. Würmer kriechen auf dem Ochsenschlegel. Der Arzt kommt, er schiebt sich den Zwicker zurecht, guckt durch ein Vergrößerungsglas. Großbild: Wimmelnde Würmer. Aufschrift: „Das sind keine Würmer, das sind bloß Fliegenmaden, die mit Essig abgewaschen werden können. Das Fleisch ist genießbar!" Und es wird auf Befehl des Kapitäns gekocht. Es brodelt im Kessel. Die Menagegeschirre müssen bereitgestellt werden. Daneben die Offiziersmenüs, wie appetitlich die Gerichte, wie sauber die Teller gewaschen werden — von Matrosen. Aber da wirft einer einen Teller zu Boden, daß er zerbricht. Die Mannschaften weigern sich, das Fleisch zu essen. Alarm. Die Schiffsmacht tritt an. Die Unzufriedenen werden abgesondert. Ein Segeltuch wird über sie gebreitet. Nun das Kommando. „Legt an!" Gewehre werden zur Backe hochgeworfen. Unheimlich, wie das Segeltuch einsinkt. Gewehre zielen. Unter den zuschauenden Matrosen zuckt es, man sieht Hände sich ballen, nach Messern suchen. Aber noch hält alle der Bann knechtischen Gehorsams. Jetzt das Kommando: „Feuer!" Wie die Schrift wächst und auf einen losspringt! Da, vor dem Knattern der Salve wirft sich der Matrose Wakulintschuk aus dem Knäuel der Zuschauenden, wirft sich vor die Gewehre: „Schießt nicht, Brüder!", wirft sich den Offizieren entgegen. Da ist die Revolte geschehen, da löst sich die unerträgliche Spannung, da wird das Schiff der Matrosen. Nur einer von ihnen ist gefallen: der die Revolution rief, der Matrose Wakulintschuk.

Die Matrosen bringen ihn nach Odessa, sie fahren ihn auf. In den Händen hält der Tote eine Inschrift: „Um einen Löffel Suppe!" Die zweite Phase jeder Revolution beginnt: Die Waffenlosen schließen sich den Empörern an. Ungeheuer der Zug der Arbeiter und Studenten auf schmaler, nicht endender Reede, vorbei an dem Toten. Unvergeßbar. Selbst die „gute Bürgerlichkeit" wird mitgerissen. Wie dieses halbe Zögern, diese Neugier nach Sensation, dieses stumpfe Isolieren im Zuge der Masse wirkt! Die ganze Geschichte des „Mittelstandes", seine Tragik und seine Komik steckt in diesen Bildern. Und immer der Marsch der Masse an dem Toten vorbei.

Was nun folgt? Die Revolution. Sie braucht Waffen. Ohne diese wird sie von Bewaffneten niedergetreten. Was nützt die Verbrüderung der Stadt mit dem Panzerkreuzer, was nützt es, daß ihre Einwohner die Matrosen verproviantieren! Diese wimmelnden, beladenen Boote zwischen Ufer und Schiff — ein Idyll. Es endet, als die Kosaken kommen. Aller weißer Schrecken ist in der endlosen Treppe, die immer tiefer hinunter — hinunter! — die waffenlosen Arbeiter, Studenten und Bürger gejagt werden. Plötzlich ist ein beinloser Krüppel mitten unter ihnen. Ein Kinderwagen fällt. Eine Mutter, das tote Kind im Arm, läuft in irrsinniger Flucht den Mördern entgegen, hält ihnen den Kinderleichnam vor die Augen. Aber die Soldaten gehen in einer Reihe, Stufe um Stufe, das Gewehr im Arm, und schießen und schießen. Wie die Präzision des militärischen Schrittes gegen das Durcheinander der Flüchtenden gesetzt ist — das Herz gefriert einem. Die Revolution ist tot. Die der Waffenlosen.

Inzwischen naht die Schwarze-Meer-Flotte, Bewaffnete gegen Bewaffnete. Die dritte Phase der Revolution ist erreicht. Und wie sich gerade hierin der Sieg der Revolution zeigt, wie er wird, ohne Blut, nur durch den revolutionären Atem, der Mensch zu Mensch weht — das ist das Schönste dieses Films, das reißt hin und begeistert durch seine Logik starke Gefühle.

Der „Potemkin" stellt sich seinen Verfolgern. Wie die Maschinen arbeiten! Die Kolben stoßen, treiben vorwärts, Rost überzieht ihren Glanz und aus dem Optischen. Wie Mensch und Maschine eins sind. Wie sich die großen Geschütze um ihre eigene Achse drehen und entrichten, aus ihrem Lauern scheinbar erwachen und die Mündung, den mörderischen Mund, auf den Gegner richten. Kräne, von Menschen bedient, schaffen die Munition herbei. Hier wie dort alles kampfbereit. Der erste Schuß . . . wer wird ihn abfeuern . . . der „Potemkin" oder seine Verfolger? Keiner. Die Schwarze-Meer-Flotte schießt nicht auf ihre Brüder, Flaggensignale geistern hinüber, auf dem „Potemkin" jubelt sie auf Masten und Rahen zu den Matrosen der andern Schiffe. Die Revolution hat gesiegt. Ueber die Waffen. Ueber den Mord. Und der „Potemkin" fährt durch die Schlachtschiffreihe nach Konstanza . . . ein Sieger.

Ein Heldenlied ist zu Ende. Kein größeres Epos hat unsere Zeit geschaffen als diesen Film der Masse und des Massenwillens.

Warum wird er in Danzig nicht schon längst gespielt? Fürchten sich unsere Kinobesitzer vor der Menschheit, die in diesem Film siegt, statt wie oft Sirup und die Courths-Mahler!

15. deutscher Esperantokongreß in München. Unter zahlreicher Beteiligung von Vertretern aus allen Gauen Deutschlands sowie von Gästen aus Nachbarstaaten des Reiches und eines offiziellen Vertreters aus Japan fand zu Pfingsten der 15. deutsche Esperantokongreß statt in Verbindung mit der diesjährigen Hauptversammlung des Deutschen Esperantobundes. Die feierliche Eröffnungssitzung fand am ersten Pfingsttage vormittags im historischen alten Rathaussaale statt, den die Münchener Stadtverwaltung dazu zur Verfügung gestellt hatte. Der erste stellvertretende Vorsitzende, Bankier Dr. Vogt aus Stuttgart, begrüßte die offiziellen Vertreter und Gäste und gab einen eingehenden Ueberblick über den Stand der Esperantobewegung bis zum Ende des Jahres 1925. Daraus ging hervor, daß die Bewegung in allen Ländern der Erde erfreuliche Fortschritte macht.

Anna-Pawlowa-Tournee in Deutschland. Die Konzertdirektion Leonard, Berlin, hat Anna Pawlowa für 150 Vorstellungen verpflichtet. Anna Pawlowa bringt ein Ensemble von etwa 50 Personen mit, darunter ihre beiden Solotänzer Laurent Novikoff und Alexander Volinine und ihren Dirigenten Theodor Stier. Das Programm enthält 8—10 verschiedene Balletie, für welche eigene Dekorationen und Kostüme mitgebracht werden. Eine Anzahl dieser Ballette sind für Deutschland vollkommen neu. Außer den Balletts gelangen an jedem Abend Einzeltänze zur Aufführung. Gegenwärtig befindet sich die Künstlerin in Australien. Von dort kehrt sie Ende August nach Europa zurück.

Die Salzburger Festspiele unter Leitung von Max Reinhardt finden in diesem Jahre vom 17. bis 29. August statt. Die Ausgestaltung von Goethes „Faust" haben Professor Stirnad und Maler Faistauer (Wien) übernommen. Stirnad liefert auch die Entwürfe der „Ariadne auf Naxos". Die Regie führt Oberregisseur Dr. Wallerstein (Frankfurt). Für die einzelnen Rollen in der Neuinszenierung und den Wiederaufführungen von Mozarts „Don Juan", „Entführung", Hofmannsthals „Jedermann", Goldonis „Diener zweier Herren", Johann Strauß' „Fledermaus", und Pergolesis „La serva Padrona" sind u. a. gewonnen Albert Bassermann, Marie Jeritza, Klöpfer, Friedrich Kühne, Hubert Marischka, Fritzi Massari, Moissi, Pallenberg, Elisabeth Schumann und Richard Tauber (Wien), Gustav Waldau und sämtliche vier Thimigs. Die musikalische Leitung übernehmen Schalk, Richard Strauß, Bruno Walter und Clemens Kraus.

Die Zukunft der deutschen Volksschule.

Die Lehrerbildung in Deutschland. — Eltern und Lehrer. — Der zweite Tag der Lehrertagung.

Die zweite Versammlung im Rahmen der Lehrertagung brachte zunächst ein Referat des Oberlehrers Gleißberg (Dresden) über „Aufgaben der neuen Lehrerbildung". Gleißberg führte etwa aus: Als unser Vorsitzender, Wolff, vor einem Jahre auf unserer Vertreterversammlung in Hamburg die Forderung aufstellte, die Reichsregierung möge mehr denn je ihr Augenmerk auf die Ausbildung der Volksschullehrer richten und so das viele Versäumte endlich einmal nachholen, indem sie eine einheitliche akademische Vorbildung durch Reichsgesetz anordne, wurde der damalige Stand der Lehrerbildung geradezu als eine Tragödie bezeichnet. Diese Zustände haben sich leider nicht gebessert. Trotzdem heute eine regelrechte akademische Vorbildung aller Volksschullehrer in reichseinheitlicher Weise gefordert werden kann, geschah nahezu nichts, dieser Verfassungsbestimmung Geltung zu verschaffen. Im Gegenteil, in den deutschen Ländern Mecklenburg-Schwerin, Preußen und Baden sind Einzelreglungen erfolgt, die zum Teil geradezu verfassungswidrig sind. Während die preußische Reglung immerhin eine Forderung der Verfassung wie die des Lehrervereins vollständig durchgeführt hat, nämlich die akademische Vorbildung, ist sowohl in Mecklenburg wie auch in Baden dieselbe in bedrohlicher Weise durchlöchert. Zudem hat man eine Trennung der Akademien nach konfessionellen Richtungen durchgeführt, die simultane aber unberücksichtigt gelassen.

In Bayern wie auch in Württemberg ist bisher noch nichts geschehen! Dort ist alles noch

wie vor der Revolution,

wahrlich dunkle Farben, in denen wir das Gegenwartsbild malen müssen! — Etwas erfolgreicher ist doch schon in Mitteldeutschland gearbeitet worden. Thüringen, Sachsen und Hessen haben Reglungen durchgeführt, die den Forderungen des Deutschen Lehrervereins weitgehend entsprechen. Hamburg wird binnen kurzem folgen. So bietet die Gesamtlage der Lehrerbildung in Deutschland ein sehr buntes und verworrenes Bild. Wo bleibt die verfassungsmäßige reichseinheitliche Lösung? Aber die Reichsregierung schweigt. Dabei ist zu bedenken, welche Gefahren eine derart verschiedene Lehrerbildung mit sich bringt, da doch zum mindesten die Schulreaktion eines Landes die Zustände des anderen Landes bei Schulverschlechterungen benutzen wird.

In Sachsen war es so, daß noch 1922 gelegentlich des Umwandlungsgesetzes die Deutschnationalen als Oppositionspartei auftraten, aber schon ein Jahr später mußten sie unter dem Druck der öffentlichen Meinung diese Stellung aufgeben. Seither läuft die neugeregelte Lehrerbildung in Sachsen und zeitigt befriedigende Ergebnisse. Jetzt aber plötzlich neuer Kampf! Natürlich wird nicht mit sachlichen Gründen operiert, denn solche sind im Ernst nicht zu erheben, vielmehr schiebt man jetzt die mangelnden Finanzen des Staates als Vorwand vor die Bestrebungen der Schulreaktion. Da sich herausgestellt hat, daß die jetzigen Lehrerbildungsinstitute eine viel weitergehende praktische Arbeitseinstellung haben als die früheren Seminarien,

die nur ein Zehntel ihrer Zeit der pädagogischen Praxis widmeten,

müssen jetzt eben die Finanzen herhalten. Auf Grund verschiedener (durchaus falscher) „Grundlagen" hat man sogenannte Berechnungen aufgestellt und mit denselben in der Oeffentlichkeit gegen die neue Lehrerbildung Sturm gelaufen. Es ist bezeichnend, daß gerade Blätter, die der Deutschen Volkspartei zum mindesten sehr nahe stehen, diesen Kampf mit besonderer Heftigkeit führen!

Wer aber sind die Hintermänner des ganzen Treibens? Die Philologen der Deutschen Volkspartei. Der sächsische Philologenverein, der noch vor drei Jahren mit den deutschen Volksschullehrern in einer Reihe für die akademische Lehrerbildung kämpfte, fürchtet jetzt die zu nahe Verwandtschaft mit diesen damaligen Kampfgenossen. In seinem Vereinsblatt druckte er fortwährend Aufsätze gegen die neue Lehrerbildung ab, ja, nicht nur das, er vereinigte dieselben sogar zu einer Broschüre und vertrieb dieselbe mit einem Empfehlungsschreiben des ersten Vorsitzenden an sämtliche Philologen. Ihm geht es anscheinend um die Exklusivität seines besonderen Standes.

Trotz all dieser und anderer Gegnerschaft sind die Lehrer in Sachsen jedoch guten Mutes und haben nur eine besondere Befürchtung, das schlechte Beispiel der anderen deutschen Staaten. Uns, dem Deutschen Lehrerverein, fällt daher die Pflicht zu, an die Reichsregierung die energische Forderung zu stellen, endlich für die verfassungsmäßige einheitliche Neureglung der Volksschullehrerbildung Sorge zu tragen. Schon am 30. April hat unser Verband eine entsprechende Eingabe gemacht, die heute in der folgenden Entschließung ihre Bekräftigung erfahren soll. Die Entschließung lautet:

„Die 34. Vertreterversammlung des D. L. V. in Danzig erhebt nachdrücklichst Einspruch gegen die verfassungswidrigen Lösungen der Lehrerbildungsfrage in Mecklenburg-Schwerin und Baden und bedauert auch den unzulänglichen Versuch Preußens. Sie macht dafür die Reichsregierung in vollem Umfange verantwortlich, die es unterlassen hat, durch ein Reichsgesetz rechtzeitig die Grundsätze für eine einheitliche verfassungsmäßige Reglung im Reiche aufzustellen. Die Versammlung erfordert von Reichstag und Reichsregierung erneut, daß ungesäumt ein Reichsgesetz über die Ausbildung der Volksschullehrer erlassen wird, das der Verfassung entspricht und den Forderungen des D. L. V. gerecht wird."

Nach Erwägung einer weiteren Reihe mehr interner Fragen des Lehrerverbandes, die bei Abstimmung über obige Resolution maßgebend sein konnten, wie die Besoldung der akademisch vorgebildeten Volksschullehrer gegenüber den seminarisch Gebildeten, wurde dieselbe einstimmig angenommen.

Ein besonders bedeutender Punkt der Lehrertagung für die Elternschaft war das Referat des Lehrers Traulebat-Königsberg über das Thema „Eltern und Lehrer". Am Anfang seiner Ausführungen prägte er das Wort „Mehr Willen — weniger Wissen!", d. h.

mehr Wille zur erzieherischen Tat als zum übermittelten toten Bücherwissens.

Der Staat muß das Recht der großen Wegweisung in der Schulerziehung haben und ausnutzen, zum Besten des Kindes. Wie aber ist es heute? Nirgends spricht man von einer Erziehungspflicht, stets nur vom Erziehungsrecht. Dieses Erziehungsrecht wird aber im wesentlichen ausgeübt von Kreisen, die ganz andere als wahrhaft pädagogische Absichten haben, nämlich von der Geistlichkeit und den von ihnen inszenierten Elternbünden. Leider steht ja ein großer Teil der Elternschaft der Erziehung ihrer Kinder mit sehr viel Gleichgültigkeit und Stumpfheit gegenüber, so daß sich zwischen Eltern und Lehrern eine Kluft von Nicht-Verstehen, wenn nicht gar Feindseligkeit auftut. Im wesentlichen geht der Streit darum, ob Lehrer oder Vater das Erziehungsrecht hat und aus diesem Grunde entspinnt sich geradezu ein Kompetenzkrieg: Wie weit reicht die Hand des Lehrers, wie weit die des Vaters? — Dieser Kampf wird nicht eher entschieden werden können, als nicht der Standpunkt des Erziehungsrechtes aufgegeben wird und an seine Stelle des Begriff des Rechtes auf Erzogenwerden gesetzt. Von hier aus wird die Einsicht der gleich großen Bedeutung von Eltern- und Lehrerschaft leichter Eingang finden. Vor allem ist darauf zu achten, daß Eltern und Lehrer mit allen Mitteln, unter Ausschaltung von Parteien und Konfessionspolitik zu einer Erziehungs- und Kulturgemeinschaft verschmolzen werden. Dazu ist vor allen Dingen nötig, daß der Lehrer sich ein wenig mehr als bisher seines Schulmonarchentums entäußert und seine Arbeit

in noch größerer Verantwortung vor der Oeffentlichkeit

vollzieht.

Gegenüber den sogenannten Elternbünden haben wir dann natürlich einen schweren Stand, da dieselben mit ganz anderen raffinierten Mitteln auf die Elternschaft einzuwirken verstehen. Wir müssen vor allem darauf sehen, in ein besseres Verhältnis zur Presse zu gelangen, die ja zur Zeit in ihrer großen bürgerlichen Mehrheit ausnahmslos den gegnerischen Organisationen zur Verfügung steht. Wir werden auch hier Erfolge haben, wenn es uns gelingt, ebenso wie jene eine Elternzeitschrift herauszubringen, die wir periodisch allen Eltern ins Haus schicken, und zwar kostenlos. Das wird uns, die wir keine kapitalstarken Förderer haben, schwer werden. Wenn aber jedes unserer Mitglieder mit Rücksicht auf die Rettung von Stellung und Schule monatlich etwa 50 Pfennig opfert, wird das Werk möglich sein. — Ein weiterer Weg: Der Lehrer muß sich mehr denn je auf eine Wirkung von Mensch zu Mensch festlegen. Die von ihm betreuten Kinder müssen die zahllosen Glieder zu einer großen Kette von Elterngemeinschaften bilden. Diese Elterngemeinschaften, „ohne besonderen „Vereinscharakter", müssen über den Rahmen der einzelnen Schule, des einzelnen Ortes, der einzelnen Provinz zu einer großen Gemeinschaft in Staat und Reich ausbreiten. Dann erst hat der Elternbeirat, wie er in seinen Anfängen bereits jetzt besteht, einen wirklichen Sinn, den mit dem Lehrerrat zusammen, einen wirklichen Erziehungsrat zu bilden. Fort mit der Bequemlichkeit und Zaghaftigkeit, sonst werden uns andere mit übleren Mitteln und Zielen zuvorkommen.

In der Diskussion, die dem Vortrag folgte, wurde einmütig betont, daß dieses Problem — schulpolitisch gesehen — die Aufgabe des Lehrervereins sei. Keinesfalls dürfe man die Stärke des Gegners unterschätzen. Die Schulreaktion ist stark und mit aller Kraft organisch und systematisch muß gearbeitet werden. Vor allem müssen Freidenker, Sektierer und konfessionelle Minderheiten vor der Vergewaltigung durch eine kirchliche Souveränität geschützt werden, die das sogenannte Elternrecht doch nur als einen Vorwand für ihre besonderen Ziele verwendet. Schaffen wir als Bundesgenossen, die gegen die reaktionären konfessionellen Pressedienst Mitteilungsblätter und Traktätchen helfen! Nicht verteidigen dürfen wir uns im gegebenen Augenblick, der Kampf ist der Vater aller Dinge und wir müssen angreifen! Die Entschließung, die anschließend an die Diskussion angenommen wurde, (einstimmig!) lautete:

„Der Deutsche Lehrerverein erblickt in der lebendigen Anteilnahme der Elternschaft am Werke der staatlich organisierten Jugendbildung und Erziehung eine innere Notwendigkeit, die sich sowohl aus der Aufgabe der Erziehung wie aus dem Grundgedanken des Volksstaates ergibt. Der Verein hat es deswegen von Anfang an begrüßt, daß dem

Zusammenarbeiten von Haus und Schule

neue Wege geöffnet sind und fordert seine Mitglieder erneut auf, alles zu tun, um ein vertrauensvolles Zusammenwirken von Eltern und Lehrern zu sichern. Mit gleicher Eindringlichkeit wendet sich der Verein gegen die Versuche das Elternrecht zu einem mißbräuchlichen Werkzeug für kirchliche und politische Machtbestrebungen umzubiegen, und er stellt allen dahin zielenden Versuchen das oberste Recht der Volks- und Staatsgemeinschaft und die Forderungen der Erziehungswissenschaft entgegen. Er erwartet von den öffentlichen Gewalten, daß sie die Entwickelung der deutschen Volksschule unbeirrt nach den Erfordernissen der kulturellen und nationalen Bedürfnissen fördern.

Beide Vorträge zeigten, daß in der deutschen Lehrerschaft frische freiheitliche Luft weht und daß **die deutsche Volksschullehrerschaft eine große Hoffnung für die wahre deutsche Republik ist.** Sie hat erkannt, daß ihre Interessen und die ihres Werkes von keiner Partei derart nachdrücklich vertreten wird, wie insbesondere von der sozialdemokratischen. — Diese Einstellung fand ihren besonderen Ausdruck auch noch in dem Referat „Ueber die wirtschaftliche Lage des Lehrerstandes" (Tschenscher-Berlin). In der dazu eingebrachten Entschließung wurde von der Reichsregierung und dem Reichstage eindringlich gefordert, sowohl die wirtschaftliche wie auch die rechtliche Stellung der Lehrer und Beamten zu festigen.

Wichtig ist, festzustellen, daß sämtliche Beschlüsse der Lehrerversammlung in seltener Einmütigkeit gefaßt wurden, sowie die Mitteilung des Vorsitzenden in seinem Schlußwort, **daß der Lehrerverband internationale freundschaftliche Verbindungen mit den Kollegen aller Länder erfolgreich angeknüpft hat.**

*

Empfang in Zoppot.

Am gestrigen Nachmittag waren die deutschen Lehrer Gäste der Stadt Zoppot. Leider zeigte sich das Wetter wiederum sehr wenig festlich. Teils über See mit dem „Paul Beneke", teils über Oliva langten die Kongreßteilnehmer gegen 6 Uhr abends in Zoppot an, wo ihnen in den folgenden Stunden im Kurgarten musikalische Vorträge geboten wurden. Um 9 Uhr fanden sich die Gäste in den oberen Räumen des Kurhauses zu einem gemütlichen Beisammensein ein. Nachdem der Zoppoter Männergesangverein durch den Vortrag einiger Lieder erfreut hatte, ergriff Lehrer Bunk-Zoppot das Wot, um die deutschen und österreichischen Kollegen zu begrüßen. Leider leistete sich Herr Bunk in seiner Rede, die das Deutschtum Danzigs hervorhob, eine krasse militaristische Entgleisung, die jedoch im Saal keine Resonnanz fand und auch — wie uns ausdrücklichst versichert wurde — von der Mehrzahl der einheimischen und auswärtigen Lehrer durchaus gemißbilligt wurde.

Darauf sprach Bürgermeister Koch-Zoppot im Namen der städtischen Verwaltung und des Schuldezernats. Er führte die Hörer im Geiste an drei charakteristische Stätten Zoppots, in den nicht immer Glück bringenden Spielklub, vor dessen Launenhaftigkeit er die Besucher humorvoll warnte, zu den Waldfestspielen, die sich in den letzten Jahren um das große Erbe Richard Wagners verdient gemacht hätten und auf den neuen Sportplatz im Schäfertal, wo der Jugend Gelegenheit zur körperlichen Ertüchtigung gegeben werde. Unter lautem Beifall des Saales gab Bürgermeister Koch bekannt, daß aus Anlaß der Lehrertagung die Volksschule D. an der Danziger Straße in Zukunft Pestalozzischule heißen würde.

Der Vorsitzende, Oberschullehrer Georg Wolff, dankte herzlich für den aufmerksamen Empfang, der den Lehrern in Zoppot zuteil geworden war. Zur Unterhaltung des Abends trugen Lehrer Lewin-Zoppot, der ein paar Lieder sang, und Herr Armand vom Stadttheater mit einigen Rezitationen bei. Man war bis in den frühen Morgen hinein bei bester Laune zusammen.

*

Die Danziger Lehrertagung ist somit beendet. Heute früh 8 Uhr begaben sich die Kongreßteilnehmer mit Dampfern über Tiegenhof nach Marienburg, wo der dortige Magistrat für sie noch Festlichkeiten angesetzt hat. Von Marienburg aus wird dann die Heimreise angetreten.

Fahrplan der Vorortzüge.

Gültig vom 15. Mai 1926.

Danzig-Zoppot: 1^{22}, 1^{250}, 1^{31} T, 2^{29} T, 3^{15} T, 4^{59} W, 5^{20}, 5^{30} W, 5^{45}, 6^{00} W, 6^{20}, 6^{40} W, 6^{50}, 7^{00} W, 7^{20}, 7^{44} W, 8^{05}, 8^{25}, 8^{50}, 9^{25}, 9^{45}, 10^{10}, 10^{35}, 11^{05}, 11^{30}, 12^{10}, 12^{30}, 12^{50}, 1^{10}, 1^{30}, 1^{50}, 2^{00} S, 2^{10}, 2^{46}, 3^{00} S, 3^{10}, 3^{32}, 3^{55}, 4^{10} S, 4^{20}, 4^{45}, 5^{10}, 5^{30}, 5^{50}, 6^{10}, 6^{40}, 7^{10}, 7^{30}, 7^{50}, 8^{10}, 8^{30} S, 8^{40}, 8^{50} S, 9^{10}, 9^{30} S, 9^{40}, 9^{50} S, 10^{10}, 10^{50}, 11^{20}, 11^{50}.

Zoppot-Danzig: 1^{220}, 1^{00}, 1^{55} T, 2^{45} T, 3^{15} T, 4^{50}, 5^{20} W, 5^{50}, 6^{10} W, 6^{20}, 6^{30} W, 6^{50}, 7^{10} W, 7^{20}, 7^{30} W, 7^{50}, 8^{15} W, 8^{40}, 9^{05}, 9^{35}, 10^{00}, 10^{30}, 10^{55}, 11^{25}, 11^{50}, 12^{20}, 12^{40}, 1^{00}, 1^{21}, 1^{40}, 2^{10}, 2^{20} S, 2^{35}, 3^{00}, 3^{20}, 3^{35} S, 3^{45}, 4^{15}, 4^{40}, 5^{00}, 5^{18}, 5^{40}, 6^{00}, 6^{28}, 6^{48}, 7^{10}, 7^{40}, 8^{00}, 8^{10} S, 8^{20}, 8^{40}, 9^{00} S, 9^{10}, 9^{20} S, 9^{40}, 10^{00} S, 10^{20}, 10^{30} S, 10^{40}, 11^{20}, 11^{52}.

Oliva—Zoppot. 1^{236}, 1^{04}, 1^{45} T, 2^{31} T, 3^{20} T, 4^{50} W, 5^{31}, 5^{44} W, 5^{59}, 6^{14} W, 6^{34}, 6^{54} W, 7^{04}, 7^{14} W, 7^{34}, 7^{58} W, 8^{19}, 8^{39}, 9^{04}, 9^{39}, 9^{59}, 10^{24}, 10^{49}, 11^{19}, 11^{44}, 12^{24}, 12^{44}, 1^{04}, 1^{24}, 1^{44}, 2^{04}, 2^{14} S, 2^{34}, 3^{00}, 3^{14} S, 3^{24}, 3^{46}, 4^{09}, 4^{24} S, 4^{34}, 4^{59}, 5^{24}, 5^{44}, 6^{04}, 6^{24}, 6^{54}, 7^{24}, 7^{44}, 8^{04}, 8^{24}, 8^{44} S, 8^{54}, 9^{04} S, 9^{24}, 9^{44} S, 9^{54}, 10^{04} S, 10^{24}, 11^{04}, 11^{34}, 12^{04}.

Oliva—Danzig. 1^{226}, 1^{06}, 2^{01} T, 2^{51} T, 3^{51} T, 4^{56}, 5^{26} W, 5^{56}, 6^{16} W, 6^{26}, 6^{36} W, 6^{56}, 7^{16} W, 7^{26}, 7^{36} W, 7^{56}, 8^{21} W, 8^{46}, 9^{11}, 9^{41}, 10^{06}, 10^{36}, 11^{01}, 11^{31}, 11^{56}, 12^{26}, 12^{46}, 1^{06}, 1^{27}, 1^{46}, 2^{16}, 2^{26} S, 2^{41}, 3^{06}, 3^{26}, 3^{41} S, 3^{51}, 4^{21}, 4^{46}, 5^{06}, 5^{24}, 5^{46}, 6^{06}, 6^{34}, 6^{54}, 7^{16}, 7^{46}, 8^{06}, 8^{16} S, 8^{26}, 8^{46}, 9^{06} S, 9^{16}, 9^{26} S, 9^{46}, 10^{06} S, 10^{26}, 10^{36} S, 10^{46}, 11^{26}, 11^{58}.

Danzig—Langfuhr. 2^{05} W, 3^{05} W, 6^{30} W.

Langfuhr—Danzig. 2^{33} W, 3^{48} W, 7^{10} W.

Danzig-Neufahrwasser: 1^{215}, 1^{30} T, 5^{25} W, 5^{55}, 6^{25} W, 6^{55}, 7^{35} W, 8^{40}, 10^{00}, 11^{00} S, 11^{50}, 12^{15}, 12^{50} S, 1^{15}, 1^{45}, 2^{15}, 2^{45}, 3^{15}, 3^{45}, 4^{20}, 4^{48}, 5^{50}, 6^{50}, 7^{50}, 8^{55}, 10^{00}, 11^{00}.

Neufahrwasser-Danzig: 2^{45} T, 4^{50}, 5^{55} W, 6^{25}, 6^{55} W, 7^{25}, 8^{10} W, 9^{10}, 10^{30}, 11^{30} S, 12^{20}, 12^{45}, 1^{20} S, 1^{45}, 2^{15}, 2^{45}, 3^{15}, 3^{45}, 4^{15}, 4^{50}, 5^{20}, 6^{20}, 7^{20}, 8^{18}, 9^{25}, 10^{30}, 11^{30}.

Danzig-Praust: 12^{15} FT*), 3^{15} F, 4^{15}, 5^{00} W, 5^{25} W, 6^{32} W, 7^{50}, 8^{40} W, 9^{25} F, 10^{25}, 12^{12}, 1^{10} F, 1^{45} FTW, 2^{08}, 3^{15}, 4^{10}, 5^{25}, 6^{35}, 7^{30}, 8^{10}, 8^{55} T, 10^{10} T.

Praust-Danzig: 1^{04} F*), 4^{50}, 5^{40} W, 6^{05} W, 7^{03} F, 7^{17} F, 7^{38} W, 8^{35}, 9^{15} W, 10^{25} FT, 11^{00}, 12^{47}, 2^{43}, 3^{34} FTW, 4^{06} F, 4^{16}, 4^{50}, 6^{00}, 7^{15}, 8^{05}, 9^{05}, 9^{10} T, 11^{58} T.

Ohra-Danzig: 12^{12} T, 1^{12} F*, 5^{06}, 5^{56} W, 6^{21} W, 7^{17} F, 7^{30} F, 7^{54} W, 8^{51}, 9^{31} W, 10^{37} FT, 11^{16}, 1^{01}, 2^{59}, 3^{46} FTW, 4^{20} F, 4^{32}, 5^{06}, 6^{16}, 7^{51}, 8^{31}, 9^{21}, 9^{56} T.

*) Der Zug hält nur in Ohra. T bedeutet Triebwagen, W bedeutet werktags, S bedeutet Sonntags, F bedeutet Fernzug. Die Zeichen stehen hinter der Fahrzeit. Die Nachtzeiten (von 6^{00} abends bis 5^{59} morgens) sind durch Unterstreichen der Minutenziffern bezeichnet.

Die Konkurse in Danzig.

Im Monatsdurchschnitt des Jahres 1913 wurden beim Amtsgericht Danzig sechs Anträge auf Eröffnung des Konkursverfahrens gestellt. In der Kriegszeit und auch in den ersten Nachkriegsjahren war von Konkursen wenig die Rede. Erst nach der Einführung der festen Währung traten die Konkurse wieder in Erscheinung, und zwar in größerer Zahl als wie im letzten Friedensjahr. Die „Statistischen Mitteilungen" berichten jetzt über die Konkurse des Jahres 1925. Insgesamt wurden in den neun Monaten April bis Dezember dieses Jahres 93 Anträge auf Konkurseröffnung beim Amtsgericht in Danzig gestellt, was einem Monatsdurchschnitt von etwas mehr als 10 entspricht. Es wurden Anträge gestellt im April 6, Mai 10, Juni 6, Juli 3, August 8, September 18, Oktober 14, November 16, Dezember 9.

Die ersten vier Monate des Jahres 1926 brachten 43 Anträge auf Konkurseröffnung beim Amtsgericht Danzig, und zwar im Januar 7 (im Vorjahr 16), im Februar 8 (8), im März 18 (5) und im April 10 (6). Im Monatsdurchschnitt wiederum etwas mehr als 10 Anträge.

Trauriges Ende einer Paddelbootfahrt.

In der Mottlau ertrunken.

Anscheinend ertrunken ist in der Nacht zum Sonntag der 25jährige Landwirt Hugo Friedrich aus Konradshammer bei Oliva. Er hatte in Gesellschaft mehrerer Freunde am Sonnabendnachmittag eine Paddelbootfahrt nach Groß-Walddorf unternommen. Dort war man in einem Gasthause eingekehrt und hatte sehr stark dem Alkohol zugesprochen. Den Vorschlag eines Verwandten, die Boote in dem Gasthause unterzustellen und zu Fuß den Heimweg anzutreten, beachtete Friedrich nicht. Während die übrigen Teilnehmer in später Abendstunde sich zu Fuß nach Danzig begaben, sprang F., trotz der Warnungen seiner Freunde, in sein Boot und erklärte, nach Hause fahren zu wollen. Er ist dort nicht angekommen, dagegen wurde sein Boot in der Nähe der Steinschleuse treibend aufgefunden. Allem Anschein nach ist F. gekentert und ertrunken. Seiner Leiche konnte man bisher nicht habhaft werden.

Wiederholt zur Diebin geworden. Eine Hausangestellte ist wegen Diebstahls bereits siebenmal vorbestraft und war auch schon ein Jahr im Zuchthaus. Jetzt stand sie wiederum vor dem Schöffengericht. Sie war eine Woche auf einer Stelle und hat sogleich Sachen im Werte von 80 Gulden gestohlen. Der Amtsanwalt bedauerte, daß nicht bereits das neue Strafgesetzbuch in Kraft sei, denn in diesem Falle hätte man die Angeklagte nicht fortgesetzt ins Gefängnis oder Zuchthaus zu stecken brauchen. Sie wäre dann in Verwahrung genommen worden, weil sie anscheinend das Stehlen nicht lassen kann. Der Antrag lautete auf ein Jahr Zuchthaus. Das Gericht berücksichtigte jedoch, daß die Angeklagte auch Kindersachen gestohlen hatte, die sie für ihr zukünftiges Kind verwenden wollte, denn sie war damals schwanger. Der Angeklagten wurden mildernde Umstände zugebilligt, und sie erhielt 5 Monate Gefängnis wegen Diebstahls.

Aus dem Osten

Explosion in einer polnischen Pulverfabrik.

Ein Toter, neun Verletzte.

Warschau, den 26. (W.T.B.) In der großen polnischen Munitionsfabrik in Zagozdzon, unweit von Radom, flog gestern infolge einer Explosion ein großes Arbeitsgebäude in die Luft, wobei eine Person getötet und neun schwer verletzt wurden. Unter den Schwerverwundeten befindet sich auch ein französischer Major und ein französischer Unteroffizier, die die Arbeiten in der polnischen Pulverfabrik beaufsichtigten.

Der Kampf der Ostseestaaten gegen die Schmuggler.

Der Spiritusschmuggel an der Ostseeküste, besonders im Finnischen Meerbusen, hat einen solchen Umfang angenommen, daß die Regierung von Estland nicht nur mit Maschinengewehren sondern auch mit Geschützen ausgerüstete Wachtschiffe zur Bekämpfung des Schmuggels einsetzt. Die Schmuggler sollen über mehr als 30 Fahrzeuge verfügen, die ebenfalls zum größten Teil Maschinengewehre führen.

Der reiche Onkel aus Amerika.

Eine Pfingstüberraschung hatte die Familie des Kaufmanns D. in Landsberg a. W. zu verzeichnen. Es hatte sich ein Onkel angemeldet, der nach seinen Angaben in Kalifornien eine große Farm besitzen sollte. Die Freude war denn auch außerordentlich groß, als dieser anscheinend mit Glücksgütern reich gesegnete „Ausländer" in später Nachtstunde hier landete. Getrübt wurde die Freude des Wiedersehens auch dadurch nicht, daß sein Gepäck noch nicht eingetroffen war, das er in Hamburg aufgegeben hatte. Dafür hatte er aber eine große Anzahl Photographien von seiner idyllisch gelegenen Farm in seiner Reisetasche. Die Familie war von der Größe dieses Besitztums, das selbst die kühnsten Erwartungen weit übertraf, überrascht. Gern räumte man ihm, als am andern Tage auch die Banküberweisungen noch nicht eingetroffen waren, einen größeren Kredit ein, den der gute Onkel voll in Anspruch nahm. Auf Kosten seiner lieben Verwandten kaufte er auch einige Kleidungsstücke, da die Sachen — sicher eine irrtümliche Umleitung — immer noch nicht eingegangen waren. Dieses Lied hätte schließlich kein Ende genommen, wenn nicht der Gastgeber, durch verschiedene Umstände mißtrauisch geworden, bei der Hamburger Bank angefragt hätte, ob sie denn immer noch nicht das Geld für den Kalifornier überwiesen habe. Da kam die Bombe zum Platzen. Die Bank war so schlecht unterrichtet, daß sie behauptete, sie wisse von seiner Existenz nichts bzw. sein Name wäre in ihren Büchern nicht verzeichnet, und es könne auch keine Geldüberweisung erfolgen, da solches nicht eingezahlt worden wäre. Als der gute Landsberger darüber den „reichen Amerikaner" zur Rede stellte, packte dieser blitzschnell seine große Reisetasche, um diese „undankbaren Verwandten", wie er bemerkte, auf immer zu verlassen. Wertgegenstände hatte er noch zum Andenken mitgenommen.

Dirschau. Auf dem Wochenmarkte wurden folgende Durchschnittspreise notiert: Schweinefleisch 1,70—1,80 Zloty, Karbonade 1,70—1,80 Zloty, Rindfleisch 1,10—1,40 Zloty, Kalbfleisch 1,00—1,20 Zloty, Wurst 1,60—1,80 Zloty, Butter 2,90—3,00 Zloty pro Pfund, Eier 2,00 Zloty pro Mandel, Zwiebeln 70 Groschen pro Pfund Aale 2,50 Zloty, Hechte 1,20 Zloty, Schleie 1,50 Zloty, Bratfische 50 Groschen pro Pfund, Hühner Stück 3,00 Zloty, Mohrrüben Pfund 20 Groschen, Rhabarber 30 Groschen, Radieschen 20 Groschen, Flundern 0,80—1,00 Zloty, Spargel 50—80 Groschen, Krebse Mandel 4,00 Zloty, Stachelbeeren Pfund 0,80 Zloty, Salat Kopf 5 Groschen, Blumensträuße 10—15 Groschen, Spinat Pfund 30 Groschen, Blumenkohl 0,80—1,00 Zloty pro Kopf, Kartoffeln 4,00 Zloty pro Zentner.

Hela. Die Unglücksfälle häufen sich von Tag zu Tag. An einem der letzten Vormittage versuchten in dem Fischerdorfe Carlshagen einige Fischer trotz der außerordentlich starken Dünung nach dem Oststurm ihre Netze aus der See zu bergen. Eines der Boote, in dem der Fischer Franz Mähl saß, wurde schon in der Brandung von einer mächtigen Sturzwelle vollgeschlagen und Mähl von ihr über Bord in die tosenden Fluten geworfen. Alle Hilfsversuche waren vergeblich. Die drei Söhne des Verunglückten konnten ihren Vater nur als Leiche bergen. An demselben Tage ertönten abermals Hilferufe von der See. Ein zweites Boot war in Seenot geraten. Mit gebrochenem Mast und zerrissenen Segeln sank es in die Fluten; die drei Insassen klammerten sich an das Boot und die Netze. Sofort stieß ein Boot vom Strande zur Hilfeleistung ab: doch in der Brandung schlug es schon voll. Die ins Wasser stürzenden Helfer mußten sich selber in Sicherheit bringen. Erst einem zweiten Rettungsboot, besetzt mit drei Fischern, gelang es nach gefahrvoller Fahrt, die Schiffbrüchigen dem sicheren Tode zu entreißen, sie schon bewußtlos ins Boot zu ziehen und so noch glücklich an Land zu bringen.

Schneidemühl. Blutige Hochzeitsfeier. In dem nahe bei Unruhstadt (Grenzmark Posen-Westpreußen) gelegenen Dorfe Kaege kam es bei einer Hochzeitsfeier zwischen Zuschauern, die sich auf dem Gehöft eingefunden hatten, aus nichtigen Gründen zu Streitigkeiten, die bald in eine wüste Schlägerei ausarteten. Der 17jährige Arbeiter Utrata erhielt dabei einen Messerstich in den Hals, der die Halsschlagader durchschnitt. Nach Anlegung eines Notverbandes wurde der Schwerverletzte sofort in das Krankenhaus Züllichau geschafft, wo er jedoch kurz nach der Einlieferung seiner schweren Verwundung erlegen ist. Der 14jährige Sohn des Gastwirts Mintzler wurde gleichfalls durch Messerstiche an beiden Oberschenkeln so gefährlich verletzt, daß er sofort in ärztliche Behandlung gegeben werden mußte.

Aus aller Welt

Die Münchener Eisenbahnkatastrophe.

Ein weiteres Todesopfer. — Was sagt der Lokomotivführer?

Das Eisenbahnunglück im Ostbahnhof in München hat ein weiteres Todesopfer gefordert. Im Krankenhaus rechts der Isar erlag ihren Verletzungen die Verlagsangestellte Emilie Stechele, deren Mutter sich ebenfalls unter den Toten befindet. Die Zahl der Todesopfer erhöht sich somit auf 28. (Durch einen ungenauen Bericht der Berliner Reichseisenbahndirektion wurde die Zahl der Toten zuerst auf 33 angegeben.) Die Toten konnten nunmehr sämtlich identifiziert werden. Sie haben mit Ausnahme des Bauunternehmer-Ehepaares Metzger, das in Landsberg (Bayern) wohnte, alle in München gewohnt. Die Bestattung der Opfer soll gemeinsam auf Kosten der Reichsbahn stattfinden. Die Polizei beabsichtigt, am Tage der Beisetzung, voraussichtlich am Donnerstag, ein Verbot aller Lustbarkeiten, einschließlich Theater- und Kinovorstellungen, zu erlassen.

•

Der 52jährige Lokomotivführer des Rosenheimer Unglückszuges Aubele bekundete mit aller Bestimmtheit, daß das Signal auf freie Fahrt gestanden hätte und daß er nicht übermüdet und vollkommen nüchtern war. Auch der Reserveführer des Zuges erklärte, daß das Signal grünes Licht zeigte. Nach den technischen Feststellungen der Eisenbahnverwaltung muß das Signal auf „Halt" gestanden sein. Der Widerspruch konnte bisher noch nicht geklärt werden.

Die Opfer des Tokatschi.

Ein neues Unglück.

Ueber die Vulkankatastrophe in Japan wird gemeldet, daß die Leichen von 100 Personen geborgen worden sind. Man nimmt an, daß noch etwa 200 Personen von dem von dem Vulkan ausgeworfenen Sand und Schlamm begraben worden sind. Der Vulkan Tokatschi ist wieder zur Ruhe gekommen.

*

Bei einem Unglück infolge des Bruchs des Wasserbehälters einer Bewässerungsanlage bei dem Dorfe Akita in Nordjapan sind, wie angenommen wird, 400 Personen getötet worden. Die Wassermassen zerstörten ungefähr die Hälfte der Stadt Kitaura, darunter das Rathaus. Da die Verbindungen unterbrochen sind, fehlen alle Einzelheiten.

Tuberkulosetagung.

Gestern vormittag wurde in Honnef am Rhein die Jahresversammlung des deutschen Zentralkomitees zur Bekämpfung der Tuberkulose vom Präsidenten des Reichsgesundheitsamtes, Bumm, in Anwesenheit von fast 500 Teilnehmern eröffnet. Außer namhaften Gelehrten sowie Stadt-, Schul-, Kreis- und Fürsorgeärzten waren Vertreter der Ministerien des Reiches und der Länder, der Sozialversicherungsträger und der Wohlfahrtsverbände zahlreich erschienen. Die Verhandlungen begannen mit Vorträgen über die Bekämpfung der Kindertuberkulose; Berichterstatter sind Chefarzt der Kinderheilstätte Aprath, Dr. Simon, und der Direktor der Tuberkulosefürsorgestelle in Münster, Dr. Worters.

22 Wohnhäuser durch Feuer vernichtet.

Zahlreiche Personen obdachlos.

Mittwoch nachmittag entstand im Stadtteil Neustadt in Schönau im Wiesenthal in einem alten Bauernhause Feuer, das innerhalb ganz kurzer Zeit 20 Wohnhäuser erfaßte. 22 Wohnhäuser wurden vollkommen zerstört, wodurch 87 Familien mit 120 Köpfen obdachlos geworden sind. Menschenleben sind nicht zu Schaden gekommen. Das Vieh konnte gerettet werden, doch ist der Verlust an totem Inventar außerordentlich hoch. Der Schaden in Höhe von mehreren hunderttausend Mark trifft größtenteils minderbemittelte Familien. Eine Ausdehnung des Brandes ist nicht mehr zu befürchten.

Unwetter in Ungarn.

Budapest, den 26. (W.T.B.) Ueber Saglo Tarjan ging gestern vormittag ein heftiger Wolkenbruch nieder, der die niedriger gelegenen Wohnungen in einigen Minuten überschwemmte. In der Stadt stehen ganze Straßen unter Wasser. Eine einstürzende Wand tötete zwei Arbeiter.

Vier Kinder verbrannt.

In Oudeharke bei Heerenoveen (Friesland) geriet in der Nacht das Haus eines Arbeiters aus ungeklärter Ursache in Brand. Während die Eltern und 4 Kinder sich mit Mühe retten konnten, kamen 4 Kinder im Alter von 3 bis 10 Jahren, welche im oberen Stockwerk schliefen, in den Flammen um. Ihre Leichen wurden in völlig verkohltem Zustande aus den Trümmern geborgen.

Nurmis Absage in Düsseldorf.

Nurmi hat seinen Mittwoch-Start im Düsseldorfer Rheinstadion absagen müssen. Der finnländische Meisterschaftsläufer hat bei dem 300-Meter-Lauf in Berlin durch den Dorn eines Rennschuhes oberhalb des Knies eine Verletzung erlitten, die ihm äußerste Schonung auferlegt. Nurmi hat versprochen, seinen Start in Düsseldorf im August nachzuholen.

Hitzewelle über Paris. Aus Paris wird gemeldet: Die französische Hauptstadt ist seit Dienstag von einer heftigen Hitzewelle heimgesucht. Der Aufenthalt auf den Straßen ist unerträglich. Bisher verzeichnet man fünf Hitzschläge. 20 Personen mußten zur Behandlung in Hospitäler gebracht werden.

Neuer Weltrekord im Hungern. Mittwoch nachmittag beendete die in Köln im Rosenhof seit dem 9. April hungernde „Lonni" ihre freiwillige Hungerkur. Sie hat 48 Tage 2 Stunden gehungert und 22 Pfund abgenommen.

Die ersten Flugzeuge des deutsch-französischen Flugverkehrs. Mittwoch abend 7.05 Uhr landete in Tempelhof das erste französische Flugzeug des regelmäßigen deutsch-französischen Luftverkehrs. Das Mittwoch morgen in Berlin gestartete Junkers-Großflugzeug der Lufthansa ist flugplanmäßig um 5 Uhr in Le Bourget eingetroffen.

Todesfahrt mit dem Motorrad. Auf der von Reichenbach in der Oberlausitz kommenden Chaussee näherte sich der 25 Jahre alte Kaufmann Träger auf seinem Motorrade in schnellem Tempo der Bahnstation Doebschütz. Auf dem Soziussitz saß sein Bruder. Kurz vor der Station hatte das Rad einen Bahnübergang der Kreisbahn zu überqueren, der keine Schranke aufweist. Das Rad prallte in voller Fahrt gegen die Maschine des in diesem Augenblick vorüberfahrenden Zuges und wurde zertrümmert. Die beiden jungen Leute wurden von den Trittbrettern des ersten Personenwagens erfaßt und mitgerissen. Der Soziusfahrer brach dabei das Genick und war sofort tot. Sein Bruder kam mit einem Beinbruch und schweren Quetschungen davon.

Einen furchtbaren Selbstmord verübte nach einer Meldung aus München in der Nähe von Pasing ein 48 Jahre alter Maurer. Er füllte einen Koffer mit Pikrin, setzte sich darauf und brachte die Ladung zur Entzündung. Der Körper des Selbstmörders wurde durch die gewaltige Sprengwirkung in Stücke zerrissen.

Eröffnung des Luftschiffverkehrs Berlin—Paris. Mittwoch morgen 8¾ Uhr startete auf dem Berliner Flughafen Tempelhof das erste im regelmäßigen Luftverkehr nach Paris durchfliegende Flugzeug. Die Maschine, die in Essen und Köln landen wird, trifft flugmäßig in dem Pariser Flughafen Le Bourget um 5 Uhr nachmittags ein.

Frau Ellin Röte

Ein Eheroman

von Felix Hollaender

28. Fortsetzung.

„Hab immer gemeint," fährt sie fort, „so ein Doktor müßte ein ältlicher Herr sein mit einer goldenen Brille und einem graumelierten Vollbart, dem lieben Herrgott ein bißchen ähnlich."

Er lacht hell auf.

„Das war wohl sehr dumm!" sagt sie zaghaft.

„Ganz im Gegenteil, das klang sehr hübsch!"

„Ich mein halt so, weil man vor einem so jungen Herrn sich doch genieren tut. Wie das Kleine ankam, i, nun, da sah und hörte ich ja nichts, aber wenn ich vorher . . ."

„Dann hätten Sie mich nicht über die Schwelle gelassen?"

„Nein!" antwortet sie treuherzig.

„Ich hätt zu meinem Mann gesagt, so'n Junger kann's doch nicht so recht verstehn."

„Und haben Sie denn jetzt zu mir Vertrauen?"

„O ja!" erwidert sie, „und mit jedem Tage mehr. Sie dürfen mir das nicht übel nehmen, nein? Jeder Mensch, glaub ich, hat so seine Einbildungen. Und ein alter Herr," dabei spitzt sie schalkhaft mütterlich den Mund, „bleibt doch 'n alter Herr — nicht wahr?"

„Dagegen läßt sich gar nichts sagen," versetzt er, „das ist eine unumstößliche Tatsache!"

„Herr Gott!" ruft sie, halb lächelnd, halb erschreckt, mit einem wunderlich schwankenden Gesichtsausdruck, „nun spotten Sie gar über mich!"

„Nein, das tu ich wirklich nicht," versichert er ernsthaft. „Und nun leben Sie wohl, auf gesundes Wiedersehen!"

Sie streckt ihm freiwillig ihre Hand entgegen, die er ganz flüchtig nur berührt.

Als er hinter sich die Tür geschlossen, versinkt sie in wunderliches Träumen, und ein eigener, scheuer Zug prägt sich in ihr Gesicht.

„Was der lange Visiten macht!" sagt die Bergemann indem sie geräuschvoll die Klinke aufreißt, daß Frau Ellin zusammenzuckt. „Scheint aber seine Sache zu verstehn!"

Die junge Frau entgegnet nichts.

Nun geht die Bergemann zur Wiege und schiebt die Vorhänge zurück.

Klein-Dorothea ist gerade von einer halben Stunde eingeschlafen.

„Nun, was macht das kleine Puselchen, was macht es denn, he? . . . Schläft das süße Wurm — — will das Herzchen die Flasche haben?"

Noch ist das Kind still, während die junge Mutter in nervöser Angst keinen Blick von der Wiege läßt.

„Liebe Anna," sagt sie schüchtern, „das Kind ist eben eingeschlafen, bitte, bitte, lassen Sie's in Frieden!"

„Na, na," brummt die Bergemann und zieht den Mund schief, „werd ihm schon nichts zu Leide tun!"

„Das hab ich auch nicht sagen wollen," erwidert Ellin leise und zieht die Brüste zusammen, als wenn ein Frösteln ihren Körper überliefe.

21.

Als Frau Ellin das Wochenbett verlassen darf, bedankt sie sich in aller Form bei Anna Bergemann und fügt hinzu, daß ihr Gewissen es nicht zulasse, sie noch länger in Anspruch zu nehmen.

Die Bergemann ist ganz betroffen, von der Ruhe und Selbstsicherheit der Freundin. Sie murmelt ein paar unverständliche Worte, aber sie widerspricht doch nicht.

Erst nachdem sie das Haus verlassen, atmet die junge Frau wie von einem Alp erlöst auf.

Sie wundert sich selber über die Komödie, die sie mit dem Mädchen aufgeführt.

Heinrich findet die Art, wie sie hinter seinem Rücken die Bergemann abgefertigt, einfach taktlos.

„So geht man nicht einmal mit bezahlten Leuten um, geschweige denn mit einer, die sich aus reiner Freundschaft aufgeopfert."

Sie hört ihn ruhig an, nickt wohl auch mit dem Kopfe und sagt kein Laut.

Sie ist zufrieden, ihren Zweck erreicht zu haben, und nimmt den kleinen Aerger gern in Kauf.

Wilhelm, der sich während des Wochenbettes selten hatte sehen lassen, erscheint wieder auf der Bildfläche. Linkisch und unbeholfen zu Anfang, allmählich wieder auftauend und jenen eigentümlichen Ton des zurückgewiesenen Liebhabers anschlagend, der den Gekränkten spielt, gern eine versteckte Ironie anwendet und trotz seiner Schlappe über gewisse Punkte sprechen darf.

Frau Ellin empfindet in der Nähe ihres Kindes eine unanfechtbare Ueberlegenheit und gleichzeitig jene feine Wollust, mit dem Feuer zu spielen.

Seit ihrem Krankenlager ist ihre Lebenslust gewachsen. Sie fühlt ihr junges Blut und will genießen.

Und wie in der Mädchenzeit wirbt sie um Heinrich, leise lockend. — Und ganz unbewußt stellen sich allerhand Frauenkünste bei ihr ein.

Sie achtet mehr wie sonst auf ihre Kleidung, setzt schelmenhaft das Häubchen auf, putzt sich und beginnt mit Heinrich ein sonderbares Treiben.

Aber all ihr Mühen ist vergeblich! Schon nach kurzer Zeit beginnt das alte Lied. Und weder Blicke, noch Worte üben die geringste Wirkung aus.

Ja, wenn er spät nach Hause kommt, ist er völlig unzugänglich und erschreckt sie mit seinem Jähzorn.

Sie läßt den Kopf nicht hängen und nimmt den Kampf mit zähem Mute auf.

Und seltsam, je herzloser er sie behandelt, desto heftiger stachelt er ihre Begierde. Noch übt er auf sie geheimnisvollen, tiefen Reiz aus.

Sie kann es nicht begreifen, und dennoch wächst ihre Liebe. Und ganz wie ehedem fühlt sie sich in seiner Gewalt, als sein Geschöpf, mit dem er alles anstellen könnte, ohne daß sie nur mit der Wimper zucken würde. Wenn Klein-Dorothea auch keineswegs, wie sie's geträumt, ihr ganzes Wesen ausfüllt, in in bangen Stunden findet sie bei ihrem Kinde Trost.

Seltener wie früher stellt sich die Bergemann bei ihnen ein.

Zwischen beiden Frauen herrscht jene feindselige Spannung, wo es oft nur eines Wortes bedarf, den Riß herbeizuführen.

Aber dieses eine Wort scheuen beide in unbestimmter Angst . . .

Eines Abends kommt Heinrich früher als gewöhnlich heim.

(Fortsetzung folgt.)

Der fleißige Arbeiter

muß wissen, daß gebrannte Gerste (loser Malzkaffee) keinen Nährwert besitzt, und sollte nur

Kathreiners Kneipp Malzkaffee trinken!

21410

Seltsame Dinge im Lützow-Prozeß.

Der Zeuge Weiß schwört. — Die Schülerszene.

Der Zeuge Weiß hat in der letzten Verhandlung im Lützow-Prozeß den Eid darauf geleistet, daß sich der Angeklagte Dr. v. Lützow an ihm in Berka vergangen habe. Der Vorsitzende ermahnte vorher den Zeugen, sich sorgfältig zu prüfen, ob er den Eid leisten könne. Die Verteidiger erhoben gegen die Vereidigung des Weiß Einwände. Der Zeuge schwor, trotz aller Bedenken, und obgleich vorher ein Protokoll des Lokaltermins verlesen worden war, den der Beisitzer, Amtsgerichtsrat Kumbier, am Pfingstsonnabend im Waldpädagogium Berka (Thüringen) abgehalten hat. Bei diesem Lokaltermin, an dem der Angeklagte, der Staatsanwalt und ein Verteidiger teilnahmen, wurde die Aussage des Weiß erschüttert. Der Angeklagte hatte die Aussage des Weiß dadurch zu entkräften versucht, daß er behauptet, ein längeres, unbeobachtetes Verweilen in dem Schlafzimmer des Weiß in Berka sei unmöglich gewesen, weil die Räume des Internats nur durch leichte Holzwände von einander getrennt seien. Der Lokaltermin hat die Richtigkeit dieser Behauptung ergeben.

Außerdem hat der in Berka als Zeuge vernommene frühere Hausvater des Internats bekundet, daß er zur Zeit, als Dr. v. Lützow dort Lehrer war, die Schülerzimmer stets

scharf kontrolliert habe, daß er auf Gummisohlen herangeschlichen,

an den Türen gelauscht, und nie etwas gehört habe. Das ist ja nun noch kein völlig schlüssiger Gegenbeweis gegen die Aussage des Weiß, aber immerhin entkräftet sie die schwere Belastung zum Teil. Dazu kommt, daß der Sachverständige, Medizinalrat Dr. Mönckemüller, der Leiter der Hannoverschen Landeserziehungsanstalten, eine Autorität auf dem Gebiet der Bewertung von Zeugenaussagen, in seinem Gutachten erklärte, man müsse die Aussage des Weiß sehr vorsichtig werten. Bei ihm seien Widersprüche sichtbar geworden, die charakteristisch für einen Psychopaten seien. Seine Aussage sei so lückenhaft, daß sie nach seiner Ansicht zur Verurteilung des Angeklagten nicht ausreicht.

Die Aussage des Zeugen Weiß bleibt also das große Problem dieses bemerkenswerten Prozesses. Deshalb auch bemerkenswert, weil er Nebenerscheinungen aufweist, die nicht alltäglich sind. In der Verhandlung verlas der Vorsitzende einen Drohbrief, der während der Pfingstfeiertage beim Gericht eingegangen war, und der unterschrieben ist:

„Die Schülerverschwörung des Sadisten v. Lützow."

In dem Briefe heißt es: Das Gericht behandelt den sadistischen Verbrecher mit unglaublicher Milde. Die ganze Erkrankung des Angeklagten sei Theater gewesen. Kein Mensch glaubt an die Krankheit. Aus diesem Grunde habe sich eine Schülerverschwörung gebildet, die den Angeklagten richten werde, wenn das Gericht versage. Ein Pädagoge aus Süddeutschland finanziere das Unternehmen. Es wird dann in dem Brief an die Ermordung des Wiener Schriftstellers Bettauer erinnert und eines ehemaligen polnischen Ministers, der wegen Unterschlagungen vor den Richtern stand, und vorm Portal des Gerichtsgebäudes kurz vorm Urteilsspruch von einem Zuhörer erschossen wurde. „Unser Attentat wird uns in der Welt berühmt machen", steht weiter in dem Brief. „Zuerst kommt Dr. v. Lützow an die Reihe,

dann die Mitglieder des Gerichtes der Reihe nach.

Ist dieser Brief von einem Irrsinnigen oder einem hysterischen Schuljungen? Der Vorsitzende, der schon eine ganze Reihe ähnlicher Drohbriefe erhalten hat, nahm das Schreiben ernst und fragte, ob der anonyme Schreiber im Zuhörerraum sitze. Wenn ja, möge er sich melden, sofern er kein erbärmlicher Feigling sei. — Niemand meldete sich. Das sind die Seltsamkeiten in dem Erzieherprozeß. Das Urteil gegen Dr. v. Lützow dürfte in nächster Woche verkündet werden.

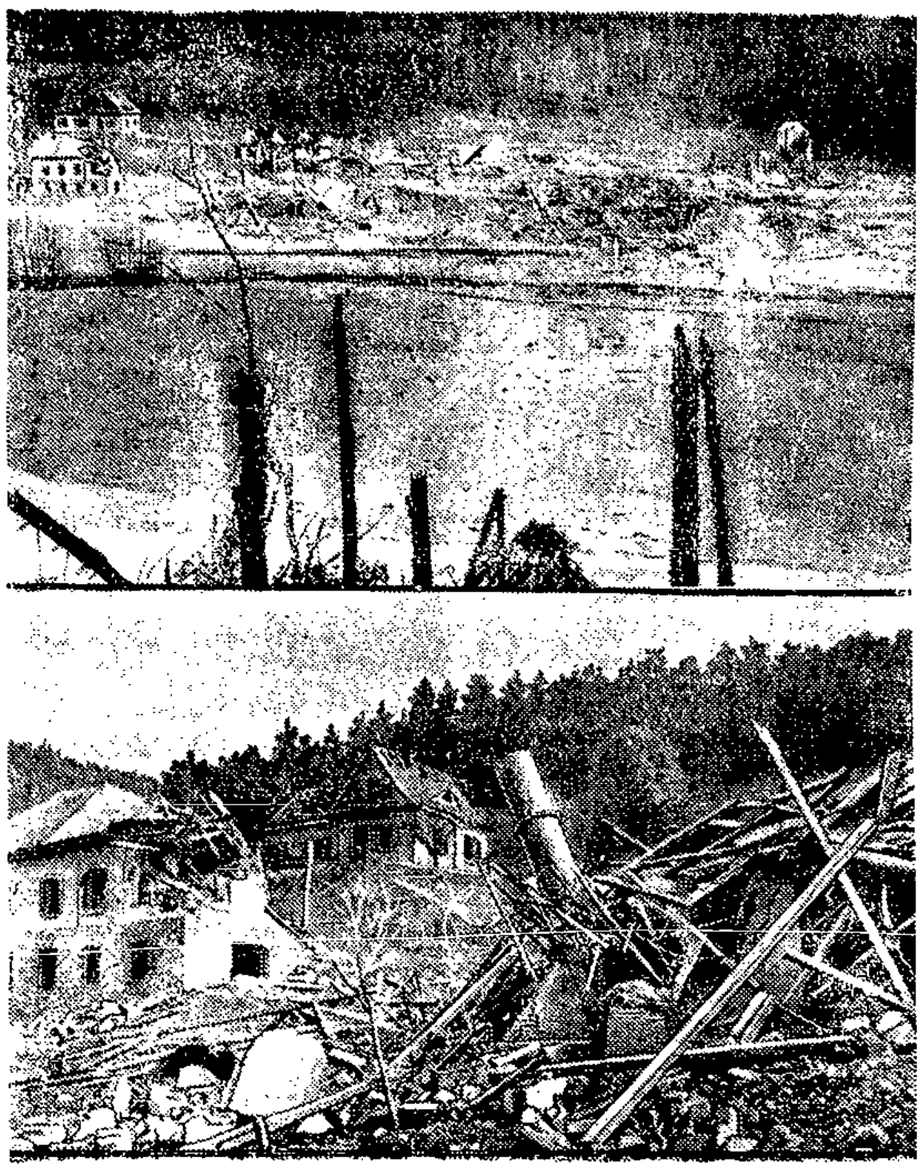
Der neue Weltrekord im Deutschen Stadion.

Unsere Aufnahme zeigt den finnischen Meisterläufer Nurmi bei seinem 3000-Meter-Laufen im Deutschen Stadion kurz vor dem Endziel. Paavo Nurmi drückte bekanntlich den Weltrekord über 3000 Meter von 8 Minuten 27,8 Sekunden auf 8 Minuten 25,4 Sekunden.

In 35 Tagen um die Welt.

Ein Wettrennen um die Welt

in 35 Tagen hat der Amerikaner Goldstrom angetreten und sich zu diesem Zweck auf dem Schnelldampfer „Mauretania" in Neuyork eingeschifft. Goldstrom hofft, den letzten Schnelligkeitsrekord einer Fahrt um die Welt, den sein Landsmann Henry Mears aufgestellt hat, nämlich 35 Tage, 21 Stunden, 35 Minuten und 4/5 Sekunden, zu überflügeln. Er hat den Kapitän der „Mauretania" zu dem Versprechen veranlaßt, 6 Stunden vor der fahrplanmäßigen Zeit in Plymouth zu landen, damit Goldstrom mit einem Seeflugzeug seine Reise über Berlin nach Moskau und von da aus nach Japan fortsetzen kann. Mears brauchte 2 Tage, um von Berlin nach Moskau zu kommen, Goldstrom will jedoch einen neuen Rekord der Strecke Neuyork—Moskau aufstellen, da er neben den Eisenbahnen und Schnelldampfern auch Flugzeuge benutzen will. Das Rennen soll in zwei Etappen vor sich gehen, von denen die erste am 7. Juni in Yokohama erreicht werden soll. Die Etappe von Yokohama nach Neuyork soll durch eine bessere Ablösung der Flugzeuge gemeistert werden. Den amerikanischen Kontinent glaubt Goldstrom in 36 Stunden überfliegen zu können.



Die Explosionskatastrophe von Haßloch

in Bayern war eins der größten Unglücke der letzten Jahre. Unsere Bilder geben einen Eindruck von der Wirkung der furchtbaren Explosion. Das obere Bild zeigt einen Blick auf die vollkommen zerstörte Fabrik, an deren Stelle jetzt ein ausgebrannter Trichter und Trümmerhaufen ist. Das untere Bild läßt erkennen, wie stark die Wirkung der Explosion auf benachbarte Gebäude war.

Was ein Fehltritt kosten kann.

Der Türke und die Tänzerin. — Ein Sensationsprozeß in Marseille.

Vor dem Forum des Kriminalgerichts in Marseille wird sich in diesen Tagen ein außerordentlich interessanter Prozeß abspielen, welcher eines romantischen Hintergrundes nicht entbehrt. Die Helden dieser Operettenaffäre sind der türkische Millionär Basilio Pernavant, sein polyglotter Sekretär Prof. Czimbukis, welcher nach seiner Angabe 45 Sprachen und Dialekte beherrschen soll, und die bekannte Turniertänzerin Madame Nicolle!

In einem „Dancing" erblickte Basilio die schöne Madame Nicolle, sie sehen und sich verlieben, war eins. Er überschüttete sie im Anfang der Bekanntschaft, wie sich das immer so abzuspielen pflegt, mit kostbaren Geschenken. Allein

innerhalb von acht Tagen zahlte er 6000 Franks in einem Salon für Blumenspenden.

Mit Juwelen besät, reiste die schöne Tänzerin mit ihrem Verehrer vom Bosporus nach Nizza, um sich während der Saison daselbst weiter zu amüsieren, immer gefolgt vom getreuen Sekretär Dr. Czimbukis. Schon wurden Pläne geschmiedet, um Madame Nicolle an die Ufer des Marmarameeres zu verpflanzen, als eines Tages die schöne Pariserin verschwunden war. Vom Hotelportier erfuhr der türkische Anbeter, daß Madame sich zu einer kleinen Autotour entschlossen hätte und in 48 Stunden wieder im Lande zu sein beabsichtigte. Aber es kam anders! Tag für Tag verging, bis plötzlich ein Schreiben aus dem Gefängnis von Briancone eintraf, in welchem Madame Nicolle voller Verzweiflung meldete, daß sie hinter Schloß und Riegel säße. Sie hatte das Pech gehabt, mit ihrem Kraftwagen ein Kind zu überfahren, und da sie keinen Fahrschein hatte, wurde sie einfach festgenommen. Völlig gebrochen durch das Unglück seiner schönen Freundin entsandte der Türke den getreuen Sekretär Dr. Czimbukis nach Briancone. Kurz vor seiner Abreise wurde durch einen Zufall festgestellt, daß die schöne Madame Nicolle ihre verhängnisvolle Autotour in Gesellschaft eines bildschönen 22jährigen Jünglings angetreten habe. Es war auch leicht, das Bild des verführerischen Reisebegleiters zu beschaffen.

Der Schmerz des türkischen Seidenhändlers schlug in das Gegenteil um und verwandelte sich in Wut. Er konnte es nicht verschmerzen, übertölpelt und betrogen worden zu sein. Dr. Czimbukis tröstete ihn in allen ihm zu Gebote stehenden Sprachen und erbat sich die Vergeltungsaktion an der Ungetreuen vollziehen zu dürfen. Er begab sich noch am gleichen Tage nach Briancone, wo Madame Nicolle hinter Kerkermauern schmachtete. Vermittelst eines 100-Frank-Scheines, Dr Czimbukis segnete die französische Inflation, gelang es ihm, die Verhaftete durch Bestechung der Gefängniswärter mit diesem kleinen Betrage zu sprechen. Er riet ihr, alles zu tun, um den Kerker verlassen zu können und hat sich alle ihre Pretiosen aus, welche er verkaufen wollte, um die Kaution zwecks Enthaftung der unkundigen Automobilfahrerin bei Gericht stellen zu können. Die Gefangene ließ sich dies nicht zweimal sagen. Sie gab ihm Vollmacht,

ihre Juwelen aus dem Gefängnisdepot zu entnehmen,

welche einen Wert von fast einer halben Million Franks besitzen sollten. Der Sekretär meinte aber, daß diese Summe, welche für den Erlös der Schmuckstücke zu erzielen wären, vielleicht nicht ganz zur Stellung der Kaution ausreichen würde und hat noch um Vollmacht zum eventuellen Verkauf der Pelze und Kleider von Madame Nicolle, die im Nizzaer Hotel verblieben waren. Auch mit dieser Vollmacht versehen, reiste Prof. Czimbukis an die Riviera zurück und erzielte für seinen Chef das nette Sümmchen von 650 000 Franks als Erlös der verkauften Juwelen und Garderobenstücke. Nach drei Tagen erhielt Madame Nicolle einen Brief ihres Konstantinopeler Verehrers, der ihr erklärte, daß sich so ein Bekenner des Propheten zu rächen verstünde. Nach vierzehntägiger Haft wurde Madame Nicolle der Freiheit wiedergegeben, und ihr erstes war, auf die beiden Türken Jagd zu machen. Als dieselben erfahren hatten, daß Madame Nicolle in Nizza angelangt war, versuchten sie mittels Kraftwagens die italienische Grenze zu erreichen. Diesmal war aber Madame Nicolle die Gerissenere, denn es gelang ihr mit Hilfe der französischen Gendarmerie, das edle Paar kurz vor Ueberschreiten der Grenze verhaften zu lassen. Ganz Marseille sieht dem Prozeß, der dieser Tage beginnen dürfte, mit Heiterkeit entgegen.

Die Odyssee des Schmugglerdampfers.

Die dramatische Odyssee eines Schmugglerdampfers erlebt zur Zeit ihren Schlußakt vor einem Gericht in Antwerpen. Der belgische Dampfer „Gertrud" war vor ungefähr anderthalb Jahren von Antwerpen in See gegangen, um größere Alkoholmengen an die Schmuggler der amerikanischen Küste abzusetzen. 12 Monate lang hatte man von dem Schicksal des Schiffes und seiner Fracht nichts mehr gehört, so daß die „Gertrud" längst als verloren galt. Vor kurzem ist der Dampfer wieder aufgetaucht, und sechs Matrosen der Besatzung haben jetzt die Unternehmer, die den Dampfer seinerzeit hatten in See gehen lassen, sowie den Kapitän auf Schadenersatz verklagt.

Der Bericht ihrer Fahrt, auf den sie ihren Anspruch stützen, könnte einem Sensationsroman entnommen sein. Mehr als sechs Monate lang entbehrte die Mannschaft der „Gertrud" frischer Lebensmittel, und nicht weniger als ein halbes Jahr kreuzte das Schiff in den Gewässern der amerikanischen Küste zwischen Britisch-Columbien und Südkalifornien, ständig von den Wachtboten der amerikanischen Zollpolizei verfolgt. Unter diesen Umständen war natürlich der Absatz der Ladung mit den größten Schwierigkeiten verknüpft. Man mußte außerordentlich vorsichtig zu Werke gehen und konnte die Schmuggelware nur in gemessenen Zeitabständen und nur in geringfügigen Mengen absetzen. So nahm die Löschung der „Gertrud" viele Monate in Anspruch, und während dieser Zeit hatte das auf eine so lange Seefahrt keineswegs vorbereitete Schiff nicht nur heftige Stürme zu bestehen, sondern auch kaum eine Möglichkeit, die Lebensmittelvorräte zu ergänzen. Gegen Ende der abenteuerlichen Fahrt war der Dampfer bereits so schadhaft geworden, daß es nur noch einen Knoten in der Stunde fuhr. Mehrmals brachen Meutereien an Bord aus, und einige Matrosen zogen es vor, sich der amerikanischen Polizei zu stellen, um diesem Höllenleben zu entgehen. Eine der Revolten wurde von amerikanischen Schmugglern, die an Bord gekommen waren, mit Waffengewalt unterdrückt. Nach endlosen Schwierigkeiten landete der Dampfer endlich in Vancouver, wo die Mannschaft das Schiff verließ.

Gläserne Wolkenkratzer.

Der phantastische Plan eines amerikanischen Architekten.

Gläserne Wolkenkratzer will der Neuyorker Architekt William Orr Ludlow errichten lassen. Der Stahl habe den Stein ersetzt, Zement und Mörtel dienten lediglich noch zur Verkleidung der stählernen Gerüste und der Stahl mache heutzutage allein den Bau. Das Problem der Zukunft sei die Verschmelzung von Stahl und Glas zu einer neuen bautechnischen Verbindung. Das Glas müsse aus einer haltbareren und widerstandsfähigeren Substanz bestehen, wie bisher. Wenn es gelingt, ein Glas herzustellen, das auch für Wärme und Kälte undurchlässig sei, dann wäre das Problem des gläsernen Wolkenkratzers gelöst.

Ludlow will durch doppelte Glaswände mit einem luftleeren Raum in den Zwischenräumen das Problem lösen und dadurch im Winter Heizung ersparen und im Sommer kühle Wohn- und Arbeitsräume herstellen. Ganz neue Perspektiven eröffnet die Möglichkeit, die Farbe des Glases durch Kombinationen verschiedenster Art auszunutzen, zu einer Art „architektonischer Farbensymphonie".

Das Haus auf Elba, das Napoleon während seiner dortigen Verbannung bewohnt hat, soll, da es sich in einem traurigen Zustande befindet, auf Veranlassung der italienischen Regierung wiederhergestellt werden; ebenso die Sammlungen, die sich in dem Gebäude befinden.

WIRTSCHAFT * HANDEL * SCHIFFAHRT

Die Tätigkeit der Kruppschen Landkonzession „Mauntsch".

O. E. Der Winter 1925/26 war verhältnismäßig milde und sehr reich an Niederschlägen. Schnee gab es fast gar nicht, der im Januar einsetzende Winter brachte Kälte bis 20 Grad. — Der Frühling begann in diesem Jahre ziemlich spät. Die frühen Wintersaaten waren gut durch den Winter gekommen, die späten hatten teilweise durch den Blachfrost gelitten. An Winterung waren bestellt rund 850 Hektar mit Weizen und rund 600 Hektar mit Roggen.

Die Frühjahrsbestellung begann am 31. März, 14 Tage später als im vorigen Jahre und diesen Unterschied haben Witterung und Saatenstand auch beibehalten. Mitte April gab es einige Male Nachtfröste, die aber keinen Schaden anrichteten, darauf folgte eine starke Regenperiode, die die Bestellung verzögerte, dann einige Tage großer Hitze bis 35 Grad, die sehr gute Wirkung tat, da dem Boden noch Wärme fehlte. Der Mai ist bisher auffallend reich an Niederschlägen.

Das Wetter ist also für die Entwicklung der Saaten recht günstig, besonders auch für die Sommersaat, von der bisher rund 250 Hektar Weizen und 600 Hektar Gerste angebaut worden sind, voraussichtlich werden noch 200 Hektar Gerste angesät werden. An Lein, dessen Aussaat ebenfalls begonnen hat, werden voraussichtlich rund 700 Hektar bestellt werden. Außerdem ist in Aussicht genommen, etwa 100 Hektar Mais anzubauen und in kleinerem Umfange Senf, Hirse, Kartoffeln, Futterrüben, Zuckerrüben (versuchsweise), Erbsen, Bohnen und Sojabohnen. Der Anbau von Luzerne wird weiter im Auge behalten. Sie hatte sich im vorigen Jahre sehr schlecht entwickelt, wächst aber bei dem feuchten Frühjahr jetzt wieder gut; es bleibt abzuwarten, wie sie sich der Sommerhitze gegenüber verhalten wird. Jedenfalls wird man in diesem Jahre ein Urteil darüber gewinnen können, ob die Samengewinnung möglich ist.

Alles in allem wird die Konzession im Wirtschaftsjahre 1925/26 etwa 3500 Hektar in Kultur nehmen. Ursprünglich, d. h. bei Einführung der Schafzucht, sollten es nur 2700 Hektar sein. Jedoch hat die russische Regierung den Zusatzvertrag auf Einrichtung der Schafzucht noch nicht bestätigt. Die verstärkte Bestellung erfordert natürlich eine erhebliche Mehrleistung, die aber von dem gut eingespielten Personal mit dem reichlich vorhandenen lebenden und toten Inventar unter verstärkter Heranziehung von Saisonarbeitern ohne weiteres geleistet werden kann. Sollte das günstige Wetter anhalten, so ist zu hoffen, daß diese erzwungene Mehrleistung durch eine gute Ernte belohnt wird.

Die Entwicklung des Viehbestandes nimmt einen normalen Verlauf. Es sind an Arbeitsvieh jetzt vorhanden: 19 Pferde, 122 Ochsen und 8 Kamele, ferner 9 Pferde- und 3 Kamelfohlen. Die Rindviehherde beträgt 178 Hauptstück, die Schafherde 144 Stück, der Schweinebestand 293 Stück. Die Schweinemast soll in diesem Winter in größerem Umfange aufgenommen werden, auch die Putenzucht soll, angesichts der günstigen vorjährigen Resultate, erweitert werden.

Die Anpflanzung von Waldbäumen wurde fortgesetzt, zunächst als Schutzgürtel um das Gehöft. Neben den Akazien scheint amerikanische Esche für die hiesigen Verhältnisse besonders brauchbar zu sein. Der Baumschulbetrieb wird erweitert. Die Baumschule enthält in diesem Jahre bereits 15 000 Veredelungen — Aepfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen, Pfirsiche, Aprikosen — außerdem 25 000 verschulte Aepfelwildlinge. Gemüsebau wird nur für den eigenen Bedarf getrieben, da sich weder der Verkauf von Gemüse, noch der von Gemüsesamen rentiert.

Die Saatzucht der Konzession geht in normalem Tempo vorwärts; es wird dabei im Kontakt mit den russischen Versuchsanstalten gearbeitet. Die deutsche Winterung erweist sich mit ganz geringen Ausnahmen im hiesigen Klima als nicht winterfest. Ein Vertreter der Arbeiter- und Bauerninspektion in Moskau, der die innere Kolonisation bearbeitet und vor einigen Tagen die Konzession besuchte, regte den sehr fruchtbaren Gedanken an, die Saatzucht und Baumschule der Konzession zum Mittelpunkt für die Versorgung der umliegenden Ansiedlungen zu machen.

Das Gras auf der Steppe wächst in diesem Jahre ungewöhnlich gut. Die besten Schläge, alles in allem rund 6000 Hektar, sind für die Heugewinnung ausgesucht. Die Heuernte wird wohl Ende Mai beginnen und dürfte in diesem Jahre einen erheblicheren Ertrag vom Hektar liefern, als im Vorjahr. Arbeitskräfte bieten sich genügend an. Gutes Vieh ist schwer käuflich, dagegen ist Lohnarbeit mit Gespann durch die Bauernschaft stark angeboten. Die Bautätigkeit hat begonnen, der Kalksteinbruch und der Kalkofen sind in vollem Betrieb. — Die Aussichten für die Heu- und die Getreideernte sind nicht ungünstig, allerdings immer noch sehr abhängig von der weiteren Gestaltung der Witterung.

Estlands Außenhandel im April.

Die Einfuhr Estlands betrug im April 863,6 Millionen, die Ausfuhr 786,8 Millionen Estmark. Die Handelsbilanz war demnach mit 76,7 Millionen Estmark passiv. Im einzelnen wurden eingeführt (in 1000 Estmark): Getreide, Mehl, Kartoffeln und Viehfutter 22 338,1, Baumwolle, Flachs und sonstige Faserstoffe 115 757,0, Textilien 91 043,3, Lebens- und Genußmittel 73 452,7, Leder und Lederwaren 47 083,8, Metalle 21 411,3, Metallwaren 45 821,1, Arbeits- und Kraftmaschinen und Transportmittel 46 202,1, Steinkohle und Koks 24 854,9, Oele und Fette 24 317,3, Düngemittel 29 968,6, Chemikalien 24 657,2, landwirtschaftliche Maschinen und Geräte 15 560,1. Die wichtigsten Ausfuhrartikel waren (in 1000 Estmark): landwirtschaftliche Produkte (Lebensmittel) 163 028,9, Leder 72 562,0, Holz und Holzprodukte 105 398,9, Papier 80 064,6, Baumwollwaren und Flachs 234 106,8, Textilien 103 247,6 usw. — In den ersten vier Monaten 1926 sind nach Estland Waren für 2800,6 Millionen Estmark eingeführt und für 2800,7 Millionen Estmark aus Estland ausgeführt worden, so daß die Handelsbilanz sich in den ersten vier Monaten dieses Jahres ungefähr ausgeglichen hat. In der Einfuhr nach Estland steht im April Deutschland an erster Stelle, das Waren für 404,4 Millionen Estmark nach Estland einführte. An zweiter Stelle steht England mit 84,1 Millionen Estmark. In der Ausfuhr dagegen befindet sich England mit 221,6 Millionen Estmark an erster Stelle, während die zweite Stelle von der Sowjetunion mit 165,8 Millionen Estmarrk eingenommen wird. Nach der Sowjetunion sind im April ausgeführt worden: Papier für 73,1 Millionen Estmark, Sohlenleder für 58,2 Millionen, Textilwaren für 31,6 Millionen. An dritter Stelle steht Deutschland mit 107,6 Millionen.

Die deutschen Lieferungen im Rahmen des 300-Mill.-Kredits an Rußland. Die Verhandlungen zwischen der Berliner Sowjethandelsvertretung und den deutschen Firmen, laut Meldungen von russischer Seite, machen nur langsame Fortschritte. Schwierigkeiten bereite einerseits die Finanzierungsfrage, anderseits die Frage der Preise. Allgemeine Rahmenverträge sind mit deutschen Firmen bisher über die Summe von etwa 120 Mill. Mark abgeschlossen worden, während die im Rahmen dieser Kreditverträge erteilten Bestellungen sich erheblich niedriger stellen.

Die polnischen Enteignungsmaßnahmen.

Erfolg der deutschen Klage.

Der internationale Gerichtshof im Haag hat in der Klage, die von der deutschen Regierung gegen die polnische Regierung wegen einer Reihe von deutschen Eigentumsrechten in Polnisch-Oberschlesien angestrengt worden war, seine Entscheidung bekanntgegeben. Der Gerichtshof ist zu dem Schluß gekommen, daß in den Hauptpunkten der deutschen Klage stattzugeben ist. Im ersten und zweiten Teil der Entscheidung wird ausgeführt, daß die Anwendung der Artikel 2 und 5 des polnischen Gesetzes vom 15. Juli 1920 auf deutsche Staatsangehörige und Gesellschaften in Polnisch-Oberschlesien sowie die Haltung der polnischen Regierung gegenüber den Aktiengesellschaften Oberschlesische Stickstoffwerke und Bayerische Stickstoffwerke in Widerspruch zu dem Artikel 6 ff. der Genfer Konvention stehen.

In Teil 3 der Entscheidung wird dargelegt, daß auch die von der polnischen Regierung bezüglich einer Reihe von ländlichen Domänen erlassenen Enteignungsnotifikationen in fünf Fällen im Widerspruch zu Artikel 6,22 der Genfer Konvention stehen, daß dagegen in vier Fällen die deutsche Klage abgewiesen werden müsse. — Im Falle der Oberschlesischen und Bayerischen Stickstoffwerke handelt es sich um das Kalkstickstoffwerk Chorzow, das einschließlich aller Vorräte und Patente Ende 1923 von der polnischen Regierung beschlagnahmt und in eigene Regie übernommen worden war.

Der von Deutschland angerufene Haager Gerichtshof hatte sich bereits im August v. J. trotz des polnischen Einspruchs für zuständig erklärt. Die dem Haager Gerichtshof vorliegenden Enteignungsbeschlüsse der polnischen Regierung über ländlichen Grundbesitz betrafen zwölf größere deutsche Besitzungen. Zwei dieser Fälle haben vor der Haager Urteilsverkündung durch Zurückziehung der polnischen Enteignungsnotifikationen ihre Erledigung gefunden.

Polens Verhandlungen mit Dillon, Read & Co.

Wie die „Agencja Wschodnia" meldet, sind die Verhandlungen über die Auszahlung des letzten Teils der ersten Rate der Dillon-Anleihe vom Februar 1925 bis zur Klärung der Verhältnisse in Polen aufgeschoben worden. Zur Fortsetzung der Verhandlungen ist der Delegierte des Finanzministeriums Wojtkiewicz nach Berlin und Paris abgereist. — Bekanntlich beläuft sich die von Dillon-Read u. Co. zugestandene Anleihe auf 35 Mill. Dollar (die Option für die zweite Rate in Höhe von 15 Mill. Dollar ist von Dillon nicht ausgeübt worden). Nach Angaben, die der damalige Ministerpräsident Grabski im Juni v. J. im Parlament gemacht hat, waren hiervon den Anleihebedingungen gemäß 30,8 Millionen Dollar netto auszuzahlen. Bis zum 31. März d. J. waren 23,7 Mill. Dollar eingegangen; es handelt sich demnach gegenwärtig um eine Restauszahlung im Betrage von etwa 7 Mill. Dollar.

Die Finanzen Oesterreichs.

Ueberaus günstig.

Auf der nächsten Genfer Völkerbundtagung werden Bundeskanzler Dr. Ramek und Finanzminister Kollmann mit Aussicht auf Erfolg den Versuch machen, die Kontrolle der österreichischen Staatsfinanzen zum Abschluß zu bringen. Der Rechnungsabschluß über den Staatshaushalt von 1925 wird es zweifellos dem Finanzkomitee des Völkerbundes erlauben, Oesterreich die Freiheit wiederzugeben, auch was die Aufnahme weiterer Staatsanleihen anbetrifft.

Die Einnahmen waren 1925 um 25,68 Prozent höher als im Voranschlag vorgesehen, sie betrugen 1077 Mill. Schilling gegenüber Ausgaben in Höhe von 1 Milliarde. Monopol- und Staatsbetriebe hatten ein befriedigenderes Ergebnis als angenommen wurde. Post, Telegraph und Telephon hatten einen Gewinn von 0,8 Millionen Schilling, Forst- und Domänenbetriebe von 1,3, das Hauptmünzamt von 1,5 und nur die Staatstheater ein Defizit von 4.7 Mill. Schilling.

Die Golderöffnungsbilanzen zeigen ein Reinvermögen für Post und Telegraph von 76,17, für Forst und Domänen von 183,7, für Bundestheater 36.17, für Tabakregie 212,4, für Salz 13,2, für Pulver und Sprengstoffe 3,99, Montanbetriebe 3,29 Mill. Schilling. Die Bundesschulden erreichten 2180 Mill. Schilling, wovon die Völkerbundanleihe allein 1034,4 Mill. ausmachte, sonstige Währungsschulden 925,7 Mill., ferner Kronen- und Schillingsschulden 220,4 Mill. Schilling. Die Bilanzen der österreichischen Bundesbahnen, die als gesonderter kaufmännischer Betrieb geführt werden, stehen noch aus. Man beabsichtigt, in Genf als erstes eine Anleihe für die Bundesbahnen durchzusetzen, mit Hinweis auch darauf, daß die Investionen, insbesondere für Elektrifizierung, nicht nur aus dem verbliebenen Teil der Völkerbundanleihe, sondern aus Budgetüberschüssen gezahlt wurden. Es ist nicht anzunehmen, daß auch im Jahre 1926 ein gleich günstiges Einnahme-Ergebnis wiederkehren wird, weshalb die Fundierung der Vorschüsse an die Bundesbahnen und die Aufbringung neuer Investitionsmittel aus einer Anleihe wünschenswert erscheinen.

Waldschutzgesetz in Mexiko.

Präsident Calles zeichnete am 5. April 1926 ein Gesetz, das zum erstenmal in der Geschichte Mexikos den Schutz des Waldbestandes der Republik vorsieht.

Die Absicht der Regierung geht dahin, die riesigen Waldreichtümer Mexikos zu schützen, die durch Jahrhunderte hindurch ohne Methoden und ohne Maß geplündert worden sind. Ohne jeden Gedanken an die Zukunft wurde durch viele Jahre Raubbau mit dem Holzreichtum des Landes getrieben. Die Folgen liegen klar in der allgemeinen Verarmung der Wälder vor Augen.

Das neue Gesetz wünscht diesen Holzreichtum wiederherzustellen oder zum mindesten zu erhalten. Es sieht zu diesem Zweck recht drastische Maßnahmen vor und gibt der Föderalregierung absolute Kontrolle über nationalen, municipalen und privaten Waldbesitz. Die Niederlegung von Waldbesitz ist nur noch mit besonderer Erlaubnis der Regierung gestattet.

Waldschutz in Sowjetrußland. Durch neue Bestimmungen ist es verboten worden, in den sowjetstaatlichen Wäldern junge Birken und Fichten zu fällen und zu verkaufen. Für eigenmächtiges Fällen junger Bäume sollen die Schuldigen strenger als bisher bestraft werden. Die Oberforstverwaltung des Sowjetstaates sieht sich zu diesen strengen Maßnahmen gezwungen, weil die Waldverwüstung immer mehr zunimmt. Z. B. wurden im laufenden Jahr in der Ukraine 130 000 Vergehen gegen das Verbot des eigenmächtigen Holzfällens festgestellt.

Woran die polnische Wirtschaft krankt.

In Krakau wurde ein Rat der Wirtschaftlichen Vereinigungen gebildet, zu dessen Vorsitzenden der Präsident der Industrie- und Handelskammer in Krakau, Tedeusz Epstein, gewählt worden ist. Der Rat beschloß in seiner ersten Sitzung einstimmig folgende Erklärung: Die zur ersten Sitzung des Rats zusammengetretenen Vertreter sämtlicher Wirtschaftszweige geben der Meinung Ausdruck, daß lediglich die schleunigste Pazifizierung der politischen Beziehungen dem weiteren Absterben der Wirtschaftstätigkeit entgegentreten kann, die eine unbedingte Friedensatmosphäre erheischt. Da der Rat in der Unbeständigkeit des Geldes das Hauptübel erblickt, legt er den größten Wert auf die Bestrebungen hinsichtlich der Währungsstabilisierung, die nach seiner Meinung die Grundlage für jegliche wirtschaftliche Arbeit und der Vertrauensbasis ist.

Die Stillegung im westfälischen Industriegebiet.

Auf der Delegiertentagung des Gewerkvereins deutscher Metallarbeiter in Hagen erklärte Regierungspräsident Gen. König (Arnsberg) zu den Stillegungen im Industriegebiet, der Höhepunkt der Stillegungsaktion sei noch nicht erreicht. Es lägen ihm eine große Zahl von Stillegungsanträgen vor. Man werde wahrscheinlich mit der Stillegung des „Phönix" in Hörde zu rechnen haben. Auch andere große Werke beabsichtigen Stillegung oder starke Abbaumaßnahmen, da die Produktion im westfälischen Industriegebiet wegen der Höhe der Transportkosten zu teuer geworden sei. Sie müßte an den Rhein, um billiger verfrachten zu können; werde keine Möglichkeit geschaffen, die Industrie zu unterstützen, dann müsse man mit der Abwanderung der Großindustrie rechnen. Zum Schluß forderte der Redner gesetzliche Maßnahmen gegen unberechtigte Werkstillegungen.

Danziger Schlachtviehpreise vom 26. Mai 1926. Amtliche Preise für 50 Kilogramm Lebendgewicht in Danz. Gulden: Ochsen: Ausgemästete höchsten Schlachtwertes 36—38, fleischige jüngere und ältere 30—34, mäßig genährte 20—25. Bullen: Ausgemästete höchsten Schlachtwertes 34—36, fleischige jüngere und ältere 28—32, mäßig genährte 16—22. Färsen und Kühe: Ausgemästete Färsen und Kühe höchsten Schlachtwertes 34—36, fleischige Färsen und Kühe 25—30, mäßig genährte Kühe 15—20, Jungvieh einschließlich Fresser 18—23. Kälber: Feinste Mastkälber 57—60, gute Mastkälber 43—48, gute Saugkälber 22—27, geringe Saugkälber 15—20. Schafe: Mastlämmer und jüngere Masthammel 24—26, fleischige Schafe und Hammel 18—22, mäßig genährte Schafe und Hammel 12—16. Schweine: Fettschweine über 150 Kilogramm Lebendgewicht 58—60, vollfleischige über 100 Kilogramm Lebendgewicht 56—58, fleischige von 75 bis 100 Kilogramm Lebendgewicht 54—56, Sauen und Eber 50—52. — Auftrieb vom 18. bis 25. Mai: 92 Ochsen, 92 Bullen, 141 Kühe, zusammen 325 Rinder, 95 Kälber, 855 Schafe, 1406 Schweine. — Marktverlauf: Rinder langsam, Ueberstand, Kälber und Schafe geräumt, Schweine ruhig. — Die notierten Preise sind Schlachthofpreise. Sie enthalten sämtliche Unkosten des Handels einschl. Gewichtsverlust. Die Stallpreise verringern sich entsprechend.

Lettländische Flachsausfuhr. Die lettländische Flachsmonopolverwaltung ist zur Zeit mit der Abfertigung der bereits verkauften Flachspartien beschäftigt. Im März wurden etwa 600 Tonnen Flachs versandt. In den ersten vier Monaten des laufenden Jahres sind über 9000 Tonnen Flachs nach England ausgeführt worden. Es wird erwartet, daß die Flachsanbaufläche in Lettland sich im laufenden Jahre nicht verringern wird.

Die zollfreie Einfuhr von Schiffsausrüstung nach Rußland ist erlaubt, wenn die Einfuhr durch eine Schiffshavarie oder sonstige Beschädigungen des Schiffes notwendig geworden sind.

Englische Anleihe für Estland. Der estländischen Regierung ist es gelungen, in England eine Anleihe in Höhe von 180 Mill. Pfund aufzunehmen. Die Anleihe, die von der estnischen Regierung garantiert wird, ist bei einer Verzinsung von 5 Prozent auf 10 Jahre abgeschlossen und soll zum Ankauf von Eisenbahnmaterial in England verwandt werden.

Verkehr im Hafen.

Eingang. Am 26. Mai: Holländischer D. „Nero" (334) von Amsterdam mit Gütern für Prowe, Schellmühl; englischer D. „Smolensk" (1534) von Hull mit Passagieren und Gütern für Ellerman Wilson, Uferbahn; estländischer S. „Star" (29) von Reval leer für Behrmann u. Weiner, Hafenkanal; deutscher D. „Ostara" (728) von Antwerpen mit Gütern für Reinhold, Hafenkanal; deutscher D. „Kurland" (262) leer von Memel für Artus, Westerplatte; schwedischer D. „Hanna" (271) leer von Gdingen für Behnke u. Sieg, Uferbahn; schwedischer S. „Hedvig" (126) von Pstadt, leer für Reinhold, Hafenkanal; schwedischer M.-S. „Hassa" (60) mit Schamottesteinen für Ganswindt, Gasanstalt; polnischer D. „Wawel" (426) von Hull, leer für Bergenske, Westerplatte.

Ausgang. Am 26. Mai: Deutscher D. „Victoria" (364) nach Bremen mit Gütern, schwedischer Schl. „Birger" mit Tankl. „X" (296) nach Simhamm mit Petroleum; deutscher Schl. „Stier" mit Tankl. „5" (654) nach Rouen mit Oel; englischer D. „Baltannic" (1034) nach Libau mit Passagieren und Gütern; schwedischer D. „Sven" (191) nach Gotenburg mit Gütern; holländischer M.-S. „Nordstern" (93) nach Randers mit Getreide; norwegischer D. „Coruna" (883) nach Arendal mit Kohlen; dänischer D. „Magnus" (789) mit Gütern; deutscher D. „Helene" (162) nach Memel, leer; deutscher D. „Arkona" (303) mit Gütern nach Memel; deutscher D. „Scharhorn" (115) mit Zucker nach Horsens; deutscher D. „D. Siedler" (256) mit Holz und Gütern nach Rotterdam; norwegischer D. „Bonia" (362) leer nach Haugesund.

Amtliche Börsen-Notierungen.

Danzig, 26. 5. 26

1 Reichsmark 1,23 Danziger Gulden
1 Zloty 0,45 Danziger Gulden
1 Dollar 5,19 Danziger Gulden
Scheck London 25,20 Danziger Gulden

Danziger Produktenbörse vom 26. Mai 1926. (Amtlich.) Weizen 13,75 G., Roggen 9,25—9,35 G., Futtergerste 8,50 bis 8,75 G., Gerste 8,75—9,25 G., Hafer 8,75—9,50 G., Hafer, gelber 9,50—9,75 G., kl. Erbsen 10,00—12,50 G., Viktoriaerbsen 15,00—20,00 G., Roggenkleie 6,75—7,00 G., Weizenkleie, grobe 6,75—7,00 G. (Großhandelspreise für 50 Kilogramm waggonfrei Danzig.)

pälten haben. Und so richteten sie sich Zimmer ein, die sie nicht bewohnten, und schafften sich Geräte an, die sie nicht benutzten, sondern zur Schau stellten. Und da diese unnützen Dinge bald als Zeichen des Reichtums galten und jeder für möglichst wohlhabend gelten wollte, so hat dieser Unfug sich durchgefressen bis in die allerärmsten Arbeiterfamilien. Und heute fragt man nicht: „Was hab ich nötig?“, sondern: „Was gehört zu einer anständigen Wohnung?“

Mir scheint nun wirklich, daß auch wir kaum etwas andres brauchen, als was die Schweizer Bauern nötig haben. Wir brauchen Platz zum Schlafen, Platz zum Kochen und Wirtschaften, Platz zum Essen, zum Ruhen, zum Arbeiten und möglichst viel Platz für unsre Kinder.

Wenn wir Wandschränke hätten, so könnten wir vielen Raum sparen. Und ich kann mir gar keine Wohnung mit zuviel Wandschränken denken. Das ist eine Angelegenheit, die wir Frauen bei Neubauten durchsetzen müßten. Und mir scheint es ein Hauptfehler unsrer neuen Siedlungshäuser zu sein, daß daran nie gedacht ist.

Darum sollte jede Wohnung eine gemütliche Ecke zum Zusammensitzen haben. Die Ecken der alten Bauernstuben mit ihrem großen Tisch und den Eckbänken sind gar nicht zu übertreffen. Wie bequem ist so eine Bank, wenn sie recht breit und behaglich gebaut ist! Man kann sie mit Polster und Kissen so bequem machen, wie kein Sofa es ist. Man kann sie besser reinigen. Und man kann sie nach Bedürfnis umwandeln in einen Spieltisch für Kinder, in einen Arbeitsplatz und in ein Ruhebett. Sofas sind nicht so vielgestaltig und nehmen viel mehr Platz ein. Sie sind also schon mehr ein Luxus und kein Bedürfnis. Will man es ganz bequem haben, so ist ein richtiger Lehnstuhl oder ein Diwan, den man zum Bett umstalten kann, noch ratsamer. Diese Notwendigkeit, die Betten umzuwandeln, ist ja für manchen Arbeiterhaushalt gegeben, wo der Platz beschränkt ist. Und wenn der Schlafdiwan oder die Schlafbank bequem eingerichtet ist, mit einem Schubfach für das Bettzeug, so liegt gar keine Schwierigkeit darin. Nur müssen die Hausfrauen dann dafür sorgen, daß es jeden Morgen gut durchlüftet wird im Fenster oder auf dem Küchenbalkon.

Unsern Küchenplatz können wir jetzt mit Gasherd und Kochkiste auf einen ganz kleinen Raum beschränken. Dafür sollten wir aber einen ordentlichen Abwaschplatz haben. Das spart viel Mühe. Ein kleiner, leichter, nur dazu bestimmter Tisch ist sicher besser für eine Hausfrau als wer weiß was für andre Möbel.

Und wenn wir unsre Häuserbauer dann davon überzeugen könnten, daß ein ordentlicher kleiner Waschraum für eine Familie sehr viel spart an Mühe und Platz, so hätten wir mit unsern Wasserleitungen wieder einen großen Vorzug vor den Schweizer Bauern. Wieviel Mühe machen uns nicht die Waschtische und Waschständer, die jeden Morgen zurecht gestellt werden müssen. Ein Badezimmer wäre ja am schönsten. Aber ein Wasserhahn mit Bassin darunter und womöglich mit einer Dusche tut es auch. Und wir gewinnen in unsern vollgepfropften Wohnungen das, was die Grundlage für alles Behagen und alle Schönheit ist: Raum.

Eines endlich können wir ebenso leicht haben wie irgendein Bauer in seinem Anwesen: das echte Material. Holz ist ein Stoff, der immer schön ist, wo er sich zeigen darf. Tannenholz und Kiefernholz ist ebenso schön wie Eiche oder Nußbaum oder irgendeine teuere Holzart, und für einen Wohn- und Arbeitsraum meist viel schöner als Mahagoni oder ein Holz, das anspruchsvoll ist. Gestrichene Möbel sind ein Notbehelf. Man kann den Anstrich gebrauchen, wenn er abwaschbar ist, für Kinder oder, wo sonst das Holz gefährdet ist, bei Gartengeräten zum Beispiel. Somit bleiben gebeizte Möbel stets am schönsten, oder ganz ungefärbte, die man nach Lust scheuern kann, und die für die Küche immer besser sind als gestrichene.

Wieviel ließe sich noch über alle diese Dinge sagen. Das Thema ist so unerschöpflich wie das Leben. Aber ich glaube, wer einmal erlebt hat, wie schön und wie vornehm die völlige Einfachheit und Ehrlichkeit auch in der Einrichtung unserer Wohnungen ist, dem braucht man nicht viel mehr zu sagen. Seine eigene Sehnsucht wird ihn schon das Rechte lehren.

Das Land ohne Fräuleins. In Dänemark werden sich künftig verheiratete Frauen in der Anrede nicht mehr von den Unverheirateten unterscheiden. Für beide wird vielmehr gleichzeitig die gemeinsame Anrede „Frue“ eingeführt. Seit Jahren haben die Anhänger der Frauenbewegung schon dahin gewirkt, die Gleichheit der Geschlechter auch dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß alle Frauen den gleichen Titel führen, ebenso wie die Männer, bei denen auch in der Anrede kein Unterschied zwischen Verheirateten und Junggesellen gemacht wird.

Das Bild der Mutter.

Es war mir eine Lust, durch die kühle, sternenstille Herbstnacht zu wandern. Denn es ging ja heimzu, nach langem Fernsein in der Fremde, heim zu Vater und Mutter, zu Bruder und Schwester, zu allem lieben Gewese, seit Kindestagen gewohnt und vertraut.

Was mag sich alles gewandelt haben in der langen Weile, die ich wieder in der Welt draußen war?

Ein Lied vom Wandern und Wiedersehen sang mir durch die Seele, ein Lied ohne Worte wie alles Herzerhebende, aber dafür um so tiefer und tönender. Denn die ganze Schöpfung, die einem zur Nacht so wundersam nahe ist und ans Herz greift, sang die Weise mit: Sie silberte aus den Sternen, die da droben von Ewigkeit her auf Reisen waren, sie schauerten aus den Wäldern, die sich im hochgemuten Wuchse am Himmelsrande reckten, sie tropfte aus den Gräsern, die mir mit ihren Tauperlen die Wanderschuhe wie mit Freudenzähren des Wiedersehens netzten.

Da stand ich auf dem Hügel, der mir die Heimat zeigte.

Wieder einmal . . .

Wie oft habe ich schon auf der nämlichen Stelle gestanden, das Herz voll leisem Jubel, wenn es heimwärts ging, oder voll unsäglicher Wehmut, wenn der umflorte Scheideblick noch einmal das Bild der Heimat suchte.

Eratmend halte ich auf der Höhe vor der Heimat.

Da lugt das Dorf schon unbestimmt aus Schattengründen und ein Licht bahnt sich den Weg durch Nebelschwaden und Dämmerungen zu meinem Heimwehhügel her.

Es ist ein Licht aus meinem Vaterhause und wandert von der Kammer in die Stube, wo es am Herd still hält.

Und ich weiß: Das ist eine gute Mutter, deren Sorge um ihre Lieben schon wach ist und am Herd wirkt. Als erste im Dorf entfacht sie das Licht und den Herdbrand, noch bevor die Hähne den kommenden Tag beschreien.

Das Lied vom Wandern und Wiedersehen schwingt mir freudvoll durchs Herz: Mutter! . . .

Schon stehe ich vor dem Hoftor und will mit dem Wanderstecken daranpochen. Da fällt mein Blick durch einen Vorhangsspalt im Stubenfenster auf das Bild der Mutter: Wie sie, im Scheine der Lampe auf dem Herdgesims, vor dem Ofentürlein kniet und Feuer macht.

Ich sehe nichts als ihr gütiges Angesicht, vom milden Licht der Ampel umflossen, so daß es selbst wie ein Licht leuchtet. Ein Licht in der Finsternis.

Ich halte inne und schaue und schaue.

Die dunkle Stube da drinnen wächst mir zur Welt, und in das Lied vom Wandern und Wiedersehen, das mir im Herzen beim Anblick der Mutter schon stille war, mischt sich ein neuer Ton voll Süße und Hoheit: Das Leuchten eines Mutterantlitzes, das stille Schaffen verhärmter Hände einer Mutter. Meiner Mutter . . .

Wie ein Dieb stehe ich am Tor und kann mir nicht helfen: Ich muß das Bild der Mutter in mich aufnehmen, so wie sie jetzt ist, da sie sich von niemand beobachtet wähnt und sich ganz so gibt, wie es ihr Mutterwesen will.

Voll schlagen die Herdflammen auf.

Das Feuer ist entfacht und prasselt lustig — oh, ich höre es deutlich in der Stille zwischen Nacht und Morgen . . .

Ich lehne mich an den Türpfosten, und schaue und schaue . .

Vom Flammenschein ganz übergossen, kniet Mutter immer noch regungslos am Herd.

Die Flammen im Herd weben einen Heiligenschein um das Antlitz der Mutter. Ja, eine Heilige bist du, Mutter, jetzt weiß ich's gewiß . . .

Beschämt und beseligt zugleich senke ich den Blick, das heilige Bild der Mutter noch einmal voll umfassend, um es mir auf immer einzuprägen: die Mutter am Herd zwischen Nacht und Morgen.

Und wie ein Dieb schleiche ich mich davon, vors Dorf hinaus auf die Heide. Denn jetzt kann ich der Mutter nicht vor die Augen treten. Sie darf nicht wissen, daß ich sie beobachtet habe in ihrer heiligsten Stunde, da sie „mutterseelenallein“ ihre Liebe und Sorge offenbarte.

Erst mit der steigenden Sonne betrat ich das Vaterhaus.

Und als ich wieder in die Ferne zog, nahm ich das Bild der Mutter mit, das mir eine seltsame Fügung ins Herz gebrannt hatte: Die Heilige, vom Glorienschein der Herdglut umflossen, voll selbstloser Hingabe, Ur- und Sinnbild alles Mutterseins.

In allem Wechsel und Wandel das Bleibende ist und währt mir dieses Bild: Sonnen kreisen darum, Sterne lustwandeln in seinem Bannkreis, Tage und Nächte, Wunden und Wonnen umhegen seinen Rahmen.

In allem Werden und Vergehen steht es als Ewiges und Einmaliges in mir, unveränderlich und wesenhaft im Wanderschritt der Zeiten.

F. Schrönghamer-Heimdal.

Der Gatte kommt vom Büro nach Hause und trifft seine Frau im Schlafzimmer, wie sie ein winzig kleines Wäschestück in Händen hält. Eine jähe Freude durchzuckt ihn. „Aber Schatz, warum sagst du mir das erst jetzt?“, fragt er liebevoll, im Vorgefühl seines Vaterstolzes. „Was willst du denn, das hier ist doch mein neues Tanzkleid.“

Kinderzeugung eine Kulturfrage für das Proletariat.

Die gesellschaftliche Kultur, die Bildung der Menschen und die Verfeinerung ihres Empfindens befindet sich in einem ständigen Prozeß schöpferischen Fortschreitens. So ist u. a. die moderne Menschheit dazu gekommen — vielmehr, man ist auf dem Wege dazu —, die Frage der Kinderzeugung als eine Kulturfrage betrachten zu lernen. Der blind sich betätigende Fortpflanzungstrieb wird durch vernunftwaltende Zielstrebigkeit abgelöst.

Die absichtliche Verhütung der Empfängnis trat in den letzten Dezennien als eine auffällige Erscheinung auf. Die Ursachen und Gründe dessen sind vielfältigster Natur. Das soziale Moment ist hierbei am ausschlaggebendsten. Da unser Leben immer kultivierter wird, wird auch die Erziehung der Kinder immer kostspieliger. Eine große Kinderzahl bewirkt heute keineswegs mehr eine Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Familie, da die aufgezogenen Kinder schon frühzeitig auf sich selbst gestellt aus dem Familienverband ausscheiden. Die Frau wird immer mehr zur Erwerbsarbeit gezwungen, was den Mutterberuf unmöglich macht. Auch die Wohnungsnot verbietet die Vermehrung. Dann bewirkt nicht nur die Steigerung der Lebensansprüche, sondern vor allem auch die Erhöhung des Verantwortungsgefühls eine Beschränkung der Fortpflanzungstätigkeit. Natürlich trägt auch die moderne Hygiene ein beträchtliches dazu bei.

Diese Ursachen und Gründe kommen in den verschiedenen Volksschichten natürlich sehr ungleichmäßig zur Auswirkung.

Die Beschränkung der Kinderzahl bei den Reichen ist fast durchweg der Ausdruck sittlicher Gesunkenheit. Verweichlichung, Bequemlichkeit, Genußsucht, Angst vor der Zersplitterung ihres Vermögens sind die ausschlaggebenden Faktoren.

Beim Mittelstand ist die treibende Tendenz zum Präventivverkehr zum ersten die Zunahme des Verantwortungs- und Pflichtgefühls gegenüber der Nachkommenschaft (eine große Kinderzahl verhindert standesgemäße Aufzucht), zum anderen die Rücksichtnahme auf sich selbst, d. h. die eigenen Bedürfnisse können nicht in ausreichendem Maße befriedigt werden.

Auch im Proletariat kommt man zum Bewußtsein, daß reiche Kinderzahl Not, Elend, Krankheit, schlechte Ernährung, vermehrte Sterblichkeit bedeutet. Und es wäre eine Roheit, gerade von der Schicht, die unter den schlechtesten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen lebt, verlangen zu wollen, daß sie es sei, die die Kinder ins Dasein setzen soll.

Gerade die Arbeiterschaft müßte der Reglung der Kinderzahl größte Aufmerksamkeit und Bereitwilligkeit entgegenbringen, denn für sie ist diese Frage im wirklichen Sinne eine Kulturfrage. Beschränkung der Kinderzahl bedeutet den besten Schutz gegen eine Uebervermehrung, gegen Not für den einzelnen wie für die Gesamtheit. Schon im Interesse des proletarischen Klassenkampfes und des Aufstiegs der Arbeiterschaft ist eine Beschränkung der Kinderzahl notwendig. Ein übervölkertes Proletariat gibt mit die Bindungen ab zur Schaffung der Reservearmee für den Kapitalismus. Reiche Kinderzahl in den proletarischen Familien bedeutet schlechte Aufzucht, Unterernährung, Seuchen (Tuberkulose), mangelhafte Bildung, frühzeitige Ausbeutung, Ausschließung von der Erlernung eines Berufes usw. Daß ein körperlich und geistig schwächlicher Nachwuchs dem Proletariat in seinem Befreiungskampf gewiß keine schöpferischen Kräfte zuführt, bedarf wohl keiner besonderen Betonung. Eine reiche Kinderzahl hemmt zugleich die Erzeuger, an der Hebung ihrer eigenen sozialen Lage mitzuwirken, da Not und Sorgen ihre ganzen Kräfte aufreiben. So z. B. stammen 25 Prozent aller Frauenleiden von überstürzten oder vernachlässigten Wochenbetten her. Da im Mutterleibe die Kinder schon schlecht genährt werden, so ist die Folge davon eine große Säuglingssterblichkeit und bei den Ueberlebenden Verringerung des Lebensalters. Welche Unmenge an Gesundheit, Opferbereitschaft, Geld usw. auf diese Weise nutzlos verschleudert wird, der Volkswirtschaft nutzlos verloren geht, läßt sich gar nicht ermessen.

Geringe Kinderzahl bedeutet für die einzelne proletarische Familie — damit für das Gesamtproletariat — weniger Not, Elend und Sorge, bessere Aufzuchtbedingungen, bessere Erziehung der wenigen Kinder; bedeutet damit Verringerung der Sterblichkeit, starke gesundheitliche Konstitutionen der Kinder, Zunahme der Lebensdauer und der Qualität des Lebens selbst. Hinzu kommt dann noch, daß eine bewußte Reglung der Kinderzahl mittels des Präventivverkehrs die Abtreibung überflüssig macht, der Prostitution, der Verbreitung von Geschlechtskrankheiten und der Zeugung von erblich belasteten Kindern entgegenwirkt.

Ein sinnvoll gezeugter Nachwuchs bedeutet aber für das Proletariat eine Kraftquelle von eminentem Wert in dem Kampf um eine neue Welt. Die bewußte Reglung der Kinderzahl bedeutet aber keineswegs eine Erschöpfung der Rasse, des Volkes, sondern dessen Gegenteil. Denn nur ein kräftiges Geschlecht wirkt dann am Daseinskampf. Die Beschränkung der Kinderzahl, d. h. die planvolle Kinderzeugung, kann die allmächtigste und gewaltigste Kraft für den Kulturfortschritt werden. Und das Proletariat muß sich all dessen bedienen, was den Menschheits- und Gesellschaftsfortschritt fördert.

Die Verwandlung der Unbegabten.

„Die rauhesten Füllen werden die glattesten Pferde,“ sagt ein altes Sprichwort. Von der Wahrheit dieses maximatischen Satzes werden nicht nur Pädagogen und Pferdezüchter oft überrascht, sondern jeder, der die Entwicklung von Individuen verfolgt. Manches Kind, das in der Schule eine traurige Rolle spielte, wurde hernach im Leben ein tüchtiger Mensch, ja nicht selten sogar ein prominenter Mann, dessen Namen die Welt mit Achtung nennt. Eltern und Erzieher sind leicht geneigt, da Faulheit oder Unbegabtheit zu sehen, wo infolge eines reizlosen Lehrstoffes sich eine allgemeine Zerstreutheit bemerkbar macht, die häufig nichts weiter ist als Konzentration auf andere Dinge, als auf das Schulpensum. Erst wenn dem vermeintlich unbegabten oder trägen Schüler Gelegenheit gegeben wird, seine Aufmerksamkeit Dingen zuzuwenden, die seinen Neigungen und Anlagen entsprechen, zeigt sich seine besondere Begabung, die freilich oft einseitig ist, aber dafür ein halbes Dutzend Durchschnittszensuren in anderen Fächern aufwiegt.

Vom Musterschüler kursiert die betrübliche Legende, daß er sich später in seinen Leistungen vom Durchschnittsschüler kaum noch unterscheide. Unbestreitbar ist ferner die Tatsache, daß nicht jeder Primus auf irgend einem Gebiet eine Kapazität wurde, wenn auch mancher eine überragende Persönlichkeit geworden ist. Kaum ragte auf der Schulbank unter seinen Mitschülern hervor; Lessing jedoch bestand sein Abitur nur mit der Note 3 — womit die Relativität der Zensur eigentlich bewiesen sein dürfte. Um dem drohenden Vorwurf, daß hier an der Hand einiger Ausnahmefälle eine allgemeine Regel gebildet wäre, nach Möglichkeit zu entgehen, sollten zur Ehrenrettung des „schlechten“ Schülers noch einige weitere Beispiele angeführt werden.

James Watt, der die Erfindung der Dampfmaschine vollendete, wurde als Kind von seinen Angehörigen für träge und stumpfsinnig gehalten, weil er in sich gekehrt und unzugänglicher war, als es bei Knaben seines Alters der Fall zu sein pflegt. Auf der Schule zeigte er zwar Interesse für Mathematik, war aber im übrigen ein liederlicher Schüler, der sich lieber mit mechanischen Spielereien beschäftigte, als seine Schulaufgaben erledigte. Mit 19 Jahren kam er zu einem Mechaniker in die Lehre; mit 29 Jahren erfand er den Kondensator, durch den die Dampfmaschine erst zu einer brauchbaren Erfindung wurde. Linné, der Vater der binären Nomenklatur, und Volta, der Erfinder des Elektrophors und der Voltaschen Säule, zeichneten sich ungeachtet ihrer einstigen wissenschaftlichen Größe auf der Schulbank durch einen auffallenden Mangel an Begabung aus. Keine ungewöhnlichen Anlagen, die seine spätere Bedeutung hätte ahnen lassen, verriet als Schüler Alexander v. Humboldt, der große Naturforscher. Pestalozzi, der Theologie studierte und Landwirt wurde, glänzte weder als Schüler noch als Student durch besondere Talente, und doch wurde er der große Menschen-Erzieher. Von Newton wird berichtet, daß er stets der Letzte in der Klasse war und für einen hoffnungs-

losen Schüler galt. Mehr Aufmerksamkeit als seinen Schularbeiten widmete er, allerdings privatim, der Lösung eines Keplerschen Problems. Mit James Watt teilte er seine Vorliebe für mechanische Spielzeuge, mit deren Herstellung er als Knabe eifrig beschäftigt war. Der berühmte Romandichter Walter Scott spielte auf der Schule eine höchst unglückliche Figur; er blieb in jedem Fach zurück, jedoch überraschte er frühzeitig durch sein Talent im Erzählen von Geschichten.

Der bekannte Orientalist Heinrich Julius Klaproth galt während seiner Studienzeit in Berlin für einen jungen Mann ohne jedes Talent. Bei einem Examen, das einen schlimmen Verlauf zu nehmen drohte, sagte ein Professor zu ihm: „Sie wissen nichts, in welchem Fach man Sie immer prüft; oder besitzen Sie irgendwelche Kenntnisse?“ Klaproth erwiderte: „Ich verstehe Chinesisch, Herr Professor!“ Der Professor lächelte ungläubig: „Sie, Chinesisch?“ Ein Sinologe richtete darauf einige Fragen auf Chinesisch an Klaproth, die dieser zum Erstaunen aller richtig beantwortete. „Wie kommen Sie zu Ihren fabelhaften Kenntnissen in dieser schwierigen Sprache?“ fragte man den Examinanden, der erwiderte, daß er das Chinesische in aller Heimlichkeit autodidaktisch erlernt habe und im Begriff stehe, ein asiatisches Magazin herauszugeben. Klaproth starb 1835 zu Paris als Professor an der Sorbonne.

Wellington, der Sieger vieler Schlachten, war das Gegenteil eines Musterschülers. Selbst seine Mutter hielt ihn für einen Dummkopf, der nach ihrer echt englischen Ansicht zu nichts weiter taugte als zum Beruf so vieler Taugenichtse: zum Soldaten. Als sie ihren Sohn später als berühmten Feldherrn sah, war sie sehr stolz auf ihn, ohne jedoch ihre ursprüngliche Meinung über ihn ernstlich zu revidieren.

Ein schlechter Schüler, der sogar im Abiturienten-Examen durchfiel, war auch Jens Peter-Jacobsen, der Verfasser von „Niels Lyhne“ und „Frau Marie Grubbe“, der mit größerem Eifer im Kopenhagener Stadtgraben fischte als an seinen Schulaufgaben arbeitete. Der lange, blasse Jens Peter, der so mager war und immer ein wenig vornübergeneigt ging, fiel nie durch geistige Vorzüge auf, und doch besaß er außer seinem poetischen Talent, das die dänische Literatur revolutionierte und auch die deutsche stark beeinflußte, bedeutende naturwissenschaftliche Kenntnisse.

Daß selbst eine verunglückte Promotion nur ein belangloser Vorfall ist, beweist Gottfried Wilhelm Leibniz, der größte Polyhistor seiner Zeit und in der Geschichte der Philosophie der erste deutsche Denker von Rang. Leibniz bewarb sich im Jahre 1663 zu Leipzig vergeblich um die Doktorwürde. Die Herren Professoren hatten mancherlei an der Dissertation des zwanzigjährigen Doktoranden auszusetzen, so daß er sich gezwungen sah, in Altorf zu promovieren.

So mancher Zögling eines künstlerischen Instituts wird wegen Talentlosigkeit vorzeitig entlassen und entwickelt sich dennoch zum Bahnbrecher einer neuen Kunstrichtung, während der geschätzte Meisterschüler in einem unfruchtbaren Epigonentum stecken bleibt. Wohl das krasseste Beispiel in dieser Hinsicht liefert Verdi, der nach dem einstimmigen Beschluß des Lehrerkollegiums wegen seiner völligen Unmusikalität vom Mailänder Konservatorium entfernt wurde und es trotzdem zum bedeutendsten Komponisten seines Landes brachte, worüber die Mailänder Musikprofessoren ein wenig erstaunt gewesen sein dürften. Ohne Schwierigkeit könnte man einen Katalog mit ähnlichen Beispielen füllen.

Auf manchem Gebiet ist jede Prognose falsch, die mehr sein will als ein Wunsch; denn selbst unbestechliche und einstimmige Diagnosen verleiten zu grotesken Irrtümern. Die gute Zensur aber ist nur dann ein vielversprechendes Omen, wenn sie einst durch eine überragende Leistung legitimiert wird. Womit nicht behauptet werden soll, daß ein „Ungenügend“, wenn es in einem Schulzeugnis allzuoft wiederkehrt, immer Anwartschaft auf intellektuelle Höchstleistungen gibt.

Hermann B. Rühr.

Kinderlügen.

Wie sie entstehen und zu bewerten sind.

Die beste Erziehung kann nicht verhüten, daß das Kind nicht einmal lügt. Eine Aussage wird dann zur Lüge, wenn sie das Bewußtsein der Unwahrheit des Gesagten und die Absicht zu täuschen an sich hat. Diese beiden Momente bilden den Maßstab für die Beurteilung, Bewertung und Behandlung falscher Kinderaussagen. Es darf also nicht jede falsche Kinderaussage als Lüge bezeichnet werden. Den Erzieher interessiert nun, wie überhaupt falsche Kinderaussagen entstehen können. Das hat verschiedene Ursachen. Manche unrichtigen Angaben beruhen auf dem mangelnden **Zeitbewußtsein** der Kinder. Bis zum 7. bis 10. Lebensjahr ist ihnen, ohne daß dies krankhaft wäre, eine gewisse Flatterhaftigkeit und Oberflächlichkeit eigen. Darum können sie schwer auseinanderhalten, wann etwas erlebt worden ist. Erst das reifende Kind bringt Ordnung und Klarheit in seine Erinnerungen. Die erzieherische Erfahrung erweist auch viele Fälle, in denen das **ungeschulte Erinnerungsvermögen** eine falsche Aussage bedingt. Das Kind (übrigens auch der Erwachsene) ist selten in der Lage, richtig und konzentriert zu beobachten und nur das zu behaupten, was es sicher weiß. Man mache einmal mit den eigenen Kindern diesbezügliche Versuche und man wird überrascht sein, welche Aussageergebnisse erzielt werden. Ein Beispiel aus der Schulpraxis, das ein Breslauer Lehrer mitteilt, mag die Tatsache illustrieren:

„Eines Tages legte ich vor Beginn des Unterrichts drei Gegenstände, einen Federhalter, ein Taschenmesser, ein Stück Kreide, so nahe an den Rand des Katheders, daß sie von sämtlichen Schülern deutlich gesehen werden konnten. Nachdem sich die Schüler zur Pause auf den Hof begeben hatten, entfernte ich die Gegenstände, um die Schüler vor Beginn der zweiten Stunde zu befragen, was sie in der ersten Stunde auf dem Katheder gesehen hätten. Obwohl sie nun in dieser weder mit Lesen noch mit schriftlichen Arbeiten beschäftigt worden waren, vielmehr die Augen beständig auf das Katheder gerichtet hatten, waren die Gegenstände ihrer Aufmerksamkeit völlig entgangen. Nur zwei Schüler hatten das Taschenmesser bemerkt. Am nächsten Tage erprobte ich die Wirkungen der Suggestion. Ich ließ während der ersten Stunde das Katheder völlig leer und stellte zu Beginn der zweiten Stunde dieselben Fragen wie am vorhergehenden Tage. Nun wollten 20 Prozent der Schüler das Taschenmesser, 57 Prozent die Kreide und 63 Prozent den Federhalter gesehen haben. Das zeigt zur Genüge, wie vorsichtig Kinderaussagen zu bewerten sind.

Eine weitere Quelle für Erinnerungstäuschungen ist das **Traumleben** des Menschen. Selbst Erwachsenen fällt es nicht immer leicht, sofort die Grenzen zwischen Traum und Wirklichkeit scharf auseinanderzuhalten. Bei Kindern fließt beides oft ungehemmt ineinander. Jeder Vater und jede Mutter mag sich der zahlreichen Fälle erinnern, in denen Kinder, besonders solche mit lebhafter Phantasie, nach dem Erwachen richtige Schauermärchen zusammengedichtet haben. Strafen helfen in solchen Fällen nichts. Der Erzieher muß dem Kinde helfen, Traum und Wirklichkeit zu trennen.

Verwandt mit dieser Gruppe falscher Aussagen sind die sogenannten **Phantasielügen**. Kinder haben bekanntlich bis zum 10. bis 12. Lebensjahr eine andersbeschaffene Phantasie wie Erwachsene. In die jugendliche Seele drängen sich anschauliche Bilder, die der Wirklichkeit aber auch nur den Gedanken, Wünschen, Sehnsüchten entnommen sind. Hier gilt es, die Kinder immer wieder den Gegensatz zwischen Phantasie und Wirklichkeit zum Bewußtsein zu bringen und sie auf das Unwahrscheinliche ihrer Aussagen hinzuweisen.

Vom vornehmen Wohnen.

Von Anna Siemsen.

Wenn ich mich frage, wo ich am allerschönsten und besten gewohnt habe, dann sehe ich ein paar Schweizer Wohnungen vor mir. Und ich will sie nur gleich beschreiben. Die erste war in einem alten Züricher Hause. Man ging durch ein steingehauenes Portal. Das trug das Wappen eines Generals, der in venedischen Diensten reich geworden war und dies Haus gebaut hatte. Conrad Ferdinand Meyer hat ihn in zwei seiner Geschichten verewigt. Als jungen Leutnant im „Jürg Jenatsch“, als alten General im „Schuß von der Kanzel“. Die Treppe war so weit und bequem, daß man mit einem Pferde hätte hinaufreiten können. Und oben mein Zimmer, ja, das war eigentlich sehr einfach. Es war nur das Nötigste darin: ein Bett, ein Waschständer und ein Tisch. Aber es war doch ein vornehmes Zimmer, denn es war mit Holz getäfelt, hatte eine wunderschöne Baltendecke und einen herrlichen tiefen Wandschrank, einen Kachelofen mit gelben, blauen und weißen Kacheln und die bequemste aller Ofenbänke um ihn her. Es war ein vornehmes Zimmer, weil es nur das Nötigste enthielt. Aber dies Nötige war gut und zweckvoll, gediegen und schön.

Ein ebenso schönes und vornehmes Zimmer habe ich dann aber im Engadin gefunden, in einem Bauernhaus, in dem wir müde und naß geregnet spät abends landeten. Die Bauernfrau machte uns ein Holzfeuer an in dem großen gemauerten Ofen und trocknete unsre Kleider. Sie war eine richtige Bauernfrau mit verarbeiteten Händen, aber sie war so selbstverständlich und sicher, freundlich und still: sie war eine vornehme Frau. Und so war auch ihr Zimmer. Das hatte dieselben Wandschränke und bequemen Betten und Tische und Bänke, wie das Zimmer des venedischen Generals. Es war hier nur Kiefernbelag und der Ofen war einfach aus Steinen und Lehm gemauert. Aber es war ein schönes und behagliches Zimmer, und ein vornehmes Zimmer wäre es auch dann gewesen, wenn kein Wappen an der gewölbten Decke gewesen wäre. Dort haben nämlich alle die alten freien Bauerngeschlechter ihr Wappen wie bei uns die Adligen. Aber die Vornehmheit hängt an etwas anderm, nämlich daran, daß sie sich durch die Jahrhunderte ihres einfachen, arbeitsamen und gleichmäßigen Lebens ausgeprobt haben, was bequem und zweckmäßig und dienlich ist im Hausgerät für dies ihr Leben. Und daß sie andres Gerät nicht brauchen und nicht wollen.

Das merkte ich recht, wie ich wochenlang lebte in einem Bauernhaus, das gar nicht alt und gar nicht vornehm in diesem Sinne war. Es war gewiß noch vor ein paar Jahrzehnten von Bauern und dem bäuerlichen Zimmermann gerichtet, denn in den holzreichen Gebirgsgegenden waren alle Häuser aus Tannenholz. Und in dem Zimmer sah es doch ganz ähnlich aus wie in den andern: Der gemauerte Ofen war da und die Ofenbank, der Wandschrank und der große Tannenholztisch. Dazu dann Gesimse um die Wand, auf die man seine Bücher stellte und alles legte, was man gerne zur Hand hatte, und die Bilder und die Blumen, die einem das Auge und das Herz erfreuten. Dies Zimmer war das einfachste, das ich je bewohnt habe. Aber ich habe auch nie ein schöneres und lieberes gehabt.

Nun können wir gewiß nicht anfangen, unsre Häuser aus Holz zu bauen und unsre Oefen zu mauern. Wir haben es auch nicht so gut, wie die Schweizer Bauern, die durch Geschlechter hindurch sich die einfachsten und zweckvollsten Hausgeräte erprobt haben. Aber wir haben ihnen gegenüber den Vorteil einer viel vollkommeneren Technik. Nur haben wir sie noch nicht angewandt. Was uns daran hindert, ist eine schlechte Ueberlieferung. Unsre Wohnungseinrichtungen sind so geworden, wie sie jetzt sind, im Laufe des vorigen Jahrhunderts und in den bürgerlichen Familien. Diese Familien wurden damals allmählich oder rasch reich, und sie wollten ihren Reichtum zeigen. Sie wußten aber nicht, wie der alte General aus Zürich, daß man das am besten tut, wenn man sein Haus und seine Geräte einfach und dauerhaft und zweckmäßig macht, sondern sie glaubten, sie müßten so wie die Fürsten und Adligen möglichst viele Zimmer mit möglichst vielen Ge-

---

Pariserinnen.

Von Walter Hasenclever.

Wer in der Hauptstadt seines Kleinstaates das Wort Paris hört, dem sträuben sich je nach seiner Natur in angenehmer oder in unangenehmer Weise die Haare. Paris, denkt er, diese Stadt der Laster und Ausschweifungen, dieses Sündenbabel der Orgien, dies Amüsierzentrum der Welt! Ein schöner Höllenpfuhl, diese Stadt! Und dann kommt er am Nordbahnhof an und fragt den ersten besten Vertreter seines Hauses: „Sie, wo ist denn hier etwas los?“ Worauf man ihn prompt nach Montmartre in eins jener unzähligen Nachtlokale entführt, wo der schlechteste Sekt und die teuersten Kokotten herrschen und die Herren aus U. S. A. schon dafür gesorgt haben, daß der letzte Zauber des Pariser Lebens rechtzeitig entschwunden ist. Das pflegt dem Betroffenen gewöhnlich den Seufzer zu entlocken, es sei in seiner Hauptstadt auch nicht besser, womit er unbedingt recht behält, denn der Nepp ist überall der gleiche. Wenn man diesen Kennern des Pariser Nachtlebens dann am nächsten Morgen mit beschwertem Kopf und erleichterten Taschen beim Portier seines Hotels die Rechnung gibt, so kann man schwören, er wird bei der nächsten Gelegenheit am heimatlichen Herd in die Prophezeiung ausbrechen: „Paris? Ich habe es kennen gelernt. Bleiben Sie mir damit vom Leibe.“

Der Fremde in Paris ist ein düsteres Kapitel. Die fixe Idee, hier sei der Ort des schrankenlosen Vergnügens, hat es fertig gebracht, daß die Kellner und Kokotten in dieser Stadt die besten Menschenkenner sind. Jeder wird so behandelt, wie er sich amüsieren will. Sage mir, was du verlangst, und ich sage dir, was du wert bist.

Wenn man von den stereotypen Stätten der internationalen Zerstreuung absieht, die vom Broadwan bis zur Friedrichstraße dieselben sind, und höchstens einen Unterschied an Quantität, weniger an Qualität aufweisen, was bleibt dann das Merkmal der Pariserin? Zunächst etwas Auffallendes — ihre Unnahbarkeit. Wo immer man ihr begegnet, auf der Straße, im Restaurant, in der Untergrundbahn, beim Einkaufen, im Theater oder im Kino: es wird kaum gelingen, diesen zarten Flirt der Augen zu beginnen, der in anderen Ländern so sehr in Mode ist. Es möge einmal jemand versuchen, eine Frau länger anzusehen, als ihr lieb ist; ich garantiere ihm, er versucht es nicht zum zweiten Male. Im überfüllten Autobus wird sich nirgendwo eine Bekanntschaft auf Grund geschickt placierter Füße und Knie entwickeln; diese Straßenerotik ist der Pariserin fremd. Pariserin — unter diesem Sammelbegriff sei die Frau jeder Gesellschaftsklasse verstanden, von der Hausfrau bis zum Mannequin, vom Modell bis zur Näherin. Daß die Damen des Vergnügens einem besonderen Kodex unterliegen, und die verheirateten Frauen in Paris ihre Männer ebenso betrügen wie beispielsweise in Kottbus, ja, wenn man den Lustspielen der Pariser Theater glauben darf, noch mehr als in Kottbus, ist ein Fall für sich.

Vielleicht wird in Paris mehr geliebt und weniger geflirtet. Die Selbstverständlichkeit, mit der sich zwei Liebende im Café oder auf der Straße umarmen und küssen, ohne daß jemand Anstoß daran nimmt, die Ungezwungenheit, mit der überhaupt von der Liebe gesprochen wird, beweist nur ihre Lauterkeit. Man hat das Gefühl, diese Frauen brauchen nicht zu lügen, weil sie nichts zu verheimlichen haben. Es ist keine Schande, geliebt zu werden, ebensowenig wie es ein Verbrechen ist, zu lieben. Der Kuppeleiparagraph existiert hier nicht. Damit stürzt eine Mauer von Betrug, Verheimlichung und Erpressung. Die Geheimnisse des Schlafzimmers sind der polizeilichen Kontrolle entzogen. Die Liebe ist sakrosankt (unverletzlich).

Ich will nicht untersuchen, ob diese Gesetzgebung den moralischen Zustand eines Volkes hebt oder senkt; ich sehe nur, daß die wichtigsten und tiefsten Erlebnisse der Menschen sich freier, natürlicher und unmittelbarer entwickeln, daß weniger geschwindelt und stärker gelebt wird. Die Frauen sind zärtlicher, denn sie sind unbefangener, und Glück und Freude zu äußern ist menschlich.

Es wäre falsch, daraus den Schluß einer allgemeinen Hemmungslosigkeit zu ziehen. Das Gegenteil ist richtig. Wie sich überhaupt dem, der Paris näher kennt und es nicht nur aus der Perspektive des Provinzonkels betrachtet, sehr bald das Absurde mancher Vorurteile offenbart, mit denen man in der Schule großgezogen ist. Was im Baedeker der öffentlichen Meinung steht, muß deshalb noch lange nicht wahr sein, und das Märchen von der Pariser Sittenlosigkeit ist genau so töricht wie es etwa die Anschauung des Pariser wäre, der Berliner fräße nichts als Sauerkraut und Wurst.

Der Schriftsteller, der das relative Glück genießt, auf dieser Erde zu leben, hat dann und wann die Pflicht, die Wahrheit zu sagen, gleichgültig, ob zwei Völker sich mögen oder nicht. Und er wird, falls er sich nicht dieser oder jener Partei verschrieben hat, meist auf dem Standpunkt stehen, daß es besser in der Welt bestellt wäre, wenn weniger gelogen würde. Das nebenbei.

In Mitteleuropa herrscht das Versteckenspiel der Geschlechter; in südlichen Ländern ist die Liebe selbstverständlich. Sie ist notwendig wie Essen und Trinken, Schlafen und Arbeiten, sie ist eine der wenigen angenehmen Aufgaben des Daseins, um derentwillen die Menschen nicht aus dem Paradiese vertrieben worden sind. Wenn sich in Paris ein junger Mann das Leben nimmt, so wird man meist mit Bedauern feststellen, daß er keine Freundin hatte. Das erklärt die große Bedeutung der Frauen in den Romanen der französischen Literatur. Nur auf diesem Boden konnte Balzac seine unsterblichen Liebhaberinnen erfinden, nur hier konnten Ninon, Mimi und Madame Bovary gedeihen. Wer mit offenen Augen durch die Straßen geht, begreift, weshalb Balzac plötzlich eine gelehrte Unterhaltung unterbrach, nur um zu sehen, wie eine Frau aus dem Wagen steigt. Das erklärt auch die Erfolglosigkeit der Strindbergschen Dramen in Paris; der Typus der intellektuellen, analysierenden Frau kommt hier nicht zur Geltung. Das ist das Geheimnis der fehlenden Romanliteratur in den nordischen Ländern, von wenigen genialen Dichtern abgesehen: bei uns werden Romane geschrieben, hier werden sie erlebt.

Denn hier ist jede Frau ein Roman. Wenn sie spricht, beginnt das erste Kapitel, wenn sie lächelt, wird der Roman gedruckt. Sie ist der Mittelpunkt, um den sich alles dreht; für sie wird geschminkt, gelitten und verschwendet. Das Sprichwort: „Cherchez la femme“ (Sucht die Frau) hat neben seiner Ironie noch eine tiefere Bedeutung: es ist eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens, ein Beitrag zur Metaphysik der Liebe.

Wie sehen nun diese Wesen aus, deren Anmut die größten Geister entzückt hat? In Wirklichkeit sind sie gar nicht so schön. Sie haben weder das klassische Profil, noch die amerikanische Hübschheit; es fehlt ihnen die rassige Schlankheit unserer Frauen. Dafür sind sie imstande, mit fünfzig Jahren noch auf der Bühne wie Neunzehnjährige auszusehen. Sie haben einen ungeheuren Vorsprung vor allen Weibern: die Phantasie. Sie sind schön von innen her; gewissermaßen aus Ueberzeugung. Deshalb können sie sich die extravagantesten Dinge in der Färbung des Gesichts und im Schnitt der Kleider erlauben, denn sie verlieren nie die Harmonie ihrer ganzen Erscheinung; niemals wirken sie als Detail. Sie haben die Fähigkeit, an sich zu glauben und alles in der Welt auf sich zu beziehen. Diese scheinbare Schwäche ist ihre Stärke; sie zwingen auch uns diesen Glauben auf. Sie geben sich hin, nur um uns fühlen zu lassen, daß wir sie niemals besitzen werden. Dieser schwebende Duft, der Klang ihrer Stimme, ihr Lächeln, ein halbgesprochenes Wort, ein entschwebender Tanz ist das Unerreichbare. Völker werden vergehen und Kriege verloren werden; diese Frauen sind unsterblich, weil sie lieben können.

Danziger Nachrichten

Eine Postsparkasse für Danzig.

Postsparmarken und -bücher.

Es ist angeregt worden, für den Freistaat Danzig eine Postsparkasse einzurichten, wie solche bereits in andern Ländern besteht, beispielsweise seit langem in Oesterreich. Man hat diese Anregung auch für Danzig erwogen und ist der Meinung, daß für Danzig die Organisation einer vollen Postsparkasse nicht in Frage kommen dürfte. Wohl aber könnte bei einer einheitlichen Organisierung des ganzen Sparwesens im Freistaat auch eine Mitwirkung der Post in Betracht gezogen werden.

Die Führung des Sparwesens könnte nur die Sparkasse der Stadt Danzig übernehmen. Hier müßten alle im Freistaat eingehenden Spargelder zusammenfließen, soweit sie langfristig ausleihbar sind. Das Ausleihen selbst könnte eine gemeinnützige Hypothekengesellschaft übernehmen. Das bedeutet eine Entlastung der Arbeit der Sparkassen. Die Einzahlung der Sparkassengelder sollte jedermann so bequem wie möglich gemacht werden. Und hierbei könnte die Postverwaltung durch ihre Postorganisation eine wertvolle Unterstützung gewähren. Die Post hat tägliche Verbindung mit dem ganzen Lande. Der Landbriefträger kommt in jede Ortschaft und die Postanstalten sind weit verbreitet. Es müßte jetzt nur eine Sparorganisation geschaffen werden, die es jedem ermöglicht, jeden Tag seine Spargulden anzulegen. Diese Organisation muß sorgfältig durchgearbeitet werden. Vielleicht wäre der einfachste Weg, die Einführung einer Postsparmarke. Nicht nur an jedem Postschalter könnte man diese kaufen, sondern auch von jedem Landbriefträger.

Jeder Sparer würde zunächst einen Sparbogen erhalten, in den er die Sparmarken einkleben könnte. Bei Vorzeigung eines Sparbogens mit einer Mindestzahl von Sparmarken, würde ein richtiges Sparbuch ausgestellt werden. Die Vermittelung der Sparbücher könnte die Post übernehmen. Rückzahlungen könnten in der Weise erfolgen, daß der Sparer das Sparbuch durch die Post an die Sparkasse einsendet, worauf er das gewünschte Geld durch das Postscheckamt und das Sparbuch durch die Post erhält. Die Postverwaltung würde sich hierbei in den Dienst einer guten Sache stellen. Ihre Entschädigungsgebühr müßte die Sparkasse aus den Zinserträgnissen decken. Bei dieser Sachlage kann man nicht erwarten, daß die Postverwaltung aus sich heraus den Antrag stellt, sich so zur Verfügung zu stellen. Wenn aber die Sparkasse von sich heraus den Wunsch nach dieser Mitwirkung hat, dann wird sie auf Entgegenkommen rechnen können.

Protestierte Wechsel.

Ein getreues Spiegelbild der Wirtschaftskonjunktur gibt die Zahl der Wechselklagen und die Gesamtwerte der Objekte. Nach den Statistischen Mitteilungen sind in den ersten vier Monaten des Jahres 1926 insgesamt 1102 Wechsel auf 2 026 000 Gulden lautend eingeklagt worden, und zwar im Januar 360 Wechsel (460 000 G.), im Februar 300 Wechsel (462 000 G.), im März (578 000 G.), im April 222 (526 000 G.).

Im Jahre 1925 wurden Wechselklagen gezählt im

Januar	196	im Gesamtwert	von	580 000 G.
Februar	195	„ „	„	502 000 „
März	183	„ „	„	696 000 „
April	185	„ „	„	377 000 „
Mai	229	„ „	„	407 000 „
Juni	262	„ „	„	428 000 „
Juli	244	„ „	„	588 000 „
August	229	„ „	„	391 000 „
Septbr.	278	„ „	„	615 000 „
Oktbr.	328	„ „	„	793 000 „
Novbr.	319	„ „	„	765 000 „
Dezbr.	308	„ „	„	670 000 „

Verein Danziger Handelsvertreter, e. V. Am Donnerstag, dem 20. d. M., hielt der Verein Danziger Handelsvertreter, e. V., eine Sitzung im kleinen Saal der Handelskammer ab. In Vertretung des Vorsitzenden der Fachgruppe „Tabakwaren" hielt das Mitglied Löschmann ein ausführliches Referat über die Monopol-Angelegenheit. Es wurde von den Handelsvertretern dieser Gruppe im Anschluß daran gefordert, daß, falls der Senat sich wirklich entschließen sollte, ein Vollmonopol einzuführen, er auch die Verpflichtung hätte, neben den anderen taxierenden Berufsklassen die der Handelsvertreter in irgendeiner Form zu entschädigen. Es wurde eine diesbezügliche Eingabe an den Senat auf Anregung des Vorsitzenden beschlossen. Auch wurde nach einem Referat des Mitgliedes Löhnert über den Anschluß der Hinterbliebenenkasse an eine deutsche Versicherungsgesellschaft der Entschluß gefaßt, dieses durchzuführen. Dann schlossen sich Berichte über die Tätigkeit der einzelnen Fachgruppen an. Es wurde ferner ein Komitee gewählt, das damit betraut ist, diese so wichtige Angelegenheit tatkräftig in die Hand zu nehmen.

Die Sofortliste des Wohnungsamts.

Für Tausende Danziger Wohnungsuchende ist es ein erstrebenswertes Ziel, auf die Sofort-Liste zu kommen. Der Name dieser Liste besagt schon, daß hier nur solche Fälle von Wohnungsnot registriert werden, die sofort der Abhilfe bedürfen. Wie gering jedoch die Aussicht auch dieser Wohnungsuchenden ist, eine zusagende Wohnung zu erhalten, beweisen nachfolgende Zahlen, die den „Statistischen Mitteilungen" entnommen worden sind. Nach der Sofort-Liste des Wohnungsamtes wurden im April 1925 2217 Wohnungen benötigt, aber nur 163 Wohnungen wurden vermittelt; im Mai wurden 2224 Wohnungen benötigt, 223 vermittelt, im Juni 2286 (135 verm.), im Juli 2355 (140 verm.), im August 2371 (160 verm.), im September 2430 (134 verm.), im Oktober 2442 (220 verm.), im November 2404 (154 verm.), im Dezember 2524 (145 verm.).

Die Zahl der Wohnungsuchenden, die auf der Sofort-Liste vermerkt ist, nimmt also nicht ab, sondern im Gegenteil, sie steigt an. Diese Steigung hat auch in den ersten Monaten des Jahre 1926 angehalten. Im Januar des laufenden Jahres waren hier 2622 Parteien vermerkt, 169 erhielten eine Wohnung zugewiesen, im Februar 2673 (225 verm.), im März 2705 (271 verm.). Im Durchschnitt werden also nur 5 bis 10 Wohnungen pro Tag zugewiesen.

Rüstet zur

Arbeiter-Kultur- und -Sport-Woche

vom 13. bis 20. Juni d. J. in Danzig

Unser Wetterbericht.

Veröffentlichung des Observatoriums der Fr. Stadt Danzig.

Donnerstag, den 27. Mai 1926.

Allgemeine Uebersicht: Das Tiefdruckgebiet östlich der britischen Inseln beginnt sich ostwärts nach Mitteleuropa hin auszubreiten, während sich aus Südwest ein Vordringen höheren Druckes nach Frankreich bemerkbar macht. In Zentraleuropa sind die Druckunterschiede nur gering. Die Witterung ist daher vielfach unbeständig. Ueber Schlesien und Polen gingen im Bereiche flacher Tiefausläufer noch strichweise kräftige Regengüsse nieder.

Vorhersage: Wechselnde Bewölkung, stellenweise noch geringe Niederschläge, schwache umlaufende Winde, etwas wärmer. Folgende Tage wolkig, wärmer. Maximum: 10.7; Minimum: 7,4.

Schwierigkeiten bei der Essigherstellung. Der Essigsprit soll einen Essigsäuregehalt von 10,5 Prozent enthalten. Ein Essigfabrikant in Danzig lieferte aber einem Kaufmann Essig, der nur 10 Prozent Essigsäure enthielt und wurde vom Schöffengericht wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz verurteilt. Der Angeklagte legte Berufung ein, und die Sache kam vor der Berufungsstrafkammer zur Verhandlung. Der Angeklagte legte dar, daß man in Danzig aus dem Alkohol keinen Essig mit dem vorgeschriebenen Essigsäuregehalt herstellen könne. Im Winter gelinge dies wohl, im Sommer aber nicht. Es müsse an einer Unterbrechung der Gährung liegen. Er habe aber dem Käufer auch erklärt, daß der Essigsprit nur 10 Prozent Essigsäure enthalte. Das Gericht sprach den Angeklagten frei, da er den Käufer nicht getäuscht habe. Der Essigsäuregehalt sei richtig angegeben worden.

Danziger Standesamt vom 27. Mai 1926.

Todesfälle: T. des Hilfsrottenführers Franz Grocholl, 6 Mon. — T. des Arbeiters Johannes Lemke, 8 Mon. — Kellner Hermann Kreminski, 40 J. 2 Mon. — T. des Tischlers Hans Hein, 1 Mon. — Ehefrau Adele Witt geb. Ehmer, 30 J. 7 Mon. — Ella Gast, 5 J. 3 Mon. — Ehefrau Anna Störmer geb. Rehberg, 54 J. 6 Mon. — Witwe Rosalie Pulinski geb. Busse, 65 J. 6 Mon.

Eine Tagung der deutschen Lehrerinnen in Königsberg.

Gleichzeitig mit der 34. Vertreterversammlung des Deutschen Lehrervereins in Danzig tagte in Ostpreußens Hauptstadt Königsberg der Reichsverband deutscher und der Landesverein preußischer Volksschullehrerinnen. Allein von und über Berlin kamen 300 Volksschullehrerinnen in einem Sonderzug. Schon der Begrüßungsabend am Pfingstsonnabend stand im Zeichen dieses Grundgedankens. Künstlerische Darbietungen, die einen rein ostpreußischen Charakter hatten, Dichtungen von Agnes Miegel, Johanna Ambrosius und Frida Jung, umrahmten die Begrüßungsreden, unter denen besonders eindrucksvoll die Treuegelöbnisse der Saarländer, Memeler und Danziger Lehrerinnen wirkten.

Der erste Pfingsttag war hauptsächlich den Vorstandssitzungen der Verbände vorbehalten. Am 2. Feiertage vereinigte eine Mitgliederversammlung die Abgesandten aller deutschen Länder. Als erstes Hauptthema behandelte Frau Gulde, Mannheim, „Die Pflege des Grenz- und Auslandsdeutschtums in Lehrplan und Unterricht". Zum Schluß der Besprechung nahm die Versammlung folgende Entschließung an: „Die Versammlung des Reichsverbandes deutscher Volksschullehrerinnen Pfingsten 1926 erkennt die Notwendigkeit, noch viel stärker als bisher die Volksschule in den Dienst des Auslandsdeutschtums zu stellen, um so in den breiten Massen des Volkes die Erkenntnis vom Wert des Auslandsdeutschtums für das Mutterland zu vertiefen."

Das zweite Thema der Mitgliederversammlung des Reichsverbandes betraf die Lehrerbildung. — In Preußen, so berichtet Frau Rektorin Petersen-Kiel von der neuen Akademie-Schule daselbst, sind April 1926 drei Akademien vorläufig auf zwei Jahre eröffnet in Kiel und Elbing (evangelisch) und Bonn (katholisch). In Kiel werden zur Zeit 22 Frauen und 30 Männer von 12 Akademikern und Privatdozenten, darunter zwei Frauen, ausgebildet.

Im Anschluß daran sprach Frau Behnke, Berlin-Schöneberg, über die Sicherung des Nachwuchses für die Volksschullehrerinnen. Eine Zuführung der jetzt schon ausgebildeten Lehrerinnen in den Schulbedarf sei schon darum notwendig, daß nicht in den Kollegien eine zu große Lücke zwischen den nach älterer Art und den zukünftigen auf der Akademie ausgebildeten Lehrerinnen klaffe. Die Fortbildung der Junglehrerinnen müsse sich der Ausbildung auf der Akademie anpassen. Weiter gab die Rednerin Winke, wie den Akademien neuer Nachwuchs zuzuführen sei. Frau Paeslack, Berlin, sprach über die Ausbildung der „Einheitslehrerin", die auf der Akademie schon die Befähigung für den Nadelarbeitsunterricht, vielleicht auch für die in der Hauswirtschaft erlangen sollen.

Am Nachmittage des zweiten Pfingsttages fand die erste Mitgliederversammlung des Landesvereins Preußischer Volksschullehrerinnen statt. Den Bericht über die Tätigkeit der Zentralstelle für Rechtsschutz in der Geschäftszeit 1924—1926 erstattete Hedwig Jastrow, Berlin. Frau Rathe, Dortmund, berichtete über den Fortbildungsschulausschuß, der schon 25 Jahre besteht. Er hat sich in den letzten zwei Jahren besonders mit der Frage der ländlichen Mädchenfortbildungsschulen beschäftigt, da hier eine eventuelle Unterbringung der Junglehrerinnen möglich wäre. Frau Rathe berichtet ferner über die Arbeit des sozialen Ausschusses, der in letzter Zeit vor allem an der Vorbereitung der neuen Gesetze zum Schutze der Jugend mitwirkte. Frau Panten, Berlin, gab einen Bericht aus der Arbeit des Deutschen Beamtenbundes.

Am Montag erfolgte die Eröffnung der Ausstellung „Freies und gebundenes Kindesschaffen". Die durch hübschen Blumenschmuck verschönten Räume der Mädchen-Mittelschule in der dritten Fließstraße weisen einen derartigen Reichtum von Ausstellungsmaterial auf, daß ein kurzer Bericht nicht annähernd zu schildern vermag, was alles diese Ausstellung ihren Besuchern und den schöpferischen Fähigkeiten, verschiedenartigen Veranlagungen und Auffassungen des Kindes von Kinderpsychologie und Kinderstreben zu sagen hat. Ein Kinderkino, das dem Erspielen des Lautes dienstbar gemacht wird, und eine größere Auswahl verschiedenartiger Lehrmittel schließen sich der Ausstellung an, die den Beweis erbringt, daß die neue Richtung in unseren Schulen, die dem Kinde freies Schaffen, schöpferische Tätigkeit, Freude an der Herstellung von Dingen ermöglicht, bereits vieles erreicht hat und aller Voraussicht nach noch eine weite Zukunft vor sich hat.

Am Dienstagvormittag begann die öffentliche Hauptversammlung des Reichsverbandes und des Landesvereins Preußischer Volksschullehrerinnen in der Aula der Hindenburg-Oberrealschule unter regster Anteilnahme behördlicher Vertreter, hiesiger und auswärtiger Lehrerinnen, Delegierten und Vertreten andeer Städte. Ueber den Verlauf der Versammlung und die gehaltenen Ansprachen, die bei Redaktionsschluß noch fortdauern, werden wir noch berichten.

Eine Tagung der ostdeutschen Lehrer-Gesangvereine. In den Tagen vom 29. bis 31. Mai d. J. findet eine Zusammenkunft der drei ostdeutschen Lehrer-Gesangvereine: Danzig, Elbing, Königsberg in Elbing statt, woselbst abends 6 Uhr im Erholungsheim ein Saalkonzert, bestehend aus Einzel- sowie Gesamtchören der genannten Vereine gegeben wird. Am 30. Mai findet auf dem Friedrich-Wilhelm-Platz in Elbing ein Platzkonzert statt. Die Leitung der drei genannten Vereine liegt in den Händen des Chormeisters des Danziger Lehrer-Gesangvereins, Professor Richard Hagel. Am Nachmittage geben die Vereine ein Konzert in Vogelsang und am nächsten Tage wird eine Dampferfahrt nach Kahlberg angetreten.

Polizeibericht vom 27. Mai 1926. Festgenommen: 15 Personen, darunter 1 wegen Verdachts des Einbruchsdiebstahls, 1 wegen Körperverletzung, 1 wegen Bedrohung, 1 wegen Entweichens aus der Anstalt, 1 zwecks Ueberführung in das Arbeitshaus, 2 wegen Widerstandes, 2 wegen Trunkenheit, 5 wegen Obdachlosigkeit, 1 in Polizeihaft.

Zoppot. Auf der Tagesordnung der Stadtverordnetenversammlung am Freitag, den 28. Mai 1926, nachmittags 5 Uhr, stehen folgende Punkte: 1. Zustimmung zum Vertragsentwurf mit der Zoppoter Zeitung. 2. Antrag Wolschon-Lippke, den Ziegeleibetrieb und die Verwaltung der Baukommission zu unterstellen. 3. Uebernahme der staatl. Bestimmungen, a) die Pensionsverhältnisse der unmittelbaren Staatsbeamten, b) die Witwen- und Waisengelder der Hinterbliebenen der unmittelbaren Staatsbeamten betreffend, auf die hiesigen Beamten. 4. Vertrag mit dem Elektrizitätswerk. 5. Bewilligung eines Jahresbeitrages von 2000 Gulden für 1925 für die Danziger Verkehrszentrale. 6. Bewilligung von 1000 Gulden für den hiesigen Verschönerungsverein.

Wasserstandsnachrichten am 27. Mai 1926:

Strom-Weichsel	25.5.	26. 5.	Graudenz	+1,64	+1,66
Krakau	—1,86	—2,02	Kurzebrack	+1,98	+2,00
	25. 5.	26. 5.	Montauerspitze	+1,28	+1,30
Zawichost	+1,20	+1,28	Dieckel	+1,25	+1,27
	25. 5.	26. 5.	Dirschau	+1,14	+1 14
Warschau	+1,28	+1,36	Einlage	+2,12	+2,14
	26. 5.	27. 5.	Schiewenhorst	+2,40	+2,38
Plock	+1,23	+1,30	Nogat-Wasserst.		
	26. 5.	27. 5.	Schönau O. P.	+6,58	+6,60
Thorn	+1,35	+1,40	Galgenberg O. P.	+4,60	+4,62
Fordon	+1.42	+1,47	Neuhorsterbusch	+2,00	+2,00
Culm	+1,38	+1,40	Anwachs	+ .	+ .

Der Golfstrom — eine Illusion?

Wir haben alle in der Schule gelernt, daß das westliche und nördliche Europa sein mildes Klima dem Golfstrom verdankt. Dieser kommt aus Westindien, bringt warmes Wasser mit sich und bespült die Küsten Europas, seine letzten Endigungen sollen bis nach Spitzbergen fühlbar sein. Der französische Gelehrte Le Danois, Direktor des Büros für Hochseefischerei, hat jetzt in verschiedenen Abhandlungen erklärt, daß es sich hierbei um ein Gewisch von Mißverständnissen, Illusionen und Vorurteilen handle. Jeder Seefahrer, sagt Le Danois, weiß, daß das Meerwasser sich in der Nacht um mehrere Grade abkühlt. Wer kann glauben, daß der warme Strom, der tatsächlich aus der Floridastraße herausquillt, auf eine Strecke von 10 000 Kilometern noch wärmer bleibt als das umgebende Meerwasser? Selbst wenn das Floridameer kochen würde, wäre das Wasser in der Nähe der britischen Inseln bereits vollständig abgekühlt.

Le Danois sieht im Golfstrom eine von den Jahreszeiten abhängige Erscheinung,

deren Entstehung durch einen ziemlich umständlichen Mechanismus erklärt wird.

Unterschiede in Temperatur und im Salzgehalt erzeugen verschiedene Wasserschichten, die unter dem Einfluß der Schwerkraft sowie der unterseeischen Bodengestaltung in Bewegung geraten. Von Mitte Mai an beginnen südöstlich von Madeira warme Flüsse nach der spanischen Küste zu fließen. Le Danois behauptet, diese bekannteste Form des Golfstroms, die sich in den Monaten Juni bis August über die Küsten Frankreichs und Englands erstreckt und die bei Winterbeginn Spitzbergen erreicht, sei während des Winters nicht vorhanden und sonach sei unsere hergebrachte Vorstellung vom Golfstrom als eines wirklichen und beständigen Stromes ganz falsch. Es wird nun Aufgabe der kommenden Jahre sein, diese aufsehenerregende Mitteilung nachzuprüfen.

Gerhart Hauptmann und das Radio. Anläßlich einer Klage Gerhart Hauptmanns gegen die Mitteldeutsche Rundfunk-A.-G. in Leipzig und einer Klage Hugo v. Hofmannsthals gegen die Funkstunde in Berlin hatte das Reichsgericht zum erstenmal über die Frage zu entscheiden, ob literarische Werke auch in bezug auf die Verbreitung durch Rundfunk im Rahmen des bestehenden Urheberrechts geschützt sind. Es handelt sich bei Gerhart Hauptmann um die Verbreitung des bekannten Dramas „Hanneles Himmelfahrt" und bei Hugo v. Hofmannsthal um den dramatischen Einakter „Der Tor und der Tod". Landgericht und Kammergericht zu Berlin vertraten den Standpunkt, daß eine Rundfunkübertragung weder dem Begriff der Vervielfältigung noch dem der Bearbeitung des Werkes unterzuordnen sei. Dagegen sei eine gewerbsmäßige Verbreitung im Sinne des literarischen Urheberrechts anzunehmen. Aus diesen Gründen ist in beiden Fällen den Unterlassungs- und Schadenersatzklagen der Kläger stattgegeben worden. Der Erste Zivilsenat des Reichsgerichts hat jetzt die Entscheidungen der Vorderrichter bestätigt und das Urheberrecht anerkannt.

Ein neuer Theaterskandal in Paris. Die Erstaufführung des berühmten russischen Diaghileff-Balletts im Sarah-Bernhardt-Theater wurde durch einen großen Skandal unterbrochen. Diaghileff eröffnete die Saison mit einem neuen Ballett „Romeo und Julia", das er als überrealistisches Ballett in der Ankündigung bezeichnete, mit der Musik von Constant Lambert und der Szenerie und Kostümentwürfen von Max Ernst und Joan Miro. Die Szenerie bestand aus Kreisen, Würfeln und Pyramiden, während die Mitglieder des Balletts in Arbeiterblusen erschienen. Der Skandal, der sogleich bei Beginn einsetzte, rief schließlich die Polizei auf den Plan, die den Zuhörerraum mit Gewalt räumen mußte.

Der Verhaeren-Preis. Der von Madame Jane Catulle-Mendès zur Förderung französisch-belgischer Dichtung gegründete Verhaeren-Preis wird in diesem Jahr zum erstenmal verteilt werden. Die belgische Jury, der u. a. Wilmotte, A. Mockel, V. Gille angehören, hat ein Terno belgischer Dichter in Vorschlag gebracht (Jeanne Gosselin, Maurice Carême, Marcel Thiry); die vom französischen Preisrichterkollegium getroffene Entscheidung fiel auf den Lyriker M. Thiry, den Verfasser des Gedichtbandes „Plongeantes proues".

Jazzband als Kirchenmusik. Im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten, in Amerika, und zwar genauer gesagt, in Kalifornien, hat sich jetzt der Pastor Dyer für eine praktische Modernisierung der Kirchenmusik eingesetzt. In einer Eingabe an seine vorgesetzte Behörde führte er aus, daß er seit einiger Zeit seine Gottesdienste mit Jazzbandbegleitung ausübe, da die rhythmische Schärfe dieser Musik geeignet sei, die Aufmerksamkeit der Andächtigen ganz besonders wachzuhalten. Er habe großen Zulauf zu seinen Predigten und bitte die Behörde, zum höheren Ruhme Gottes die Stimmen der wenigen Querulanten nicht zu beachten und seine Gottesdienste in der bisherigen Form ihm weiter zu gestatten. Die Antwort der Kirchenbehörde steht noch aus.

Verantwortlich für Politik: Ernst Loops; für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil i. V.: Franz Adomat; für Inserate: Anton Fooken; sämtlich in Danzig. Druck und Verlag von J. Gehl & Co., Danzig.

Versammlungs-Anzeiger

Anzeigen für den Versammlungskalender werden nur bis 9 Uhr morgens in der Geschäftsstelle, Am Spendhaus 6, gegen Barzahlung entgegengenommen. Zeilenpreis 20 Guldenpfennig.

Volkstagsfraktion der S. P. D. Heute, Donnerstag, abends 6 Uhr, wichtige Fraktionssitzung.

SPD., Zoppot. Donnerstag, den 27. Mai, abends 7½ Uhr, im Lokale Kaiserhof, Seestraße: Mitgliederversammlung. Vortrag des Gen. Arczynski: „Diktatur und Parlamentarismus. Erscheinen aller Mitglieder ist unbedingt erforderlich.

„Freier Sänger“. Am Donnerstag, den 27. Mai, abends 7 Uhr, Chorgemeinschafts-Uebungsstunde in der Aula Almodengasse.

Turn- und Sportverein „Freiheit“, Heubude. Am Donnerstag, dem 27. Mai 1926, abends 7 Uhr, findet beim Sportgenossen Paul Fröse eine sehr wichtige Vorstandssitzung statt. Es ist Pflicht eines jeden Vorstandsmitgliedes, zu dieser Sitzung zu erscheinen. Die Revisoren werden nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß die Vereinskasse bis Freitag unbedingt geprüft sein muß.

Arbeiter-Samariter-Bund, Zoppot. Am Donnerstag, dem 27. d. M., abends 7 Uhr, Hilfsschule: Kursusabend. Erscheinen aller Teilnehmer unbedingt notwendig, da wichtiges Anschauungsmaterial gezeigt wird.
Der Bundesvorstand.

Langfuhrer Männergesangverein von 1891. Sonntag, den 30. Mai: Familien- und Kinderchor-Ausflug nach Goldkrug. Treffpunkt 12 Uhr mittags Hauptstr., Ecke Eschenweg.

SPD., Ortsverein Danzig-Stadt. Freitag, den 28. Mai, abends 6 Uhr, findet im Parteibüro eine wichtige Vorstandssitzung statt.

Sportverein Jungstadt. Donnerstag, den 27. Mai, abends 7 Uhr, im Jungsozialistenheim, wichtige Versammlung. Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht.

S. P. D., 4. Bezirk, Schidlitz. Am Sonntag, dem 30. Mai, morgens 6 Uhr, sammeln sich alle Parteigenossen auf dem Kroggelsplatz zum Ausflug nach Jäschkental. Freunde und Gönner willkommen. Wenn es regnen sollte, findet der Ausflug am 6. Juni statt.

Chorgemeinschaft „Freier Sänger“, „Bäcker u. Konditoren“, „Frohsinn Groß-Walddorf“. Sonntag, den 30. Mai, findet unser Familienausflug nach Plehnendorf statt. Treffpunkt 6½ Uhr am Schlachthof. Bei Regenwetter fällt der Ausflug aus.

Maggi's Fleischbrüh-Würfel

sind mit bestem Fleischextrakt und feinsten Gemüseauszügen auf das sorgfältigste hergestellt. Ein Würfel in gut ¼ Liter kochendem Wasser aufgelöst, gibt sofort kräftige Fleischbrühe zum Trinken, zur Zubereitung und Verbesserung aller Arten Suppen, Soßen und Gemüse.

22428

Sperrung der Mottlau.

Am Sonntag, dem 30. d. M., wird in der Mottlau bei Kalkort ein Doppeldüker versenkt. Auf Antrag des Hafenausschusses wird die Mottlau an dieser Stelle von Sonnabend, dem 29. d. M., 3 Uhr nachmittags, ab für größere Fahrzeuge und von 9 Uhr abends ab für jeden Verkehr gesperrt werden. Die gesperrte Stelle wird durch rote Doppelkegel an beiden Uferseiten bezeichnet. Die dem Personenverkehr dienenden Schiffe werden während der Sperrzeit am Ufer bei Brabank und am Schuitensteg anlegen.

Der Polizei-Präsident. 22426

Der Arbeiterradfahrer-Verein „Fahrwasser“
begeht am **Sonnabend, dem 29. Mai abends 7 Uhr**
im **Gesellschaftshaus in Neufahrwasser** seine
Gründungsfeier
unter Mitwirkung des Langfuhrer Männergesangvereins v. 1891, der Schwerathletikvereinigung 07 Danzig (Abt. Neufahrwasser) und der Reigenfahrmannschaft „Vorwärts“, Danzig
Den musikalischen Teil bestreitet der Bandonium-Klub „Hansa“ 22430
Eintritt (einschließlich Tanz) 1 Gulden

Gut u. billig kaufen Sie nur
Keller Stand 39 Keller

Schweinefleisch	75—80 P
Rindfleisch	40—50 P
Schmorbraten	50, 55, 60 P
Hammelfleisch	50 P
Keulen	60 P
Kalbfleisch	40, 45, 50 P
Keulen	50 P
Kalbshessen	25 P
Kalbsköpfe per Stück	10 P
Schweine-, Kalb- u. Hammellungen	20 P
Klops, gemischt	60 P
Schweinerippen	20 P
Schweineköpfe	20 P

Verkauf jeden Mittwoch, Freitag und Sonnabend
Keller Stand 39 Keller
bei **Balda.** 25052

Der Krieg im Jahre 1930

Eine Schilderung seines wahrscheinlichen Verlaufs
von
Generalmajor von Schoenaich
Preis: 65 P
BUCHHANDLUNG DANZIGER VOLKSSTIMME
Am Spendhaus 6 Paradiesgasse 32

Stadttheater Danzig

Intendant: Rudolf Schaper

Heute, Donnerstag, 27. Mai, abends 7½ Uhr:
Dauerkarten Serie III.
Gastspiel der „Danziger Tanzkultur“.
In völlig neuer Ausstattung!

Josephslegende

Handlung von Harry Graf Keßler und Hugo von Hofmannsthal. Musik von Richard Strauß. Musikalische Leitung: Bruno Vondenhoff.

Die Handlung der „Josephslegende“ ist in 2 Abteilungen gegliedert, die pausenlos einander folgen.

Vorher:

„Tod und Verklärung“

Symphonische Dichtung von Richard Strauß. Musikalische Leitung: Bruno Vondenhoff.

Gewöhnliche Opernpreise! Ende gegen 9½ Uhr.

Freitag, 28. Mai, abends 7½ Uhr. Dauerkarten Serie IV. **„Die Schneider von Schönau“.** Komische Oper.

Sonnabend, 29. Mai, abends 7½ Uhr. Dauerkarten haben keine Gültigkeit. Neu einstudiert! **„Die Ratten“.** Berliner Tragikomödie.

Freie Volksbühne Danzig.

Montag, den 31. Mai, abends 8 Uhr, im Wilhelm-Theater
Auf allgemeines Verlangen
Sondervorstellung:

Gräfin Mariza

Operette in 3 Akten von Julius Brammer und Alfred Grünwald, Musik von Emmerich Kálmán.

Karten à 2 Gulden.

Zur Auslosung gelangen: Orchestersessel, Parkett 1.-Rang-Logen und Mittelloge.

Auslosung: Donnerstag, den 27. Mai, Freitag, den 28. Mai und Montag, den 31. Mai, von 9 bis 1 Uhr, und 3½ bis 7 Uhr im Büro der Freien Volksbühne, Gr. Scharmachergasse 5.

Achtung! Stand 38 Stand 38

Nur eine Meinung gibt es in der Stadt, das **billigste Fleisch** Chilewski hat!

Schweinefleisch	Pfd. 75—80 P
Rindfleisch	Pfd. 40, 50, 60 P
Hammelfleisch	Pfd. 40, 50, 60 P
Hammelkeule	Pfd. 60 P
Kalbfleisch	Pfd. 40—60 P
Gehacktes, gemischt	Pfd. 60 P

Verkauf jeden Mittwoch, Freitag und Sonnabend
Nur bei **Chilewski**
Markthallen-Keller, Stand 38
Telephon 8094 2243

Achtung **Fleisch-Zentralverkaufsstelle** Hausfrauen
verkauft alle Tage zu billigen Preisen

Schweineköpfe	20 P
Kalbfleisch	40—50 P
Hammelfleisch	50—60 P
Rindfleisch	40—60 P
Schweinefleisch	von 75 P an
Schweinelungen, billig	

Laternengasse 6, Eingang Breitgasse u. Heilige-Geist-Gasse

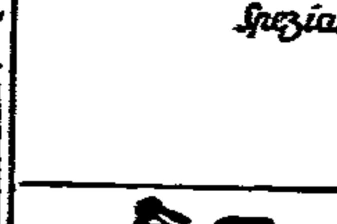
BOWLENWEIN
Hochfein, ¹/₁ Fl. inkl. Steuer **1.50**
Kasino-Weinhandl., Melzerg. 7-8

22177

Weinwebel's beliebte Probierstuben
Rheinische Winzer-Stuben Tischlergasse Nr. 38—39 Musik—Tanz
Zum Krämer Tröppchen II. Damm 4 Billige Preise
Spezialität: „Die kleine Flasche Rot- oder Weißwein für 60 Pfennige“

Farben
Firnis / Lacke / Pinsel
Bernstein-Fußbodenlackfarbe
hart trocknend, ohne Nachkleben, in 8 verschiedenen Farbtönen
Waldemar Gassner - Schwanen-Drogerie
Altstädtischer Graben Nr. 19-20 2205

„Weichsel“-Dampfer
nach
Heubude
Hin- und Rückfahrt G 0.50
Kinder die Hälfte



Fahrräder
Nähmaschinen, beste deutsche Marken, auch Teilzahlung. Reparaturen gut u. billig. **Oskar Prillwitz,** Paradiesgasse.

Schlafzimmer, komplett, [illegible], Chaiselong., 40 und 65 Guld., Kleiderschrank 65 Guld., Polsterstühle zu verkauf. **Lgf., Ferberweg 19b, 1 l.**

Klubgarnituren, Chaiselongues mit u. ohne Bettkasten sowie alle Art. Polstermöbel, auch auf Teilzahl. **Polsterwerkstatt Tobiasgasse Nr. 27, 1.**

Vertikos, Bettgest., Matr., Küchen, Tr.-Spieg. zu vk., evtl. Teilzahl. **Heil.-Geist-Gasse Nr. 92, Riegel,** Polsterei. (25 037

Ladentisch zu verkauf. Zu erfragen Tierimport, Böttchergasse, Ecke Paradiesgasse.

Chaiselongue, fast neu, billig zu verkauf. **4. Damm Nr. 5, 3.**

Schreibtisch, Kleiderschrk., Vertiko, Tisch, Stühle, Waschtisch, Spiegel zu verkaufen (25 036 Vorstädt. Graben 24, 2.

Hölzerne Kinderwiege billig zu verk. (25 028 **Wichmann,** Langgarten 73, Türe 15.

Flurgarderobe (neu) billig zu verk. Zu erfragen **Marienstraße 28, Drogerie.** (25 024

Kinderstuhl billig zu verk. **Clemens,** Kaninchenberg 8. Besicht. von 2 bis 4 Uhr nachm.

Herrenr. Handwagen, für d. Obsthandel geeign., billig zu verkauf. (25 018 **Petershagen hinter der Kirche Nr. 22—23, 1 Tr.**

Kein Lad. Keine Unkost.
> Spottbillig <
Gummi-Mantel, Blaue Kammg.-Anzüge, Gabardine, hell u. dunkel, Sport-Anzüge, gestr. Anz., Sie staunen über die billig. Preise. (4821
Adebargasse 1, pt., rechts. Nähe Hopfengasse.

Badeofen
Ziegelofen zu verkaufen. **Kaufmann, Zoppot,** Danzigerstraße 45, Hof.

3000 neue weiße Liter-Flasch. 2000 neue bauchige Liter-Fläschchen, und ein leichter Berliner Feder-Kastenwag. mit Patentachsen billig zu verkaufen, **Münch,** Lavendelgasse 9, im Restaurant.

Smoking für mittelstarke Figur, zu verkaufen (25 012 **Opitzstraße 3,** bei **Zabel.**

Kroeger's Feinkosthaus Goldschmiedegasse 26 täglich mildgesalz. **Rinderpökelfleisch,** Pfund 75 Pfg.

Verkaufe **großen Kinderwagen** billig. (25 023 **Bröjener Weg 41, 2 links.**

Damenfahrrad für 40 G., **Herrenfahrrad,** neu, zu verkauf. (25 050 **Langf., Elsenstr. 10, pt. l.**

National-Registrier-Kasse billig zu verkaufen. **Fedrau,** Karthäuser Straße 106.

Gehrock u. Damenuhr zu verkaufen (25 048 **Stadtgraben 16, 4 rechts.**

Gut erh. schwarz. Anzug (Cutaway), **große Figur** für 50 Gld., **Zeichentisch,** auch f. Schneiderin geeig., 15 G., **Vogelbauer** 5 G., **Hirschgeweih** 15 G., **Wanduhr** 10 G. zu verkaufen. **Tarkel, Schichaugasse 23,** Hof, parterre. (25 041

Frackanzug, fast neu, für schl. Figur, sehr billig zu verk. **Heil.-Geist-Gasse Nr. 68, part.**

Damen-Sommermantel fast neu, Größe 46—48, billig zu verkaufen **Große Gerbergasse 9, 1.**

Frack-Anzug auf Seide, gut erhalten und weiße woll. Hose zu verkauf. **Langfuhr, Hertastraße 7, 2 r.**

Getrag. Kleider Möbel, Nachlässe und Bodenrammel kauft **A. Specht,** Häkergasse 17.

Gartenbank zu kauf. gesucht. Ang. an **Benkendorf,** Rennerstiftsgasse 10, 2.

Fahrrad zu kaufen gesucht. Off. mit Preis unter **6127.**

Rechtsbüro Vorstädt. Graben 28. **Klagen. Schreiben, Beratungen.**

400 bis 500 Gulden zur Erweiterung eines rentabl. Geschäfts gesucht. Off. u. 6126 an die Exped.

Verh. Mann (Handwerk.) **sucht Stelle** als Portier, Bote oder Hausmeister; mit Zentralheizung und Reparat. vertraut. Tauschwohnung vorhand. Ang. unt. 6125 an die Exped.

Waschfrau kann sich melden. (25 027 **Ludwig Kitt,** Karthäuser Straße 83.

Junge Frau sucht Wasch- u. Reinmachestellen. (25 025 **Frau Jost,** Delmühlengasse 17, Hof.

Tausche freundliche, sonn. 2-Zimm.-Wohnung nebst Kabinett u. Zubeh., Preis 35 Guld., gegen gleiche oder 3-Zimmer-Wohnung. Ang. u. **6122** a. d. Exped.

Wohnungstausch! Tausche 1 Zimmer, Küche, Boden, Keller geg. gleiche oder größere Wohnung. Off. u. **6120** an d. Exped.

Tausche Wohnung, große Stube, Küche, Kell., Boden, gegen gleiche in Danzig od. Schidlitz. Off. unt. **6124** an die Exped.

Laden m. Wohnung Große Delmühlengasse 3, gegen 2-Zimmer-Wohng. **zu tauschen gesucht.**

Junges Ehepaar, 1 Kind, **sucht Zimmer mit Kabinett,** mögl. mit eigener Kochgelegenheit. Ang. m. Preis u. **F. G. 25** a. d. Exp. d. „Volksstimme“.

Jung., kinderlos. Ehepaar sucht von sofort **kleine, zwangsfreie Wohnung od. leeres Zimmer** mit Kochgelegenheit. Angeb. mit Preis u. **6123** a. d. Exped.

Zimmer mit Klavier an bessern Herrn zu vermieten. **Bluski, Plankengasse 12, part. links.**

Vermiete meine Drei-Zimmer-Wohnung wegen Krankheit auf läng. Zeit geg. Kaution. (Langgarten). Angebote unter **6128** an die Expedition.

Möbl. Vorderzimmer von gleich oder 1. 6. zu vermieten, elektr. Licht, Flureingang. (25 049 **Vorstädt. Graben 34, part.**

Möbl. Vorderzimm. zum 1. 6. zu verm., auch an Ehep. **Schichaug. 19, 1 l.**

1 od. 2 gr. möbl. Zimmer mit Küchenanteil zu verm. **Langgasse Nr. 75, 3.**

Vorstädt. Graben 24, 2 f. mbl. Zim., a. wochw., fr.

Dam.- u. Kindergarderob. sowie Umänderung. werd. bill. u. sauber ausgeführt. **Frau E. Kaiser,** Köcksche Gasse Nr. 6, Hof, part.

Wäsche wird sauber u. billig gewaschen. **Madeia,** Häkergasse 43, 2 Tr.

Es werden angefertigt: Damenkleider v. 6 G. an, Kinderkleider v. 4 G. an, Blusen u. Röcke v. 4 G. an, Knabenanzüge v. 5 G. an. **Hühnerberg 10, 2,** 1. Türe links.

Wäsche plättet sauber, Oberh., bunt, 35, Oberh., weiß, 40, Stehkragen 10, Umlegekrag. 15, Chemisett 20. Manschetten 15 Pfg. **Frau Elsa Foth, Drehergasse Nr. 10, Prima Wäscherei, Gardinenspannerei.**

Böden in Töpfe, Wannen und Waschkessel werden eingesetzt (20 143a **Kuschinsky, Plappergasse 5, Hof. 1 Tr.**

Klagen, Schreiben, Gesuche aller Art, sowie Steuerrekl. und Wohnungsangeleg. werden sachgemäß gefertigt **Stadtgebiet Nr. 16, part.**

Geht die Uhr nicht, geh' zu Anders
Lavendelg. 2—3, 1. Etg., an der Markth. Tel. 1384.

„Weichsel“-Dampfer
nach
Bohnsack
Hin- und Rückfahrt G 1.30
Kinder die Hälfte 22429